

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 10. BERLIN, DEN 2. FEBRUAR 1918.

## Der Bibliotheksbau des Deutschen Museums in München. Architekt: Professor Emanuel von Seidl in München.

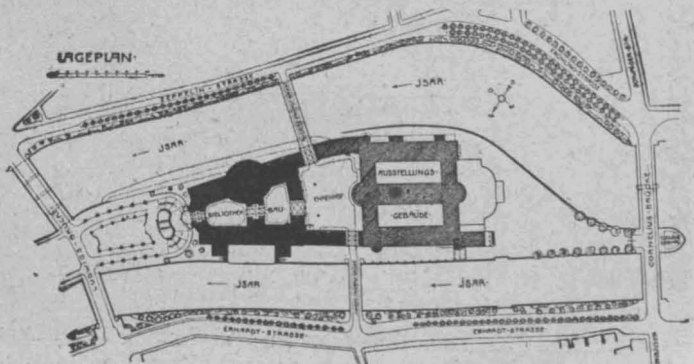


on der großen Baugruppe auf der zwischen der Cornelius- und der Ludwigs-Brücke in der Isar sich erstreckenden Kohlen-Insel in München, der Baugruppe des „Deutschen Museums“, eines weithin leuchtenden Beispiels für die durch nichts zu beirrende Tatkraft und Zähigkeit eines einzelnen Menschen, ist

ein Teil, der südwestliche, im Rohbau und in Teilen seines Innenbaues vollendet. Der Krieg hat den Umfang der Arbeiten zwar beeinträchtigt, die Arbeiten selbst aber nicht unterbrochen. Dieser in fortschreitender Vollendung sich befindende Teil ist das Sammlungs-Gebäude, das eigentliche Museum mit seinen Schaustellungen, im untenstehenden Lageplan durch hellere Tönung gekennzeichnet. Ueber seine Ausgestaltung im Inneren sind während des Jahres 1917 die Festsetzungen erfolgt. Nach ihnen wird links vom Haupteingang die geologische Abteilung den Reigen der Ausstellungsgruppen eröffnen. An sie wird sich der Bergwerksbau anschließen, der zwei Stockwerke in die Tiefe des Erdbodens geht, und ihm folgt die Abteilung für Metall- und Hüttenwesen. Eine große Halle mit Unterteilungen nimmt die Wasserkraft-Maschinen auf. Eine große, durch drei Geschosse sich ausdehnende Mittelhalle ist dem Schiff- und Flugzeugbau gewidmet. Der übrige Teil des Erdgeschosses enthält das Verkehrswesen. Für eine große Reihe weiterer Abteilungen, Säle und Gruppen sind noch im vergangenen Jahr die endgültigen Festsetzungen erfolgt. Der Ehrensaal, mit 23 m Länge und 18 m Breite wird in Marmor bei starker Farbenwirkung ausgeführt. Weiß und Schwarz, Gelbgrau und Grauschwarz, dazu Gold sind die hauptsächlichsten Farbentöne. Ein Deckengemälde von Diez auf blauem Untergrund und umgeben von den Zeichen des Tierkreises schließt den Saal räumlich ab. Auf einer Fläche von 9:16 m entwickelt sich die Darstellung: die auf dem Regenbogen dahinstürmende Zeit, auf einem von 3 Rossen gezogenen Wagen, sowie die Gestalten der Wissenschaft und der Technik, die an der Fackel des Fortschrittes ihr Feuer entzünden. In diesem Saal werden die bedeutendsten Männer der Wissenschaft und Technik in Reliefs, Büsten und Gedenktafeln verewigt. Ursprünglich sollte die Gestalt des Prometheus als Hauptfigur den Saal zieren. Es wäre eine Gestalt aus dem Bannkreis des Museums gewesen. Nunmehr aber hat man sich, nicht so glücklich, für eine Verkörperung des Ruhmes entschieden und damit einen romanischen Gedankengang aufgenommen. Endgültige Bestimmungen

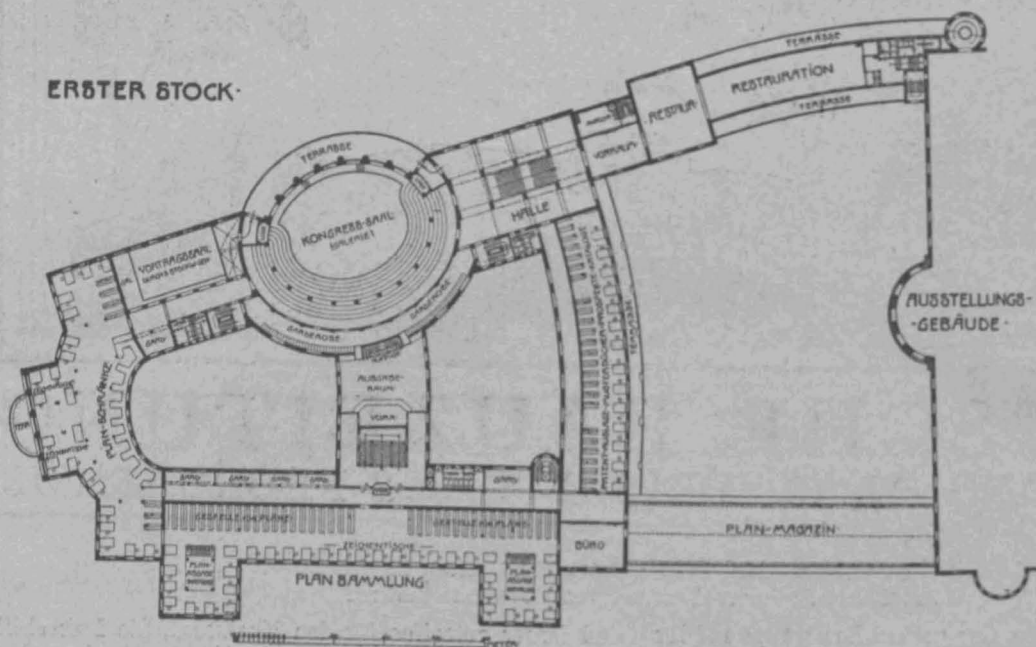
sind ferner getroffen für den Musiksaal, die Luftschiff-Halle, die Dampfmaschinenhalle, die alte Papiermühle, das alchemistische Laboratorium, die alte Apotheke, das Laboratorium des XVIII. Jahrhunderts und den Hauptsaal der Abteilung Astronomie. In der Vollendung begriffen sind der Mathematik-Saal mit einem Gemälde von Klaiber in München, sowie eine Reihe weiterer Säle. Wir wissen, daß sich die Darstellungen der Kunst stets mit den Vorgängen der technischen Wissenschaften beschäftigt haben; namentlich in graphischen Darstellungen haben uns die vergangenen Jahrhunderte seit dem Mittelalter einen reichen Schatz von Motiven hinterlassen. Sie werden der künstlerischen Ausgestaltung des Museums nutzbar gemacht.

Geht das Museum in dieser Weise unaufhaltsam seiner Vollendung entgegen und verspricht es, eine einzigartige wissenschaftliche und Kunstschöpfung zu werden, so soll nunmehr neben die Schaustätte die Stätte für die geistige Nahrung, neben das Museum die Bibliothek treten. Nach den durch die Leitung des Museums bei seiner Gründung aufgestellten Grundsätzen sollte die Baugruppe aus zwei Teilen, dem Sammlungs- und dem Bibliothek-Gebäude bestehen. Neben den Originalen und Nachbildungen hervorragender Meisterwerke der Wissenschaft und Technik und den zu ihrer Erläuterung aufgestellten Versuchs-Anordnungen wird das Sammlungs-Gebäude auch Demonstrations-Einrichtungen größten Umfanges, wie z. B. die Planetarien von 12 m Durchmesser enthalten. Diesem Teil der Gesamtanlage soll nun der Bibliotheksbau ergänzend an die Seite treten. Neben dem gesamten neueren Schrifttum, den einschlägigen Zeitschriften des In- und Auslandes, den deutschen und außerdeutschen Patentschriften, soll die Bibliothek alle erreichbaren Werke über die Geschichte der Naturwissenschaft und Technik, sowie namentlich auch ältere Werke umfassen, die durch ihren Inhalt den jeweiligen Stand der exakten Naturwissenschaften und

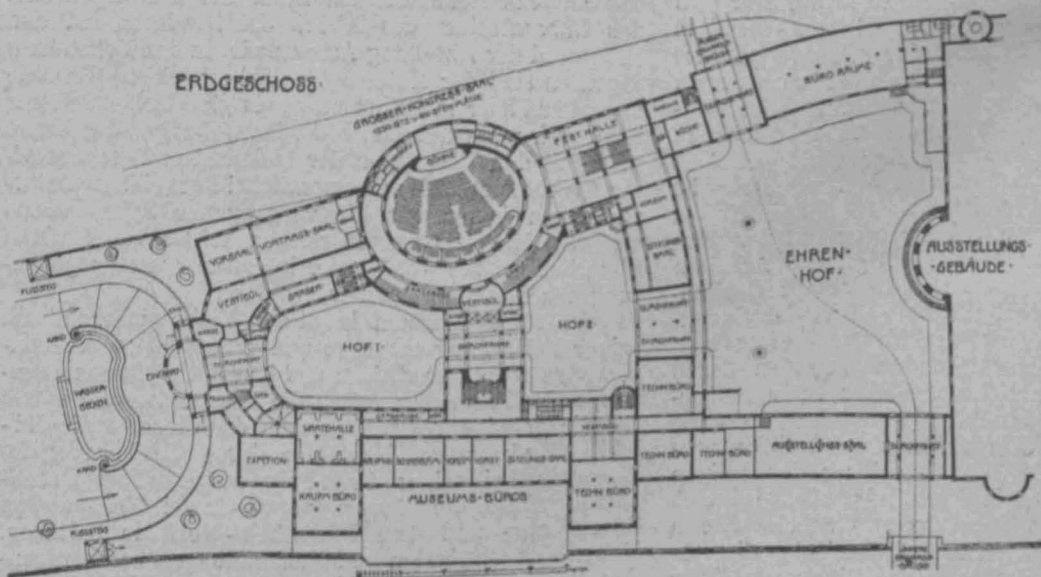


der Technik in früheren Jahrhunderten darlegen. Die Bibliothek wird ferner die Lebensbeschreibung von her- untergebracht werden, welche die Möglichkeit bieten, die reichen Schätze an Modellen und Versuchsanordnungen in Vorträgen

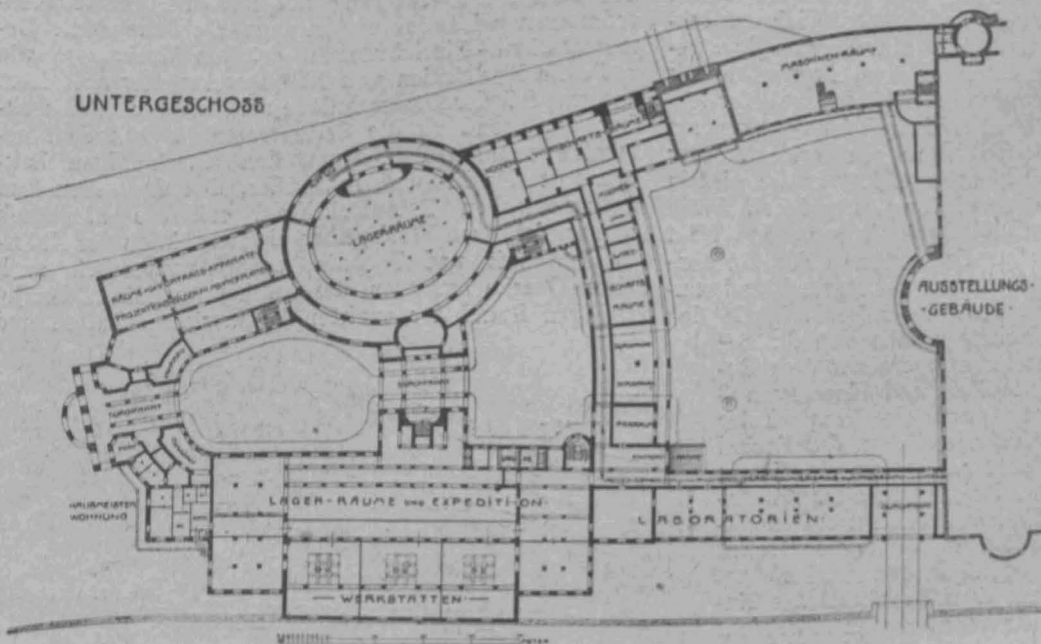
### ERSTER STOCK



### ERDGESCHOSS



### UNTERGESCHOSS



Studierenden und Kongressen darzubieten. Für die Sammlungen technischer - wissenschaftlicher Filme sind große Räume vorgesehen. Ein erheblicher Teil des Bibliothek-Gebäudes ist ferner für die Aufnahme der Plansammlung bestimmt, die in ihrem Gedanken wie in ihrer Ausgestaltung ein neues wichtiges Hilfsmittel für Physiker, Ingenieure und Gewerbetreibende bilden wird. Neben neuzeitlichen Entwürfen wird die Plansammlung insbesondere Originalpläne von alten Maschinen und Anlagen, sowie Holzschnitte, Kupferstiche und Darstellungen ähnlicher Art aus vergangener Zeit bewahren. Im Anschluß an die Bücher- und Plansammlung wird die Bibliothek des Deutschen Museums eine Urkundensammlung, dann eine Sammlung von Bildnissen berühmter Vertreter der Wissenschaft und Technik, von Naturforschern und Ingenieuren, sowie eine Sammlung von Denkmünzen enthalten.

Für eine Anlage mit vielseitigem Inhalt hatte nun schon Gabriel von Seidl eine Reihe von Entwürfen aufgestellt, die aber bei der fortwährenden Erweiterung des Bauprogrammes nicht dem endgültigen Entwurf zugrunde gelegt werden konnten. Als Emanuel v. Seidl als Nachfolger seines verstorbenen Bruders den Weiterbau übernommen hatte, stand er daher, was den Bibliothekbau angeht, vor einer neuen Aufgabe. Er hat sie gelöst, wie die beistehenden Abbildungen es darstellen.

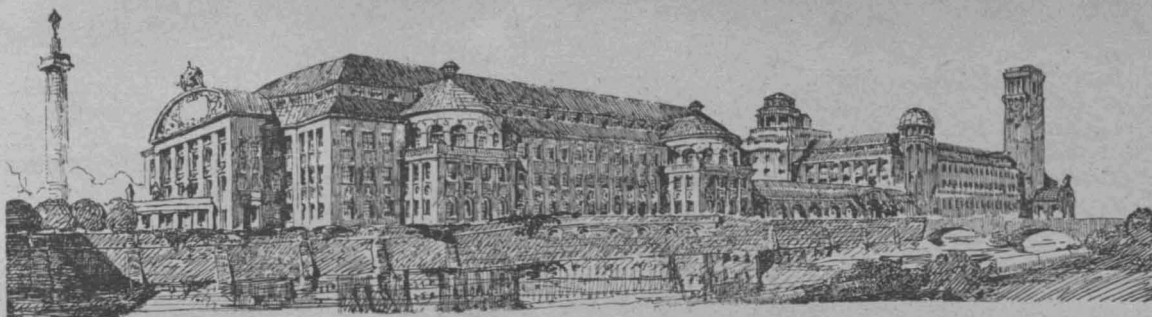
Der Bibliothekbau bildet die nordöst-

vorrangenden Gelehrten, Ingenieuren und Industriellen enthalten. In dem Bau sollen aber auch Vortragssäle liche Hälfte der Baugruppe mit Zugang von der Ludwigs-Brücke. Der Bau schließt an das Ausstellungs-

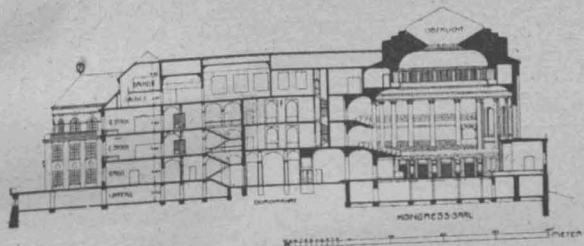
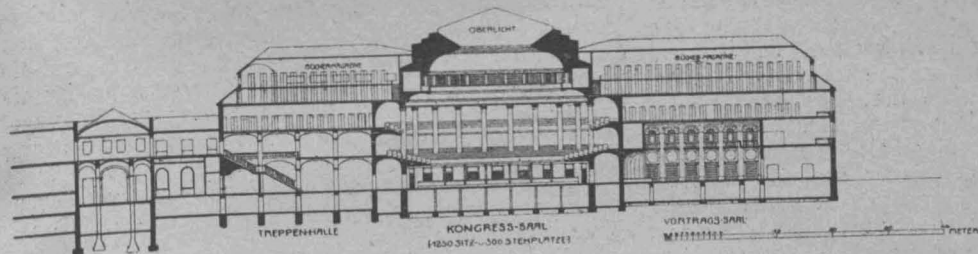




LITERATUR. \* \* \*  
 DIE KUNSTDENK-  
 MÄLER DER PROVINZ  
 \* BRANDENBURG. \*  
 HERAUSGEGEBEN  
 VOM BRANDENBUR-  
 GISCHEN PROVINZIAL-  
 VERBAND.  
 \* KREIS LUCKAU. \*  
 INNERES DER KIRCHE  
 IN FINSTERWALDE. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \* \* BAUZEITUNG \* \*  
 52. JAHRGANG 1918.  
 \* \* \* NO. 10. \* \* \*



## LÄNGENSCHNITT

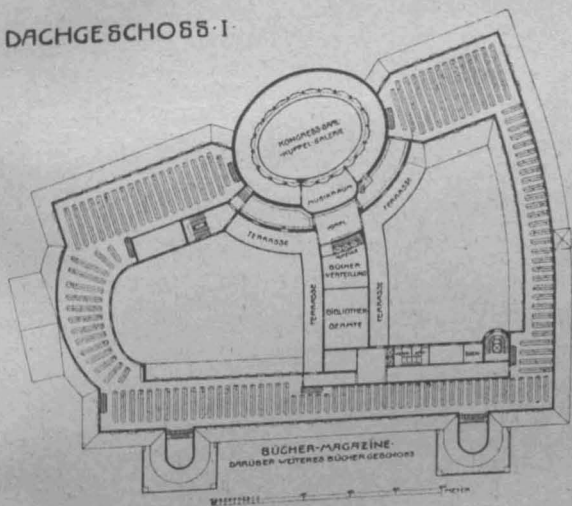


Der Bibliotheksbau des Deutschen Museums in München.

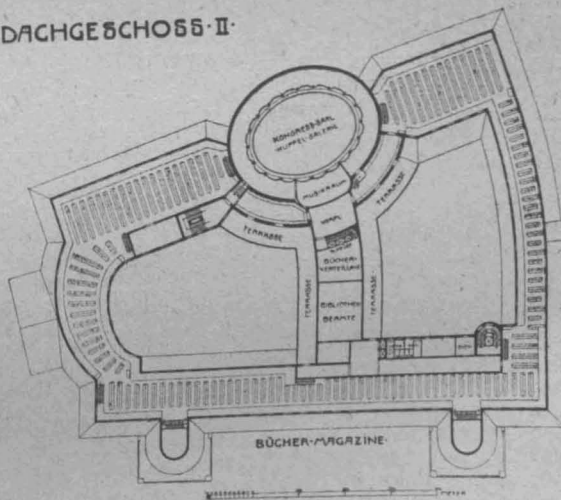
Architekt: Professor Emanuel v. Seidl in München.

Gebäude mit zwei Flügeln an, die mit entsprechenden Flügeln des letzteren einen großen Ehrenhof bilden, der durch zwei Brücken über die Isar, im Norden von der Ehrhardt-Straße, im Süden von der Zeppelin-Straße her zugänglich ist. Gegen die Ludwigs-Brücke verjüngt sich die Köhlen-Insel keilförmig; die Umrißlinie des Bibliotheksbau folgt dieser Verjüngung; seine Teile umschließen zwei innere Höfe. Das als vornehmer

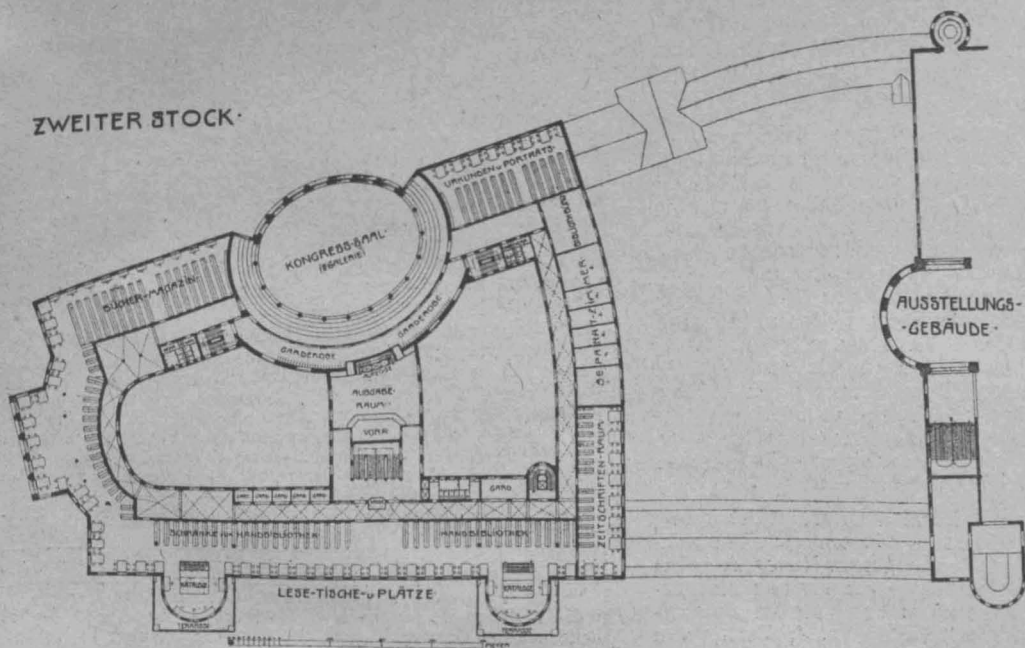
## DACHGESCHOSS I



## DACHGESCHOSS II



## ZWEITER STOCK



Putzbau gedachte Gebäude hat eine Grundfläche von 8300 qm, eine nutzbare Saalfläche von rd. 40 000 qm und einen umbauten Raum von etwa 180 000 cbm. Das Untergeschoß enthält Gleisanlagen für die Verbringung von Museums-Gegenständen zu den Vortragssälen, die mit großen Oberlichten versehenen Werkstätten dann die physikalisch-chemischen Laboratorien, ferner Lagerräume für Vorlesungs- und Projektions-Apparate, Lichtbilder und Filme, sowie die



Wirtschaftsräume für die im Verbindungsbau gelegene Gaststätte. Das Erdgeschoß enthält in erster Linie die Vortragssäle, vor allem den ovalen, mit Bühne und Logen ausgestatteten Großen Konzertsaal mit 1250 Sitz- und 300 Stehplätzen. Er ist von der mittleren Durchfahrt durch ein Vestibül zugänglich, zu dessen beiden Seiten langgestreckt die Kleiderablagen sich befinden. Zur Rechten des Saal-Umganges entwickelt sich eine Festhalle, zur Linken reihen sich Vortragssäle an, die von der östlichen Durchfahrt aus mit besonderem Vorraum und eigener Kleiderablage zugänglich sind. Sie gehen bis auf 200 Sitzplätze herab. Die Vortragssäle werden mit allen für physikalisch-chemische Vorträge nötigen Einrichtungen versehen. Außer den Vortragssälen befinden sich im Erdgeschoß ein Sitzungssaal für Verwaltungszwecke, sowie ein Saal für Sonderausstellungen. Kaufmännische und technische Arbeitsräume ergänzen die Raumfolge dieses Geschosses.

Das erste Obergeschoß enthält die Plansammlung mit den Zeichensälen. Die Anlagen sind für die Aufnahme von 400 000 Plänen berechnet. Es enthält ferner den Patentschriften-Saal und den Saal für Denkschriften, Prospekte, Musterbücher, Preislisten usw. Im zweiten Obergeschoß liegen die Lesesäle in Verbindung mit den Sälen für eine Handbibliothek von 150 000 Bänden. Hier befinden sich ferner ein Leseraum für wissenschaftliche und technische Zeitschriften, sowie eine Anzahl

kleinerer Lesezimmer, die einzelnen Gelehrten für tage- oder wochenweise Studien überwiesen werden können. In diesem Geschoß wird schließlich auch die Sammlung von Urkunden und Bildnissen eingerichtet, während die Denkmünzen-Sammlung im Ehrensaal des Museums aufgestellt werden soll. Im Dachgeschoß sind die großen Bücher- und Plan-Magazine untergebracht. Die verfügbaren Räume gestatten einschließlich der Handbibliothek die Aufnahme von mehr als 1 Mill. Büchern, Zeitschriften, Plänen und Urkunden. Die Magazine sind an 3 Stellen mit den Zeichen- und Lesesälen durch Treppen und Aufzüge verbunden.

Die Kosten des Bibliothek-Gebäudes sind mit insgesamt 6 Mill. M. berechnet; davon entfallen auf den Rohbau 2 Mill. M., auf den Ausbau 1 200 000 M., auf die Installationen 1 Mill. M., auf die Einrichtungen für die Bücher 800 000 M., auf die Einrichtung der Vortragssäle 300 000 M., auf die künstlerische Ausstattung 700 000 M. Ein erheblicher Bruchteil der Mittel steht schon jetzt zur Verfügung, sodaß mit dem Bau begonnen werden kann, sobald die Arbeits- und die Material-Verhältnisse es gestatten.

Es ist eine in ihrem Grundgedanken stolze Schöpfung, die in dieser Art ihrer Vervollendung entgegen reift. An ihre Gestalt knüpfen sich große Erwartungen. Möge ihre künstlerische Form einst ihrem reichen Inhalt entsprechen! —

### Vermischtes.

**Zum 25-jährigen Dienstjubiläum des Stadtbaurates Adolf Gelius in Mainz.** Am 1. Januar 1918 waren es 25 Jahre, daß der Leiter des städtischen Hochbauamtes, Hr. Bt. Adolf Gelius, in den Dienst der Stadt Mainz getreten ist. Ursprünglich als Architekt an das Stadtbauamt Mainz berufen, wurde er nach verschiedenen städtischen Ausführungen mit der Erstellung der Neubauten des Schlacht- und Viehhofes nach den Plänen des Geh. Bt. Kreyßig beauftragt, worauf ihm nach dem Tode Kreyßig's die selbständige Vervollendung dieses großen städtischen Bauunternehmens übertragen worden ist. Als 1896 die Neuorganisation des städtischen Bauwesens erfolgte, wurde er mit der Leitung des städtischen Hochbauwesens betraut. Hervorragendes technisches Wissen, das in allen Fragen, namentlich auch denen der städtischen Verwaltung, ihm ein klares Verständnis sicherte, ein feines künstlerisches Empfinden, unermüdete Tatkraft und Bestimmtheit des Auftretens waren für die städtische Verwaltung maßgebend, in ihm einen würdigen Nachfolger Kreyßig's auf dem Gebiet des städtischen Hochbauwesens zu erkennen und die Stadt Mainz ist in ihren Erwartungen nicht getäuscht worden. Ein reiches Feld der Tätigkeit, dem er mit Hingebung und Einsetzung seiner vollen Kraft sich widmete, lag bei der Uebernahme seines neuen Amtes vor ihm, das nicht nur künstlerische Fähigkeit, sondern auch einen weit-schauenden Blick für kommunale Bedürfnisse einer aufblühenden Stadt erfordert. So entstanden Werke, die bei voller Zweckerfüllung in reicher oder einfacher Gestaltung, wie es gerade der Sache angemessen war, der Stadt Mainz und ihrem Baumeister in jeder Hinsicht zur Ehre gereichen und ein bereites Zeugnis davon abgeben, wie das Hochbauamt der Stadt Mainz unter seinem Leiter künstlerisch und technisch auf der Höhe ist. Aus der großen Zahl der von Gelius erstellten städtischen Gebäude seien u. A. erwähnt die weithin als mustergültig anerkannten Schulneubauten, ferner Neubauten des Gaswerkes, des Elektrizitätswerkes, des Reinigungsamtes, der Ueberbau der Stadthalle-Terrasse, der Umbau der Reich-Klara-Kirche zu einem naturhistorischen Museum, die Verwaltungsgebäude der Straßenbahn nebst Wagenhalle und des Elektrizitätswerkes, sowie die Stadtbibliothek, insbesondere der Theater-Umbau, eine umfangreiche, sowohl künstlerisch als technisch bedeutende Anforderungen stellende Bauausführung, die in der kurzen Zeit von 6 Monaten bewältigt wurde. Dazu treten die Neubauten des städtischen Krankenhauses, eines Bauwerkes, das, was seine bauliche Anlage als auch seine hygienischen Einrichtungen anbelangt, als mustergültig anerkannt wird. Es hat Gelius bei so ersprießlicher Tätigkeit an äußeren Anerkennungen nicht gefehlt. —

**Kleinwohnungen in Einfamilienhäusern.** Ueber die Herstellungskosten von Einfamilienhäusern mit Kleinwohnungen gegenüber den Kleinwohnungen in Miethäusern hat der jüngst verstorbene Reinhard Baumeister eine bemerkenswerte Untersuchung veranstaltet, die im „Jahrbuch für Bodenreform“ (1917, No. 4, Verlag von

Gust. Fischer in Jena) enthalten ist. Der Verfasser untersucht 52 Siedelungen von Kleinhäusern, die alle in Betracht kommenden Arten des deutschen Einfamilienhauses darstellen und vergleicht ihre Herstellungskosten mit den Herstellungskosten der Mietkasernen-Wohnungen.

Der Verfasser kommt zu dem Schluß, „daß es möglich sei, Kleinwohnungen in Einfamilienhäusern herzustellen, deren Baukosten nicht höher zu stehen kommen, als in Miethäusern, umsomehr, als die unentgeltlichen Nebensäle bei ersteren reichlicher vertreten sind als bei letzteren. Viele namhafte Architekten bezeugen dieses Ergebnis und haben praktische Beweise dafür geliefert. Natürlich können einzelne Beispiele sowohl zum Bestreiten als zum Verstärken der Tatsache dienen“.

Dann untersucht Baumeister „Straße und Hof“, „Bauplatz“, „Gesamtaufwand“ und die „Wertberechnung der Gesundheit“.

„Es ist eine sehr wichtige Aufgabe, nach errungenem, gesichertem Frieden tatkräftig Wohnungsreformen durchzuführen, in erster Linie für Kriegerheimstätten, dann aber auch für die ganze minderbemittelte Bevölkerung, insbesondere durch eine künftige umfassende Herstellung kleiner Einfamilienhäuser!“ —

### Chronik.

Ein Spitalbau des Zweigvereins vom Roten Kreuz in Reichenberg in Böhmen gelangt als eine Stiftung des Freiherrn Theodor von Liebig in Reichenberg mit einer Baukostensumme von 600 000 Kronen auf einem 13000 qm großen Gelände nach den Entwürfen des Architekten Schmeisser in Nürnberg zur Ausführung. —

Ein Ehrendenkmal für Professor Chrobak, den verstorbenen großen Gynäkologen der Universität Wien, wird unter den Arkaden der Universität aufgestellt und besteht aus einem plastischen Teil nach dem Entwurf des Bildhauers Hofrat Prof. Edmund von Hellmer, und aus Fresken, die der Maler Prof. Rud. Bacher ausführen wird und Darstellungen aus der Tätigkeit des großen Arztes zeigen. —

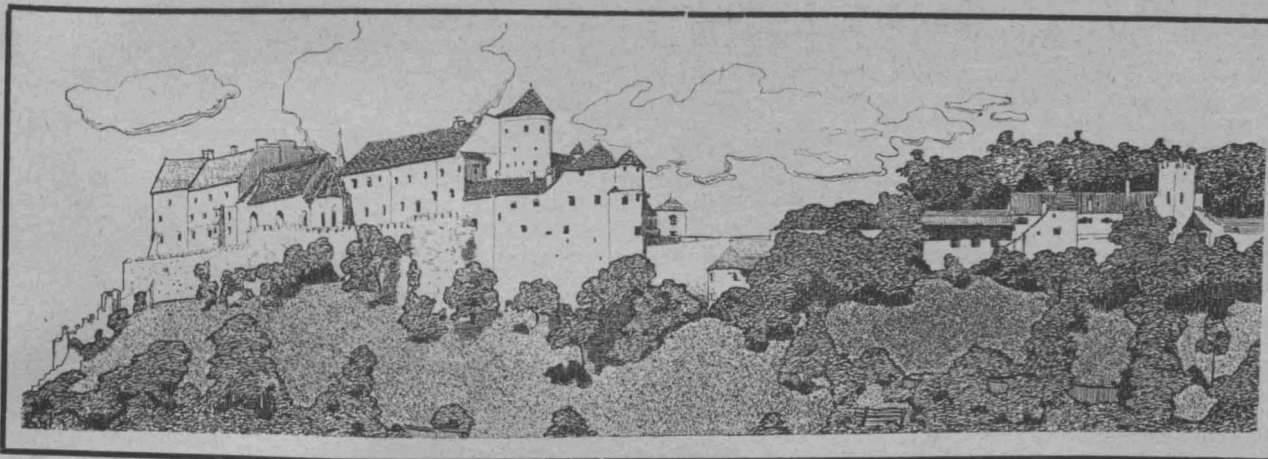
Ein Grabdenkmal für den Bischof Hittmair von Linz, für die Krypta des Domes von Linz bestimmt, gelangt nach einem Entwurf des Bildhauers Prof. Edmund v. Hellmer in Wien zur Ausführung und besteht aus einem Sarkophag mit plastischen Darstellungen der Werke der Barmherzigkeit, auf dem sich die knieende Gestalt des in Ausübung seines priesterlichen Berufes gestorbenen Kirchenfürsten im vollen Ornat erhebt. Das Material für das Denkmal ist Marmor. —

Für die Erweiterung der Hafen- und Industrieanlagen in Lübeck sind in den Kriegsjahren 1915-16 bereits über 4 Mill. M. von der Bürgerschaft bewilligt worden. Jetzt soll nach dieser Richtung weitere Fürsorge für die Zeit nach Friedensschluß getroffen werden und der Senat beantragt daher weitere rd. 1,5 Mill. M., die namentlich für den Erwerb und die Erschließung von Gelände zum Zweck industrieller Ansiedelungen verwendet werden sollen. Vor allem ist die Heranziehung weiterer Schiffswerften vorgesehen. —

Inhalt: Der Bibliothekbau des Deutschen Museums in München. — Vermischtes. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Inneres der Kirche in Finsterwalde.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## 52. JAHRGANG. № 11. BERLIN, DEN 6. FEBRUAR 1918.

### Der Wiederaufbau in Belgien.

**W**er die durch Kriegsereignisse beschädigten Städte und Landschaften in Belgien durchfährt, hat nicht den Eindruck, als ob eine umfangreiche Wiederaufbau-Tätigkeit stattgefunden habe oder stattfinde. Und doch hat die deutsche Verwaltung des Landes auf diesem Gebiete eine überaus lebhafte und ausdauernde Tätigkeit entfaltet. Schon im Jahr 1915 wurde auf Grund einer von der Bankabteilung des Generalgouvernements verfaßten Denkschrift über die Bereitstellung von Baugeldern der Versuch gemacht, unter Heranziehung der Banken und Sparkassen Baugesellschaften und Baugenossenschaften ins Leben zu rufen, denen ein Kredit von 30 Millionen Franken zur Verfügung gestellt werden sollte. Da aber die belgischen Banken, auf deren Mitwirkung gerechnet worden war, sich ablehnend verhielten, so mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden. Es wurde in den belgischen Staatshaushalt, zuerst für 1916, ein Jahresbetrag von 2 Millionen Franken eingesetzt, der zur Gewährung von Beihilfen an diejenigen dienen sollte, die sich zum Wiederaufbau ihrer beschädigten oder zerstörten Häuser und Gehöfte entschlossen. Nach einer Verfügung des Generalgouverneurs vom April 1916 sollten Beihilfen bewilligt werden bis zu  $\frac{1}{2}$  der Wiederherstellungskosten, und zwar grundsätzlich bis zum Betrage von 15 000 Franken, in Ausnahmefällen auch höher, unter der Bedingung, daß der Bauende die vollständigen Entwurfspläne nebst Baubeschreibung und prüfungsfähigem Kostenanschlag dem deutschen Zivilkommissar des Kreises zur Genehmigung einreicht und diesen ermächtigt, eine Entschädigung im Höchstbetrage von 10% der Wiederherstellungskosten unmittelbar an den entwerfenden und bauleitenden Architekten als Honorar zu zahlen. Teilbeträge der Beihilfe werden fällig nach Herstellung bestimmter Bauabschnitte, die Schlußzahlung nach Vollendung des Ganzen in der festgesetzten Endfrist. Durch die Bereitstellung des Architektenhonorars wurde die Zuziehung sachverständiger Bauleute angestrebt. Bei den Bedingungen der Plangenehmigung und den fortwährenden Kontrollen zum Zwecke der Zahlungsanweisungen hatte die deutsche Verwaltung volle Gelegenheit, durch ihre eigenen Bauämter auf gefällige, solide und bodenständige Ausführung hinzuwirken. An der Spitze der Bauämter steht für Flandern der Kölner Beigeordnete und Stadtbaurat Hauptmann d. L. Rehorst in Brüssel, für Wallonien seit der im Juli 1917 durchgeführten Verwaltungstrennung der Kölner Architekt Ob.-Leutnant d. L. Paffendorf in Namur.

Des weiteren wurde die Gewährung öffentlicher Kredit-hypotheken in Aussicht genommen, als deren Träger die Gemeinden eintreten, die an die Zustimmung der „Députation permanente“ ihrer Provinz gebunden sind. Die Darlehen sind während der ersten fünf Jahre nach dem Friedensschluß mit 2%, später mit 3% zu verzinsen und innerhalb von 30 Jahren nach Friedensschluß zu tilgen.

Leider entsprach der Erfolg dieser Bemühungen zunächst nicht den gehegten Erwartungen. Nicht allein wurden die an die Gewährung von Beihilfen geknüpften Bedingungen als Härte und Bevormundung empfunden oder dargestellt, sondern ein passiver Widerstand, anscheinend genährt durch die Regierung in Le Havre, machte sich in

großem Umfang bei den städtischen Gemeinden und Privaten geltend. Weniger auf dem Lande. So sind namentlich in der Provinz Luxemburg fast alle beschädigten landwirtschaftlichen Anwesen wiederhergestellt worden, und auch in den Provinzen Limburg und Antwerpen ist der ländliche Wiederaufbau in beträchtlichem Umfang verwirklicht worden. In den Städten aber blieb es, mit Ausnahme provisorischer Herstellungen und weniger Neubauten, bei dem trümmerhaften Zustand. Mitunter kam das Widerstreben zum deutlichen Ausdruck. Es unterliegt keinem Zweifel, daß stellenweise die dauernde Erhaltung Abscheu erregender Schaustücke als Zeugen deutscher Kriegswut im Ernst erwogen worden ist.

Unter solchen Umständen erging am 12. September 1916 der Erlaß des Generalgouverneurs Freiherrn von Bissing, daß militärische Rücksichten und Gründe der öffentlichen Sicherheit es nicht gestatten, den gegenwärtigen Zustand der Zerstörung zu belassen; daß deshalb bei Vermeidung des Zwanges der Abbruch aller Gebäude, die durch die Kriegsbeschädigungen ihrer Zweckbestimmung entzogen sind, bis zum 20. November 1916 in Angriff zu nehmen und bis 20. April 1917 zu vollenden sei und die Grundstücke bis zur Bodengleiche abzuräumen seien. Ausgenommen wurden jedoch die öffentlichen Bauwerke, deren erhaltene Teile für den künftigen Wiederaufbau verwendbar sind, ferner Bauten von Denkmalswert und endlich diejenigen Gebäude, deren Wiederherstellung unverzüglich begonnen und durchgeführt wird.

So waren die Gemeinden und Privaten vor die Wahl gestellt: Aufbau oder Abbruch. Und unter der gleichzeitigen Wirkung der Beihilfen und Darlehen war die Folge ein starkes Aufleben der Baulust zu Anfang des Jahres 1917. Bis zum August wurden Beihilfen im Betrage von 2,8 Millionen Franken bewilligt; unter den genehmigten Entwürfen befinden sich zahlreiche aus Löwen. Im Uebrigen haben die Niederlegung und Aufräumung in Löwen wie in Mecheln, Dinant und anderen Orten ziemlich vollständig stattgefunden; die zerstörten Straßen sind dort nunmehr an Stelle der Häuser von 1,7 m hohen, regelmäßigen Mauern oder Trockenmauern eingefast.

Als mittelbare Wirkung der Bestrebungen der deutschen Verwaltung, den Wiederaufbau zu fördern und ihn namentlich im Sinn bodenständiger Bauweise zu beeinflussen, darf auch die Bildung zahlreicher belgischer Vereinigungen, sogenannter Comités, angesehen werden, die nach Art unserer Heimatschutzvereine durch Veröffentlichung von heimatlichen Bauten und Einzelheiten sowie von Musterentwürfen anregend wirken. Zum Teil gewähren auch sie Zuschüsse für den Aufbau und die innere Einrichtung kriegsbeschädigter Gebäude.

Neben den Wiederaufbauten, die als Bedingung für die Gewährung von Beihilfen deutscherseits in künstlerischer und technischer Beziehung vorteilhaft beeinflußt wurden, vollziehen sich andere Herstellungen, die auf Beihilfe verzichten, ohne den deutschen Einfluß. Es verdient das hervorgehoben zu werden, damit nicht späterhin unerwünschte Erscheinungen des Aufbaues der deutschen Einwirkung zur Last gelegt werden. Zwei bemerkenswerte Bauabsichten dieser Art sind die Erneuerung der Freitreppe am Rathaus zu Löwen und der Neubau der sogenannten



Table ronde daselbst als Geschäftshaus der Banque Nationale in Gestalt einer Kopie des spätgotischen Baues, der nach bekannten Abbildungen ehemals hier gestanden hat. Bis jetzt ist es indes bezüglich dieser beiden Bauten bei der Absicht geblieben.

Den städtebaulichen Aufgaben wandte die deutsche Verwaltung gleichfalls ihre Tätigkeit zu, indem sie Bauungspläne der in größerem Umfang durch die Kriegsereignisse betroffenen Orte, wie Löwen, Mecheln, Dinant, Aerschot und Dendermond, nach künstlerischen Gesichtspunkten einer Umarbeitung unterzog. Im allgemeinen stieß auch dieses Bestreben auf passiven Widerstand; nur in vereinzelten Fällen fanden die gegebenen Anregungen bei den Gemeindeverwaltungen günstige Aufnahme.

Eine sehr starke Einschränkung hat der Wiederaufbau, wie die belgische Bautätigkeit überhaupt, leider dadurch erfahren, daß Kriegsnotwendigkeiten die weitestgehende Ausnutzung aller Baustoffe für Heereszwecke erforderten. Durch Verfügung vom 7. August 1917 ist die weitere Gewährung von Beihilfen eingestellt, sowie die Beförderung und Verwendung von Baustoffen in jedem Falle von besonderer Gewährung abhängig gemacht worden.

### Etwas von deutscher Kollegialität.

„Achte nicht darauf, wie vielen, sondern welchen du gefallst: denn den Schlechten mißfallen, heißt gelobt werden.“

Seneca.

**V**or Kurzem hat in den deutschen Tagesblättern wieder einmal ein Kesseltreiben gegen einen bekannten deutschen Baukünstler stattgefunden. „Ein Protest gegen Bodo Ebhardt“ ist in so vielen Tageszeitungen deutscher Sprache erschienen, als ihn aufzunehmen bereit waren. Und vielleicht hat der Protest auch die deutschen Grenzen überschritten und ist in das neutrale Ausland, ja möglicherweise noch weiter gegangen. Gibt es denn auch etwas Natürlicheres als einen „Protest gegen Bodo Ebhardt“? Sind dieser Baukünstler und seine Werke nicht seit Jahren Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit, der dem Persönlichen statt dem Sachlichen vielfach so lüsternd huldigenden Mehrzahl der Organe der deutschen Publizistik? Schreiben doch die „Hamburger Nachrichten“ unter dem vorhin genannten Stichwort: „Der bekannte Burgenbauer Professor Dr. Bodo Ebhardt, dessen Erneuerung der Hohkönigsburg, der Feste Koburg und anderer Burgruinen in Deutschland mancherlei Auseinandersetzungen gezeitigt haben, steht wieder einmal im Mittelpunkt eines Architekturstreites“. „Wieder einmal“, man hört förmlich aus diesen Worten eine zufriedene Genugtuung darüber heraus, daß der „bekannte Burgenbauer“ „wieder einmal“ im Mittelpunkt eines Streites steht. Sagt doch das „Kölner Tageblatt“, von dem die Bewegung ihren Ausgang genommen zu haben scheint, daß Bodo Ebhardt, „Deutschlands privilegierter Burgenbauer und Restaurator, in den Jahrzehnten vor dem Krieg die meist unstrittene und am stärksten angefeindete Persönlichkeit der deutschen Architekturwelt“ gewesen sei. Ist diese Persönlichkeit nicht dadurch mit einem Nimbus umgeben, der sie zu einem gern gesehenen Thema in den Teilen der Blätter macht, die unter dem Strich zu erscheinen pflegen? Wird die Besprechung ihrer Angelegenheiten dadurch nicht eine solche, daß die kleinsten Blätter sie mit Begierde aufnehmen? Aber warum das Alles? Hören wir, ehe wir darauf eingehen, zunächst den Fall, der zur Zeit die Gemüter erregt.

Zu Beginn des Krieges ist die Stadt Neidenburg in Ostpreußen durch einen Russen-Einfall schwer heimgesucht und fast vollständig zerstört worden. Nach dem leuchtenden Vorbild anderer deutscher wohlhabender Städte, die sich unter Bewilligung zum Teil großer Mittel zu Paten-Städten für den Wiederaufbau der zerstörten ostpreussischen Gemeinwesen erboten haben, hat sich auch die Stadt Köln in Neidenburg ein solches Patenkind erwählt. „Dank der treuen Fürsorge Kölns“, wird in den Hamb. Nachr. geschrieben, „wächst die ostpreussische Grenzstadt zur Zeit schöner und freier als zuvor aus der Asche empor“. Nun wurde, wie die Proteste ausführen, in einer kürzlich abgehaltenen Sitzung des Kölner Stadtrates zur Krönung des Werkes der Betrag von einer Viertel Million Mark zum Neubau des Rathauses bewilligt. Nach dem Plan der Kölner Stadtväter sollte dieser Bau vor allem ein Denkmal deutscher Kraft und Zähigkeit, aber auch ein Dokument des in Köln lebenden künstlerischen Geistes sein. Darum habe es in der Kölner Bürgerschaft großes Erstaunen erregt, daß an die Begebung der Mittel für diesen Neubau u. A. die „merkwürdige“ Bedingung geknüpft sei,

Abgesehen von einigen genau bestimmten Ausnahmefällen dürfen nur noch diejenigen Bauten zu Ende geführt werden, für welche bis zum oben genannten Tage Anträge auf Beihilfen bei der zuständigen Stelle bereits gestellt und bewilligt waren.

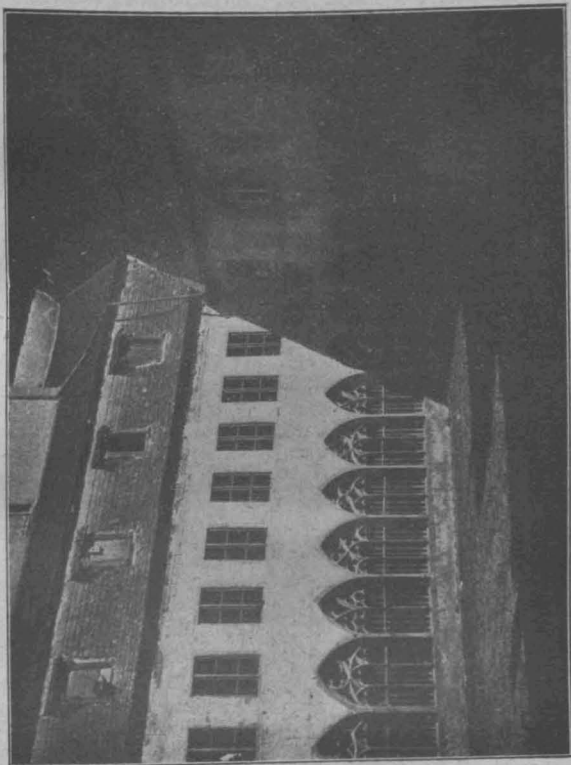
Niemand vermag die kommenden Schicksale Belgiens vorherzusehen. Aber auch der politische Gegner wird dem hartgeprüften Land und seinen ehrwürdigen Kulturstätten den Wunsch einer glücklichen Zukunft nicht vorenthalten. Darüber hinaus wird der Deutsche, der das Land und seine Bewohner kennt, den lebhaften Wunsch hegen, daß in der hoffentlich nicht fern liegenden Zeit, wo eine sachliche Würdigung des Geschehenen möglich sein wird, die Anerkennung dessen sich geltend macht, was die deutsche Verwaltung zugunsten des Landes geleistet hat: indem sie bestrebt war, die vom Krieg geschlagenen Wunden nach Möglichkeit zu heilen; indem sie sich auch auf geistigem und künstlerischem Gebiet für das Wohl des Landes zu sorgen sich bemühte; indem sie namentlich den Wiederaufbau von Stadtteilen, von städtischen und ländlichen Anwesen nicht bloß an sich zu fördern, sondern auch in bessere Bahnen zu lenken suchte. —

J. Stübgen.

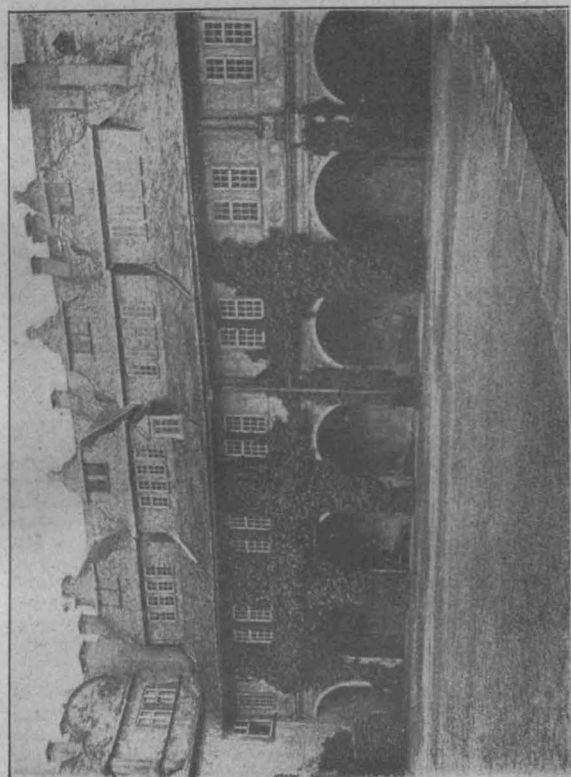
daß Entwurf und Bauleitung Bodo Ebhardt übertragen werden müßten. Dagegen wird nun vom „Kölner Tageblatt“ ausgeführt, daß Ebhardt „verwurzelt in der Verflachung und Stilentartung der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts“ und nie darüber hinaus gekommen sei. Bagedanken mit alten, überkommenen Formen zu verbrämen“, er sei „ein Meister und Routinier der architektonischen Kulisse“. In dem neuen Deutschland, das wir erwarten und ersehnen, werde aber für die Kunst des „architektonischen Kulissenzaubers“ kein Raum mehr sein. Es gebe auf alle Fälle in Köln Architekten genug, die mindestens das gleiche Maß von Einführungs- und Anpassungsfähigkeit aufbringen könnten, um aus dem Charakter des ostpreussischen Bodens einen Bau von eigenwilliger und bezwingender Prägung erstehen zu lassen. Wolle man Plan und Ausführung nicht einem einzelnen Kölner Architekten unmittelbar anvertrauen, so wäre das Gegebene, einen Wettbewerb unter den Kölner Baukünstlern auszusprechen. Die Stadt Köln habe ein entschiedenes Interesse daran, daß auf dem Marktplatz in Neidenburg ein Bau errichtet werde, der dem künstlerischen Gedanken unserer Zeit entspreche und auch dem Kunstsinn der Patronatsstadt alle Ehre mache. Es handle sich hier um eine ausgesprochene kölnische Angelegenheit, die um so imposanter wirken müsse, wenn sie nicht nur aus kölnischen Mitteln, sondern auch aus kölnischem Geist geboren werde.

Zu der Angelegenheit hat auch die Ortsgruppe Köln des „Bundes Deutscher Architekten“ eine Kundgebung versendet. Unserer historischen Pflicht zu genügen, müssen wir sie in diesem Zusammenhang anführen, ohne sie damit in eine Reihe mit den ohne Angabe des Verfassers hinaus gegangenen Äußerungen des „Kölner Tageblattes“ stellen zu wollen, denn die Kundgebung ist unterschrieben, sie trägt die Namen Stiller und Renard, beileidigt sich eines würdigen Tones, enthält sich der Schmähungen Ebhardt's, wendet sich überhaupt nicht in erster Linie gegen diesen, sondern in der Hauptsache gegen die Kölner Stadtverwaltung, deren Vergebung des Rathaus-Neubaus in der Kölner Patenstadt Neidenburg das lebhafteste Befremden erregt habe. Wenn auch der Kölner Architektenstand seit vielen Jahren Anlaß zur Klage über mangelnde Förderung und Berücksichtigung seitens der Stadtverwaltung habe, so berühre ihn doch die Vergebung gerade dieses Bauauftrages an einen auswärtigen Architekten besonders peinlich. Wenn es schon unverständlich sei, daß in der unter dem Patenschutz Köln's wieder erstehenden Stadt Kölner Architekten in keiner Weise zur Mitgestaltung herangezogen worden seien, so müsse es als eine Nichtachtung des Kölner Architektenstandes bezeichnet werden, daß das Hauptbauwerk der Stadt, das Rathaus, dessen Baukosten Köln spende und das zur Zeit der Verhandlungen über die Patenschaft im Sommer 1915 noch nicht vergeben war, einem Berliner Architekten freihändig übertragen werde. Nicht ein einziger Stadtverordneter, nicht einmal die Architekten unter ihnen, hätten gegen dieses Verfahren Einspruch erhoben. Dem Kölner Handwerk habe man ehrenvolle Mitarbeit an diesem Bau gesichert, der Kölner Baukunst nicht. Seit Jahren sei die Stadtverwaltung auf die Wichtigkeit des Schutzes und der Förderung des heimischen Architektenstandes aufmerksam gemacht worden, leider vergeblich. Bevor einem Kölner Architekten ein ehrenvoller städtischer Auftrag zuteil werde, müsse ein mühevoller und kostspieliger Wettbewerb durchgeführt werden; hier aber falle einem aus-

wärtigen Architekten der in der jetzigen Zeit ehrenvollste städtische Bauauftrag mühelos in den Schoß. Eine ganze Reihe Kölner Baukünstler wäre eines so schönen Auftrages würdig gewesen und hätte ihn künstlerisch zu meistern gewußt. Der Fall Neidenburg sei kein Ruhmesblatt der Kölner Kunstförderung, die der frühere Oberbürgermeister bei seinem Scheiden der Bürgerschaft mit so schönen Worten so warm ans Herz gelegt habe. Die Ortsgruppe will nicht



Kreuzgang aus Wimpfen am Berg.

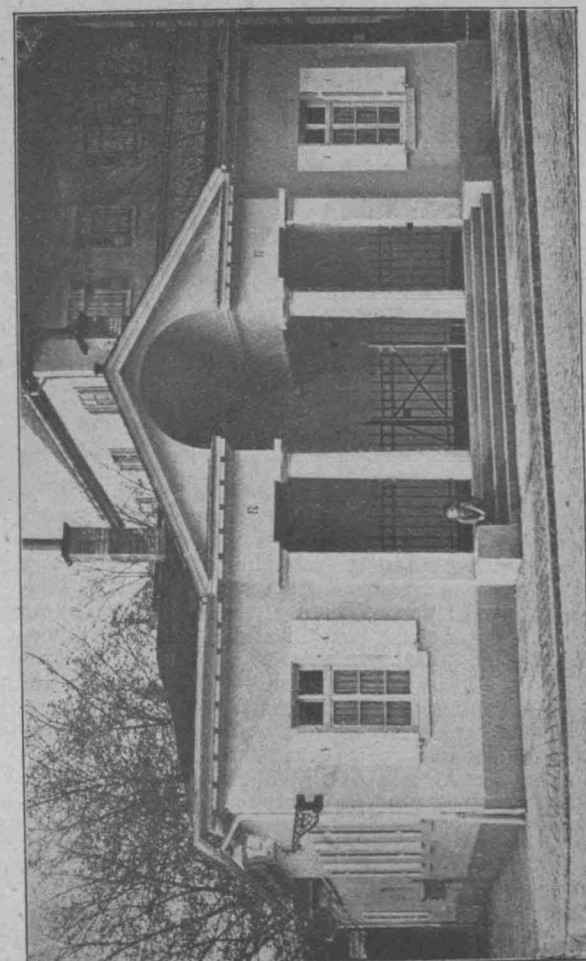


Schloßhof aus Weilburg an der Lahn.

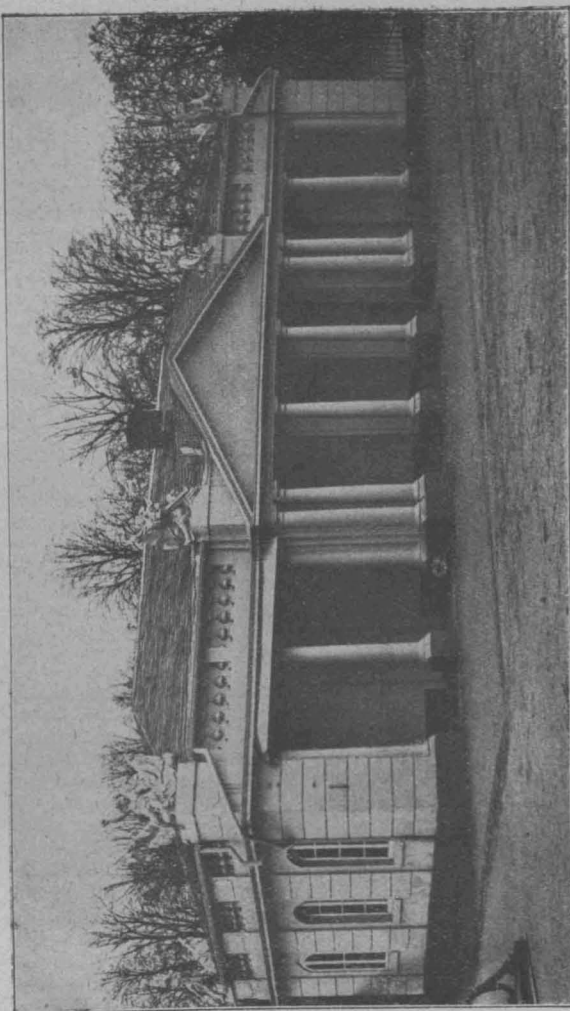
fragen, wen die Verantwortung für diese verletzende Mißachtung des Kölner Architektenstandes treffe; sie hofft aber, daß die Stadtverwaltung die Kölner Architekten kraftvoller und erfolgreicher in Schutz nehme, als im Fall Neidenburg.

Man sieht, daß es die Kölner Fachgenossen in ihrer Kundgebung an Entschiedenheit der Sprache nicht fehlen lassen und man wird es auch angesichts der schweren Not

6. Februar 1918.



Zollhäusern am Linkenheimer Tor in Karlsruhe i. B.



Aufnahmen von Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Edm. Beisel in Berlin-Schöneberg.  
Aus: Deutscher Baukatalender 1918. Teil III. Skizzenbuch.

Schloßwache in Karlsruhe i. B.



der Zeit, unter der die Architekten Deutschlands seufzen, nicht unbegreiflich finden, daß die Sprache an manchen Stellen die Grenzen überschreitet, die einer erfolgreichen Vertretung einer guten Sache im Interesse der Erreichung des Zieles nun doch einmal gezogen sind. In der Sache aber können wir der Kundgebung, die aus gepreßtem Herzen kommt, nur beipflichten, wenn sie vielleicht auch im Fall Neidenburg von unzureichenden Voraussetzungen ausgeht. Es ist gar keine Frage, daß das Stadtbild von Köln und die Elemente, aus denen es sich zusammen setzt, nicht die Höhe der Kunstübung zeigen, die sie zeigen könnten. Nicht nur der im Reich lebende geborene Kölner, der seine Vaterstadt in nur längeren Perioden wieder sieht, ist erschreckt, wenn er immer wieder neue Versündigungen gegen den heiligen Geist der ehrwürdigen Stadt, den *genius loci* wahrnimmt, die ihm das liebe alte Köln entfremden, auch der Mitlebende empfindet es schmerzlich, daß unter seinen Augen täglich Veränderungen in der künstlerischen Ueber-

lieferung, im Stadt- und Straßenbild vor sich gehen, denen er tatenlos zusehen muß, weil ihm eine Mitwirkung nicht eingeräumt wird. Und doch verfügt Köln über ausgezeichnete Baukünstler, die selbständiger Gestaltungskraft im Zeitgeist ebenso wenig entbehren, wie zartfühlendster Anpassungsfähigkeit an das geschichtlich Gewordene und an die überlieferte Umwelt. Es wäre unbedingt nicht zum Nachteil der Stadt gewesen, wenn bei den städtischen Bauaufgaben im weitesten Sinn der letzten Jahrzehnte kölnische Baukünstler mehr als bisher beteiligt worden wären. Auch das fällt unter das Kapitel „Kollegialität“, die nicht immer gleichbedeutend ist mit Außerachtlassung des höchsten künstlerischen Zieles. Wir sind überzeugt, das Stadtbild hätte nicht den Schaden erlitten, der es für den alten Kölner an entscheidenden Punkten fast unkenntlich gemacht hat.

Wie liegen die Dinge aber im Fall Neidenburg? Darüber im Schluß-Aufsatz. — (Schluß folgt.)

—H.—

## Tote.

**Johannes Classen** †. Am 28. Januar starb in Hamburg im 72. Lebensjahr der Direktor der Baupolizei von Hamburg, Johannes Classen. Classen war lange Jahre Vorsitzender des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hamburg, dem er seit 1868 angehörte. Wir kommen auf den Lebensgang des Verstorbenen noch zurück. —

## Vermischtes.

**Der Ausbau des Königsberger Seekanals** mit einem Gesamtaufwand von 14,2 Mill. M. wird vom preuß. Staat beabsichtigt. Im Haushaltsentwurf für 1918 werden hierzu von der Bauverwaltung zunächst 300 000 M. angefordert. Der 1889—1901 vom Staat hergestellte Kanal genügt mit einer nur 6,5 m tiefen Fahrrinne den Ansprüchen der Seeschifffahrt vor dem Krieg nicht mehr. Daß er keine Befuerung besaß, also bei Nachtzeit nicht befahren werden konnte, beeinträchtigte ebenfalls seine Leistungsfähigkeit. Da nach dem Krieg die Versorgung des Landes mit Rohstoffen zum Bau größerer Schiffe zwingt, die an Stelle der verloren gegangenen treten, so werden sich diese Verhältnisse noch mehr in ungünstigem Sinn fühlbar machen. Außerdem hat Königsberg bereits den Ausbau eines leistungsfähigen Handels- und Industriehafens mit einem Kostenaufwand von 30 Mill. M. eingeleitet.\*) Der Kanal muß daher vertieft werden, und zwar entsprechend der für den Schifffahrtsweg Stettin—Swinemünde in Aussicht genommenen Tiefe auf 8 m, ferner verbreitert und mit Befuerung versehen. Die jährlichen Mehrkosten für Unterhaltung und Betrieb werden sich dann auf 190 000 M. stellen. Die Korporation der Königsberger Kaufmannschaft, die z. Zt. in eine Handelskammer umgewandelt wird, gewährleistet dem Staat jetzt schon einen Ertrag von 159 500 M. und will darüber hinaus die Garantie übernehmen für die Verzinsung mit 5 und die Tilgung mit 0,5 % eines auf 3,53 Mill. M. bemessenen Baukosten-Anteiles, d. s. 195 000 M., dazu die 190 000 M. erhöhter Unterhaltungs- und Betriebskosten, also Gesamthöhe der neuen Garantien 385 000 M. Für die Ausführung der Arbeiten sind 6 Jahre in Aussicht genommen, mit den vorbereitenden Arbeiten soll schon 1918 begonnen werden. —

## Literatur.

**Deutscher Baukalender 1918.** 51. Jahrgang. Drei Teile: Teil I, Taschenbuch, Teil II, Nachschlagebuch, Teil III, Skizzenbuch. Preis M. 4,50 und 5,—. Hierzu die Abbildungen Seite 55.

Der „Deutsche Baukalender 1918“, der sich bei dem Fehlen so vieler anderer Kalender der Friedenszeit immer mehr als ein Bedürfnis für den Arbeitstisch und die Baustelle herausstellt, behauptet seine in mehr als 50 Jahren errungene Stellung in der Fachliteratur in erster Linie durch seinen sorgfältig bearbeiteten reichen und vielseitigen Inhalt. Ein Auszug aus dem Inhalts-Verzeichnis tut das dar. Er enthält:

Teil I: I. Kleines Kalendarium. — II. Formulare und Tabellen. — III. Großes Kalendarium. — IV. Die persönlichen Verhältnisse der Architekten und Ingenieure betr. Bestimmungen; Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben; Gebühren-Ordnung der Architekten und Ingenieure; der Baugewerksmeister; der Gartenarchitekten, Gartenkünstler; des Verbandes Deutscher Kunstgewerbe-Vereine; Zivilrechtliche Verantwortlichkeit der Architekten und Ingenieure; Schutz des geistigen Eigentums; Auszug aus der Geb.-Ordnung für Zeugen und Sachverständige. — V. Aus der sozialen Gesetzgebung. — VI. Technische Angaben;

Angaben aus der Gebäudekunde, Regeln und preuß. Vorschriften betr. Feuerschutz und Verkehrssicherheit bei Staatsbauten, Theatern, Warenhäusern, Zirkusgebäuden; Anweisung des bayer. Staatsministers des Inneren betr. Warenhäuser, Größe und Gestaltung von Räumen verschiedener Art. — Angaben aus dem Bau-Ingenieurwesen. — Belastungsannahmen und zulässige Beanspruchungen bei Hoch- und Ingenieur-Bauten. — VII. Einige für das Bauwesen wichtige Vorschriften und Gesetze. — VIII. Baustoffbedarf. — IX. Löhne, Preise, Kosten, Taxen. — X. Bestimmungen allgemeinen Inhaltes. — XI. Verordnungen zur Förderung von Kleinhausbauten und Siedelungen in Preußen und Baden.

Teil II: I. Hochbaukonstruktionen. — II. Landwirtschaftliche Baukunde. — III. Angaben über Portland-Zement, Beton und Eisenbeton: enthaltend u. a.: Normen für Portlandzement, die „Neuen Bestimmungen“ vom „Deutschen Ausschuß für Eisenbeton“ für die Ausführung von Bauwerken aus Stampfbeton und aus Eisenbeton. — IV. Ergebnisse aus verschiedenen Gebieten der Technik und deren Hilfswissenschaften. — V. Statik und Festigkeitslehre. VI. Brückenbau. — VII. Vorschriften für Eisenbauten und Tabellen über Profil- und sonstige Eisensorten. — VIII. Bauabzugspläne. Gesetzliche Vorschriften und Hilfswerte. — IX. Bauerlaubnis und Bauordnungen. — X. Bezüge der staatl. Baubeamten und deren Hinterbliebenen im Reich und den größeren Bundesstaaten. — XI. Anzeigen. — XII. Personal-Verzeichnis: Baubeamte des Deutschen Reiches, in den Einzelstaaten und in anderen öffentl. Verwaltungen. Technische Hochschulen. Baugewerk-Schulen. Privat-Architekten und Zivil-Ingenieure. Mitglieder-Verzeichnisse des Vereins Deutsch. Portland-Cement-Fabrikanten und des Deutschen Beton-Vereins. Verzeichnis der Verbands-Vereine.

Teil III: Skizzenbuch, Sammlung von Abbildungen bemerkenswerter Bauwerke in Deutschland.

Es dürfte kaum einen anderen Kalender geben, der für den mäßigen Preis des „Deutschen Baukalenders“ ein so reiches und mannigfaltiges Studienmaterial bietet. —

## Chronik.

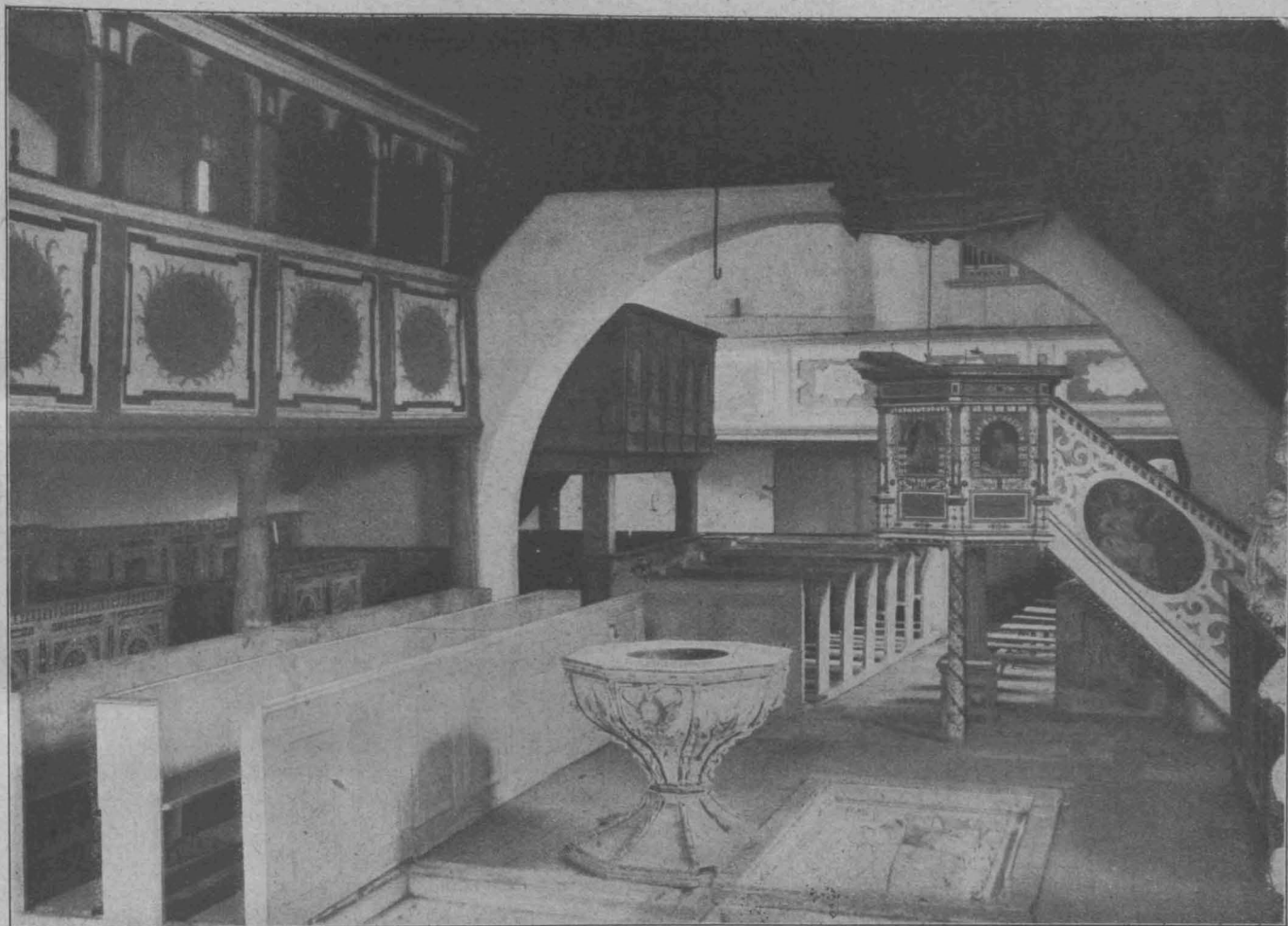
**Ein Industrie-Ring-Kanal für das niederrheinisch-westfälische Industriegebiet** wird von einer Gruppe von Großindustriellen nach der „Köln. Ztg.“ erstrebt. Er soll eine Verbindung herstellen zwischen dem Lippe-Seitenkanal, dem Rhein-Herne-Kanal, die beide bereits im Betrieb stehen, und der auszubauenden Ruhrschifffahrtsstraße. Zur Schiffbarmachung der Ruhr hat sich bekanntlich mit dem Sitz in Witten ein „Verein zur Schiffbarmachung der Ruhr E. V.“ gebildet, an den nun oben erwähnte Gruppe herangetreten ist, mit der Aufforderung, auch für die Schaffung einer nach Osten gerichteten Verbindung der 3 nahezu parallel laufenden Wasserstraßen zu wirken, die an die Ruhr etwa bei Schwerte, an den Dortmund-Ems-Kanal bei Dortmund anschließen und dann in nordöstlicher Richtung in den Lippe-Seitenkanal einmünden soll. Der Kanal würde namentlich für die Verteilung und den Transport von Kohle, Erzen und Halbfabrikaten von Bedeutung sein. Die Abmessungen sollen der geplanten Ruhrschifffahrtsstraße entsprechen, d. h. für 1700 t-Schiffe ausreichen. —

**Ein Schulbau des Klosters der Armen Schulschwestern in München** ist nach einem Entwurf des Architekten F. Bömmel daselbst am Anger, auf dem Gelände, auf dem ehemals der Mittelbau der Schrannehalle stand, errichtet worden. Der viergeschossige Bau erhebt sich in einem Hauptteil an der Blumenstraße und in zwei Flügelbauten. Der eine dieser Flügelbauten, auf der Seite gegen den Jakobs-Platz, enthält eine flach gedeckte Turnhalle. Sie soll nach der Freilegung des Geländes durch eine Gartenmauer mit der Anger-Kirche verbunden werden. —

Inhalt: Der Wiederaufbau in Belgien. — Etwas von deutscher Kollegialität. — Tote. — Vermischtes. — Literatur. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

\*) Vergleiche Deutsche Bauzeitung 1915, S. 337.



Inneres der Kirche in Ketzür. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Bd. II. Teil 1: „Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavelland“. Berlin, 1913. Vossische Buchhandlung.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 12. BERLIN, DEN 9. FEBRUAR 1918.

## Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

Hierzu die mit No. 10 vorausgeschickte Bildbeilage, sowie die Bildbeilage dieser Nummer.



Als R. Bergau im Jahre 1883 in Nürnberg sein „Inventar der Bau- und Kunst-Denkmäler in der Provinz Brandenburg“, das er im Auftrag des Brandenburgischen Provinzial-Landtages verfaßt hatte, abschloß, erklärte er im Vorwort, es habe ursprünglich in seiner Absicht gelegen, sämtliche 3366 Ortschaften der Provinz zu besuchen; er habe jedoch auf das Vorhaben verzichten und sich im Wesentlichen auf den Besuch derjenigen Ortschaften beschränken müssen, in welchen er nach Mitteilungen glaubwürdiger Personen wertvolle Denkmäler zu finden hoffte. „Für die Vollständigkeit meiner Verzeichnisse“, schreibt er, „kann ich demnach nicht einstehen; auch an Orten, welche ich selbst besucht habe, wird mir manches entgangen, manches absichtlich verheimlicht worden sein“. Er schließt seine Arbeit mit den Worten Merians: „Und so viel hat man von den oben angedeuteten Orten zu schreiben gehabt, da man es dann so gut gegeben, als man es gefunden hat, und berichtet worden ist, zum theil auch selber gesehen hat. So wider besseres hoffen darinn geirret worden sein sollte, wird solches der Großgünstige Leser uns zu gut halten; weilen es, indem wir den empfangenen Bericht, und andern Scribenten

gefolget und solche vor richtig gehalten, wider unsere gute Meinung, Mühe und Fleiß geschehen wäre; und ihm zu Gemüth führen, daß in dieser Welt aller Sachen eigentliche Wissenschaft durchaus zu haben, unmöglich seye“. Es kam durch Bergau immerhin ein dicker Band von 813 Seiten, für die damaligen Verhältnisse ziemlich reich illustriert, zustande, der lange Zeit die Grundlage für die Erforschung der Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg bildete. Bergau fand wenig an Vorarbeiten vor; für das Baukünstlerische und die Baugeschichte allenfalls die Werke von Friedrich Adler, für die politische und Kulturgeschichte der Provinz die Werke von Th. Fontane, O. Schwebel u. A. Man kann es daher verstehen, wenn er sagt: „Meine Wanderung durch die Provinz glich oft einer Entdeckungsreise“. Auf diesen Wanderungen war er bemüht, alle Denkmäler, „vom großartigsten Bauwerk bis zum bescheidenen Thürbande oder Stoffmuster, wenn dieselben eine künstlerisch bildende Hand verraten, oder historisch von Wichtigkeit sind, mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten“. Und wenn dennoch nur ein wenn auch noch so stattlicher Band zustande kam, so können an dem großen Unterschied zwischen der Arbeit des Beginnes der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und der heute vorliegenden die unendlich viel größere Sorgfalt der Arbeit und das weit tiefere Eindringen in den Stoff ersehen werden. Nicht als ob damit ein



Stein auf Bergau geworfen werden soll, das sei weit entfernt. Zu seiner Zeit stand man eben noch in den Anfängen der archäologischen und kunstgeschichtlichen Forschung, in den Anfängen der Inventarisierungs-Arbeiten, für die Merian gewissermaßen ein sehr früher Vorläufer war, für die die Franzosen aber schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ersten Vorarbeiten in ihrem Lande geliefert hatten. Der gewaltige Plan der auf etwa 40 Bände berechneten, seit dem Jahr 1907 erscheinenden neuen Ausgabe der „Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ stempelt diese Ausgabe sowohl nach Umfang, wie Inhalt und Ausstattung

nach Werken der Kunst der Vergangenheit durchforschen, um diese Werke zu beschreiben und Anleitungen für ihre fernere Erhaltung zu geben.

Kaum eine Provinz im weiten Deutschen Reich hat eine so bewegte Geschichte, wie die Provinz Brandenburg; kaum eine ist in solchem Maß durch Kriegsstürme heimgesucht worden, wie das Land zwischen Oder und Elbe; kaum eine hat es so schwer gehabt in der Hervorbringung oder Einführung von Kunstwerken, wie die gegen die Ostsee abfallende Sandfläche der Mark. Und wenn deren Kunstgut an Umfang und Reichtum auch weit zurück stehen muß gegen die Kunstschatze

anderer deutscher Gaue, so wird es doch an Eigenart von keiner anderen Landschaft in Deutschland übertroffen. Wenn daher unsere Kunstforscher mit Kamera, Zeichenstift und Meßband hinaus ziehen, um vor den Denkmälern zu arbeiten, oder sich in die Archive der Kirchen, Rathäuser und Schlösser vertiefen, um den Spuren früherer Kunstübung nachzugehen, so befinden sie sich vor einer eigenartigen Welt von höchster Anziehungskraft, und es wird auf natürlichem Wege schon aus dieser persönlichen Anteilnahme eine Sorgfalt der Forschung und Verzeichnung geboren, die das Unternehmen zu einer unvergleichlichen Quellensammlung macht. Vierzig Bände für ein immerhin nicht allzu reiches, durch Kriege und andere Ereignisse vermindertes Kunstgut sind eine außerordentlich beredte Sprache für die Leiter und Ausführer der großen literarischen Unternehmung. Von ihr sind bisher erschienen: Die Kunstdenkmäler der Kreise Ostprignitz 1907, Westprignitz 1909, Lebus 1909, Stadt und Dom Brandenburg 1912, Stadt Frankfurt a. O. 1912, Westhavel-land 1913, Weststernberg 1913, Ruppın 1914, Luckau 1917. In Vorbereitung befinden sich und werden bald erscheinen die Bände über die Kunstdenkmäler der Kreise Prenzlau, Oststernberg und Crossen. Seit wir im Jahrgang 1912, S. 817 ff. der „Deutschen Bauzeitung“ die bis dahin erschienenen Bände über die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg zuletzt besprochen haben, sind erschienen die Bände über die Kunstdenkmäler der Kreise West-

havel-land, Weststernberg, Ruppın und, als besonders stattlicher Band, Luckau. Die in ihnen ruhende ungeheure Arbeit sei im Folgenden einer kurzen Besprechung unterworfen, der wir zugleich jeweils einige Abbildungen aus den betreffenden Bänden anfügen, um die Schönheit der illustrativen Ausstattung zu zeigen.

Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavel-land sind unter der Schriftleitung des Provinzial-Konservators Theodor Goecke bearbeitet von Architekt Paul Eichholz und Professor Dr. Willy Spatz. Der Band ist mit 2 Karten, 38 Tafeln und 272 Abbildungen im Text ausgestattet. Eichholz ist der Verfasser der kunstgeschichtlichen Uebersicht und des



Altar der Kirche in Ketzür. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Bd. II. Teil 1: „Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavel-land“. Berlin, 1913. Vossische Buchhandlung.

zu einem deutschen Monumental-Werk ersten Ranges und nicht allein dem Provinzial-Landtag von Brandenburg gebührt für die Bewilligung der reichen Mittel der Dank aller Kunstfreunde, dieser Dank erstreckt sich nicht minder auch auf die frühere und die jetzige oberste Leitung des Unternehmens, die Hrn. Provinzial-Konservatoren kgl. Brt. Büttner und Geh.-Brt. Th. Goecke, die den Mut fanden, so reiche Mittel zu fordern und alljährlich vor den Versammlungen des Provinzial-Landtages zu vertreten. Und er erstreckt sich weiter auf die Bearbeiter, die bei den einzelnen Bänden genannt sind und mit unermüdlichem Spüreifer die Orte der einzelnen Kreise der Provinz



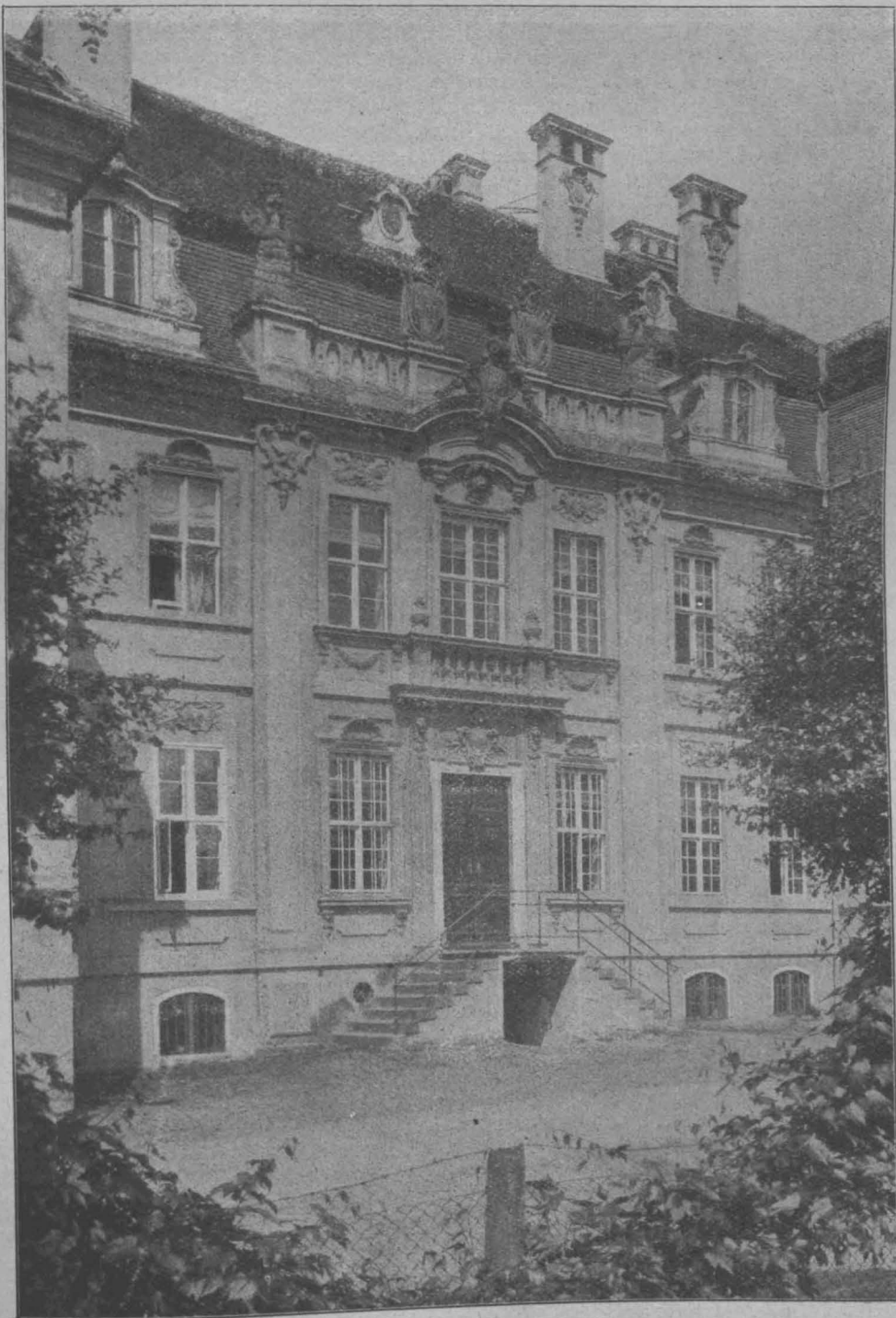
ITERATUR. \* \* \*  
 DIE KUNSTDENK-  
 MÄLER DER PROVINZ  
 \* BRANDENBURG. \*  
 HERAUSGEGEBEN  
 VOM BRANDENBUR-  
 GISCHEN PROVINZ-  
 ZIAL-VERBAND.  
 \*\* KREIS RUPPIN. \*\*  
 GESELLSCHAFTS-  
 RAUM IM SCHLOSS  
 \* ZU RHEINSBERG. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 52. JAHRGANG 1918.  
 \* \* \* \* NO. 12. \* \* \* \*



eigentlichen Denkmäler-Verzeichnisses nebst der baugeschichtlichen Untersuchung, Dr. Spatz ist der Verfasser der geschichtlichen Einleitungen des ganzen Teiles sowie der einzelnen Orte. Der Kreis ist das Land-Gebiet, das sich erstreckt von Rathenow im Westen, dieses eingeschlossen bis Nauen im Osten, wo die Grenze unmittelbar vor Nauen verläuft. Im Norden reicht der Kreis bis Friesack und Rhinow, beide eingeschlossen, im Süden bis Brandenburg an der Havel, dieses nicht mehr umfassend.

Bis in die Zeit der staufischen Kaiser war das Havelland im Besitz der Slawen. Zur Zeit Albrechts des Bären beginnt die deutsche Kolonisation. Fürst Pribislaw in Brandenburg nahm das Christentum an und fiel dem Askanier rückhaltlos zu. Er starb 1150 mit dem politischen Untergang seines Volkes. Beim Tode Albrechts des Bären 1170 war die Eroberung des gesamten Havellandes beendet. Zwei uralte, lebhaft begangene Straßen haben von der Zeit der deutschen Kolonisation ab das Havelland in west-östlicher Richtung durchschnitten: die eine zog von Magdeburg über Brandenburg nach Nauen, die andere überschritt die Elbe bei Tangermünde gleichfalls in der Richtung auf Nauen. Weniger wichtig waren die Verkehrswege in nord-südlicher Richtung. Drei Quellen geben uns Auskunft über die im 12. und 13. Jahrhundert entstandenen Städte, Dörfer und Burgen: das von Kaiser Karl IV. herrührende Landbuch, die Schloßregister von 1450 und 1480, sowie die bischöflichen Register aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Um 1375 waren im Havelland befestigte Orte „Spandow, Brandenburg, Rathenow, Nauwen und Postamp“; als Städte erscheinen Alt- und Neu-Brandenburg, Neuwen, Spandau, Rathenow und Postamp. Im Jahrhundert von 1320 bis 1420 ist Westhavelland von vielen Kämpfen erfüllt, von den landsüchtigen Nachbarn, dem Herzog von Mecklenburg und dem Erzbischof von Magdeburg hervorgerufen. Jedoch die Zugehörigkeit des gesamten Havellandes zur Kurmark wurde von Anbruch der Hohenzollernherrschaft an nicht mehr ernstlich in Frage gestellt. Die Schloßherren richteten sich wohl ein, wie aus der Aufzählung von Sälen und Sommergemach, Rüstkammer, von Junker- und Frauengemach erhellt. Die in den Inventarien aufgeführten Schäfereien lassen auf erheblichen Wohlstand schließen. Für die Reformation waren hier wie aller-

wärts in der Mark die Einziehung der Altäre und Altarstiftungen wie die Aufhebung der geistlichen Genossenschaften entscheidende Merkmale. Der Dreißigjährige Krieg hauste hier furchtbar: die Hälfte der Bewohner der Städte und Dörfer wurden dahingerafft; die adeligen Familien gerieten in Vermögensverfall und mußten ihre Güter verpfänden oder aufgeben. Neue Geschlechter zumteil nicht märkischer Abkunft kommen in die



Anfahrtseite des Schlosses in Roskow. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Bd. II. Teil 1: „Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavelland“. Berlin 1913, Vossische Buchhandlung.

Höhe. Am Ende der Regierung des Großen Kurfürsten blutete der Kreis noch immer aus manchen Wunden, aber das Werk der Wiederherstellung hatte eingesetzt, wenn auch erst um 1800 der alte Stand, wie er vor 1618 bestanden, ungefähr wieder erreicht wurde. Friedrich Wilhelm I. begann das große Werk der Entwässerung, das Friedrich der Große rüstig fortsetzte. Im 19. Jahrhundert veränderte der Kreis sein Gepräge wenig; Landwirtschaft und Viehzucht spielen nach wie vor die Hauptrolle. Doch steigt die Einwohnerzahl mancher Städte, z.B.

Rathenow's sprunghaft. In kunstgeschichtlicher Hinsicht bildet das Kreisgebiet kein abgeschlossenes Ganze. Die Mächte, die in künstlerischer Hinsicht im Westhavelland hauptsächlich Einfluß gewannen, waren in der Frühe die Kirche, in späterer Zeit der Landadel, der Landesherr und die Landeshauptstadt. Die Pfarrkirchen sind, außer denen in Rathenow, meist ohne größere kunstgeschichtliche Bedeutung. Burgen und Klöster vermessen wir, abgesehen von Brandenburg, ganz. Tief beklagt das Werk auch die „verblaßte Erscheinung“ der alten Bauernhäuser. Dennoch ist der Eindruck in Baukunst und Kunstgewerbe „im ganzen kein armseliger. Manches wertvolle Werk aus guter Zeit hat den Ansturm aller zerstörenden Gewalten überdauert. Das kirchliche Leben des Mittelalters unter der Führung des Brandenburger Domkapitels ließ unter den Dorfkirchen einige ansehnliche Bauwerke entstehen; als Ersatz für die verloren ge-

gangenen alten Burgen und festen Schlösser finden wir eine Reihe Herrenhäuser vor, und, über das Absterben des bodenständigen Bauernhauses muß uns die Entfaltung des städtischen Wohnhausbaues im 18. Jahrhundert trösten“. Als Baustoff blieb der Backstein zu allen Zeiten der bevorzugte. Das gefügte Backsteinwerk hält aber nur bis zum 16. Jahrhundert an, dann setzt der Putzbau ein, nur spärlich, wegen der auch hier nur schwachen Bautätigkeit der Renaissance. Dagegen entwickelte sich entgegen dem vorherrschend mittelalterlichen Charakter von Brandenburg und der Prignitz hier zum ersten Mal in Stadt und Land ein bedeutender Bestand von Barockwerken. Sandstein kommt recht sparsam zur Verwendung, auch Feldstein war stets nur schwach vertreten. Die romanisch angelegte Kirche von Spaatz ist das vielleicht einzige Beispiel einer reinen Feldstein-Kirche. — (Forts. folgt.)

## Das Bauwesen im preußischen Staatshaushalts-Plan für 1918. (Schluß.)

**D**as Kultus-Ministerium beschränkt seinen Bedarf mit 2,04 Mill. M. wieder um 2 Mill. M. gegen das Vorjahr, indem bauliche Forderungen für die Technischen Hochschulen garricht, für Volksschulen und höheres Schulwesen kaum gestellt werden. Gefordert werden wieder 200 000 M. als Beihilfe zu Kirchen- und Pfarrhausbauten in den ehemals polnischen Landesteilen, ferner 128 000 M. als Schlußrate für den Neubau des Konsistoriums in Königsberg, 847 700 M. für die Universitäten einschl. Charité zu Berlin. Neuforderungen werden dabei nur für Bauten der medizinischen Fakultät in Königsberg und Münster gestellt. Bei den höheren Lehranstalten kommt nur eine Rate von 100 000 M. für das Realgymnasium in Trier in Betracht, für das Volksschulwesen sind nur 89 600 M. für kleinere Bauten vorgesehen. Für Zwecke der Kunst und Wissenschaft wird dagegen ein Betrag von über 1 Mill. M. ausgeworfen, der fast in voller Höhe für die Fortsetzung der Museums-Neubauten in Berlin bestimmt ist. Die Technischen Hochschulen fallen ganz aus. (Für Hannover und Aachen werden aber 115 000 M. gefordert für Maschinen, Kessel usw. für Lehrzwecke im Maschinenbau- und Ingenieur-Laboratorium.) — Die Forderungen der Bauverwaltung bleiben mit 5,33 Mill. M. um 5,03 Mill. M. noch hinter dem Voranschlag im vorjährigen Staatshaushalt zurück. Es entfallen davon 1,52 Mill. M. auf Binnen-Schiffahrtsstraßen, 3,57 Mill. auf Seehäfen und Seeschiffahrts-Verbindungen, nur 158 000 M. auf Hochbauten und 82 000 M. auf vermischte Ausgaben. Unter letzteren sind wieder 15 000 M. für Eisenbeton-Versuche, 30 000 M. für die Förderung des Luftfahrwesens. Die Ansätze auf dem Gebiet des Hochbaues beschränken sich ausschließlich auf Fortsetzungsraten für das Oberpräsidium zu Breslau, die Regierung zu Merseburg. Unter den Ansätzen für Seebauten ist als Neuansatz besonders ein Betrag von 300 000 M. für den Ausbau des Königsberger Seekanals hervorzuheben, der mit insgesamt 14,2 Mill. Mark veranschlagt ist (wir berichteten darüber näher an anderer Stelle), ferner werden für den Fischereihafen von Geestmünde einige Neuforderungen mit zus. 550 000 Mark gestellt. Für den Ausbau des Hafens von Emden werden weitere 1 232 000 M. gefordert, für den Hafen von Memel 500 000. Im Uebrigen handelt es sich hauptsächlich um Uferschutzbauten. Bei den Ausgaben für die Binnenwasserstraßen bildet eine Ergänzungsforderung von 1,3 Mill. M. für die Verbesserung der Oder-Schiffahrts-Straße bei Breslau, die sich aus Mehrkosten ergibt, den Hauptanteil. — Die Eisenbahn-Verwaltung beschränkt in diesem Jahr ihre Arbeiten fast ausschließlich auf die Fortführung bereits genehmigter Bauten, wenn auch ihre Gesamtforderung von 155,2 Mill. M. diejenige des Vorjahres um rd. 5 Mill. M. überschreitet. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß trotz Annahme einer Verkehrssteigerung um 10% gegen 1916 und von Tariferhöhungen der Betriebsüberschuß gegen 1917 nach dem Anschlag um 146,9 Mill. M. sich verringert, während der Rein-Ueberschuß um 124,3 Mill. M. sinkt. Der Umfang des im Betrieb stehenden preuß. Eisenbahnnetzes stellt sich anfangs 1918 auf 40 124,11 km vollspurige, 248,12 km schmalspurige Eisenbahnen. Von der Gesamtforderung entfallen 138,5 Mill. M. auf die Bedürfnisse der 21 Eisenbahn-Direktionen, 16,7 Mill. M. auf den Hauptfonds. Von letzteren werden 15 Mill. dem Dispositions-Fonds für unvorhergesehene Ausgaben überwiesen, 1,5 Mill. M. werden weiter gefordert

für Herstellung elektrischer Sicherungs-Anlagen, je 100 000 M. sind wieder für Vorkehrungen zur Verhütung von Waldbränden und für Dienst- und Mietwohngebäude für gering besoldete Eisenbahnbeamte in den östlichen Grenzgebieten eingesetzt. Bei den Eisenbahn-Direktionen stehen Köln mit 22,4, Essen mit 20,9 Mill. M. oben an, dann folgen Elberfeld mit 10,6, Saarbrücken mit 10,1, Altona mit 8,6, Frankfurt a. M. mit 8,4 Mill. M. Der Reihe nach fordern dann: Königsberg 6,6, Berlin 6,3, Cassel 6, Magdeburg 5,5, Breslau 5,5, Kattowitz 5,1, Halle 5, Hannover 4,5, Erfurt 2,81, Danzig 2,4, Posen 2,2, Stettin 2, Münster 1,4, Bromberg 1,2, Mainz 1 Mill. M. Die Neuforderungen bilden nur einen sehr geringen Anteil dieser Ansätze. Es handelt sich namentlich um den Ausbau von Werkstättenanlagen in Paderborn, Danzig, Mülheim, Leinhausen, Posen, Stettin sowie um Lokomotivschuppen, Bekohlungsanlagen und Kraftstellwerke auf einigen Bahnhöfen, um Gleisumgestaltungen auf Bahnhöfen und Strecken in der Umgegend von Köln, in Siegen, auf den Bahnhöfen von Seesen (3,9 Mill. M.), Erfurt (Ges.-Kosten 3,5 Mill.), Düsseldorf-Gerresheim, Insterburg (5,8 Mill. Ges.-Kosten), Brandenburg, Zittau, Rangierbahnhof Stargard, Brückenumgestaltungen auf der Mosel-Bahn u. dergl. Weitere Raten von je 5 Mill. M. werden u. A. gefordert für die Bahnanlagen in Flensburg, den Ausbau des Bahnhofes Köln-Nippes zu einem Haupttrambahnstation, für den neuen Rangierbahnhof Gremberg, die Umgestaltung des Bahnhofes Hamm, der Bahnanlage in Königsberg und zu Ehrang-Trier, von 6 Mill. für die Bahnanlagen in Duisburg, je 3 Mill. M. für die Beseitigung der Schienenkreuzung Großkreuz bei Köln, die Lokomotivwerkstätte Schwerte, Erweiterung des Bahnhofes Kreuztal (Bez. Elberfeld), Bahnanlagen zu Braunschweig usw. Ein besonderes Eisenbahn-Anleihegesetz ist in Aussicht —

## Chronik.

**Gemeinnütziger Wohnungsbau der Stadt Hameln.** Die Gemeinde hat, z. T. unterstützt von Stiftungen einzelner Bürger, von der hannoverschen Klosterkammer ein 80 Morgen großes Gelände für die Anlage von Kleinwohnungen angekauft. Zu dem Zweck ist für die Anlage von Kleinwohnungen eine Gemeinnützige Gesellschaft gebildet worden. Die Aufstellung des Bebauungs-Planes ist dem Arch. Hermann Jansen aus Berlin übertragen worden. Nach der „Köln. Ztg.“ hat die Gemeinde auch am Weserhafen ein Gelände von 40 ha nebst Ziegelei erworben, um Industrie-Ansiedelungen heran zu ziehen. Die Ziegelei will die Stadtgemeinde selbst weiter betreiben, um für den Wohnungsbau Steine zu angemessenen Preisen abgeben zu können. —

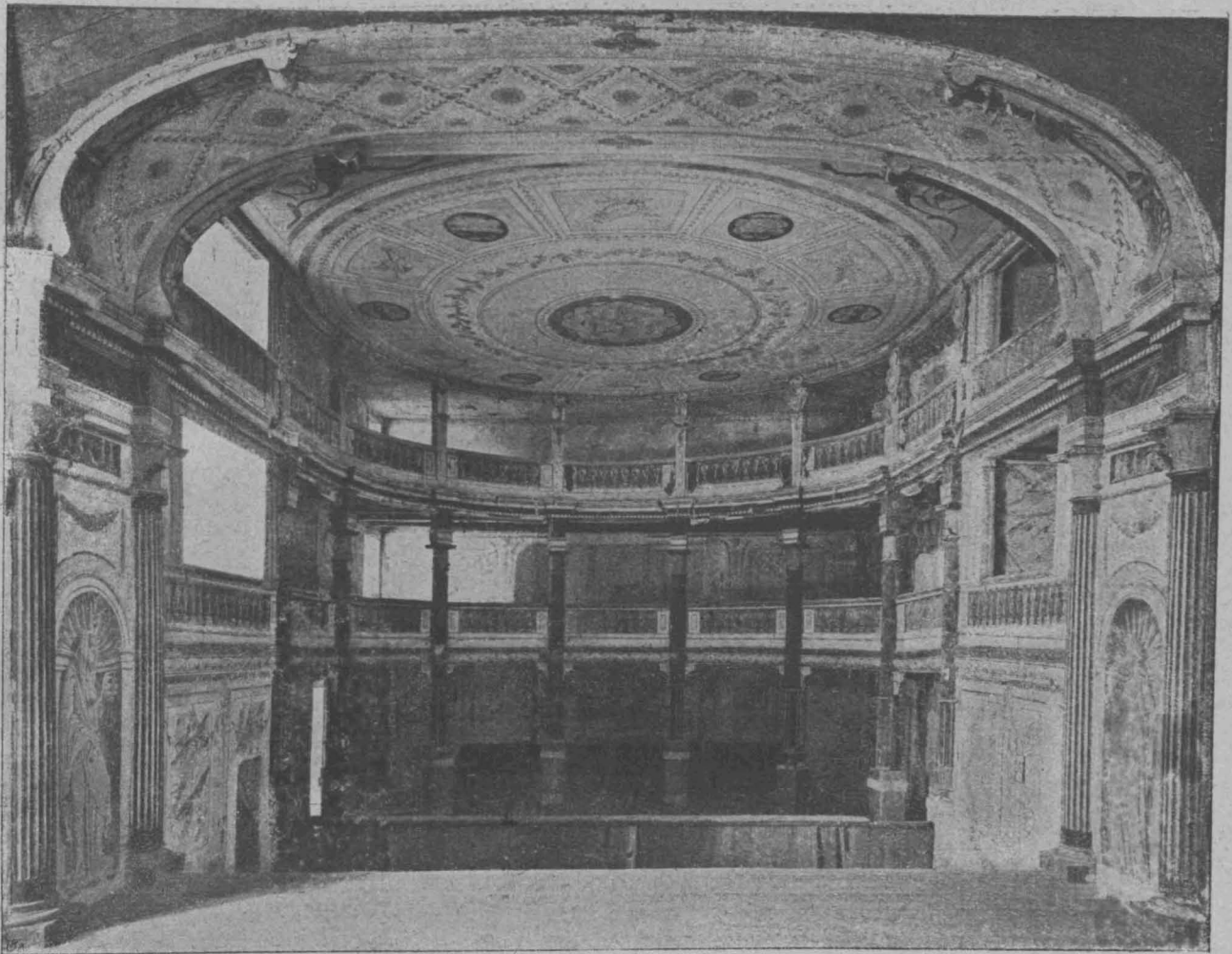
**Entwässerung des Isar-Moores zwischen Landau und Plattling.** Die Entwässerung des Isarmoores zwischen Landau an der Isar und Plattling, welche rund 1400 ha Wiesen bei einer Gesamtfläche von 13 qkm umfaßt und fertig gestellt ist, hat eine Bodenerhöhung durch Mehrung und Sicherung der Roterträge von rund 2 000 000 M. erbracht. Die Baukosten der ganzen Entwässerungsanlage samt Drainierung betrugen 165 000 M., wozu der Staat sowie der Kreis namhafte Zuschüsse leisteten, sodaß die Grundbesitzer nur ein verschwindender Teil gegenüber dem Mehrertrag ihres Bodens trifft. —

**Inhalt:** Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Das Bauwesen im preußischen Staatshaushalts-Plan für 1918. (Schluß). — Chronik. —

**Bildbeilage:** Gesellschaftsraum im Schloß zu Rheinsberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





Inneres des Theaters im Kavalierhaus des Schlosses zu Rheinsberg.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Band I, Teil 3. Die Kunstdenkmäler des Kreises Ruppin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 13. BERLIN, DEN 13. FEBRUAR 1918.

Etwas von deutscher Kollegialität. (Schluß aus No. 9.)

**D**ie Entwicklungsgeschichte des Falles Neidenburg ergibt sich aus folgenden Angaben, die uns Hr. Prof. Ebhardt zur Verfügung stellte: Bei dem Einfall der Russen im Jahre 1914 wurde die Stadt Neidenburg in Ostpreußen durch Beschießung und Brandlegung schwer betroffen. 101 Wohnhäuser, 92 Hinter- und Seiten-Gebäude, 8 Scheunen, 3 Getreidespeicher, Werkstätten, Maschinenfabrik-Gebäude, Schneidemühle wurden vollständig zerstört. Die öffentlichen Bauten fielen gleichfalls der Zerstörung anheim: es wurden in Schutt und Asche gelegt die evangelische Kirche nebst Pfarrwohnhaus, das Rathaus, das Hauptzollamt, das Vorschußvereins-Gebäude und das Grenzamts-Gebäude. Nahezu 2000 Menschen wurden obdachlos, für die 350 Wohnungen neu errichtet werden müssen. Es handelt sich also um einen vollständigen Wiederaufbau, der als Ganzes durch den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen dem Architekten Professor Bodo Ebhardt in Berlin-Grünwald übertragen wurde. Bei Uebernahme des Auftrages stellte der Architekt die Bedingung, daß ihm sowohl der Bebauungsplan wie auch der Aufbau von Kirche und Rathaus, sowie die Planung oder Beeinflussung der bürgerlichen Bauten zugestanden werden müsse. Das ist seitens des Oberpräsidenten geschehen, der auch, so weit es ihm möglich war, dafür gesorgt hat, daß die Bedingung erfüllt wurde. Infolgedessen ist Ebhardt seit Juni 1915 mit der Bearbeitung des Bebauungsplanes und der Pläne für die evangelische Kirche, das Rathaus und für die Bürgerhäuser beschäftigt. Für die Aufstellung der Entwürfe für den Wiederaufbau von Neidenburg waren 3 Gesichtspunkte maßgebend: 1. die geschichtliche Entwicklung des Stadt-

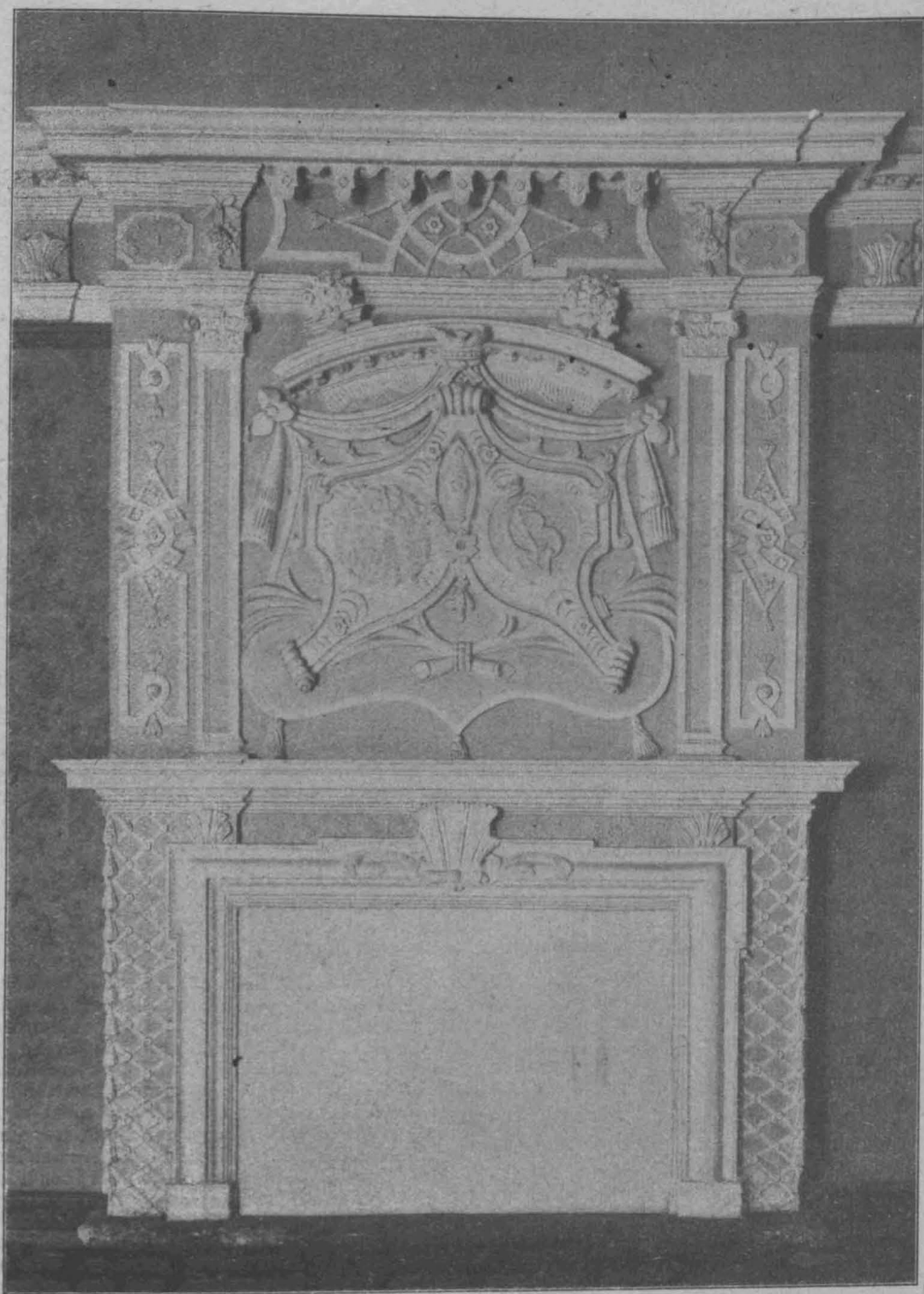
bildes, 2. die wirtschaftlichen Bedingungen und Möglichkeiten, 3. die Anforderungen des Städtebaues in gesundheitlicher und künstlerischer Hinsicht. Die Verhandlungen zur Verwirklichung der Vorschläge begegneten in der Folge großen Schwierigkeiten. Zunächst entwarf der Architekt Putzbauten, dann verlangte der Oberpräsident Stadtbilder im Ordensbaustil. Dieser Vorschlag ging also nicht vom Architekten aus, würde aber durchaus den Charakter des in Neidenburg Bodenständigen treffen. Jedoch infolge des Wechsels im Hauptbauberatungsamt und im Oberpräsidium wurden die ersten Pläne aufgegeben und es wird jetzt der Ziegelfugenebau voraussichtlich nur noch für das Rathaus, für die Wiederherstellung der Kirche und eines alten gotischen Ordenshauses zur Anwendung gelangen. Wie es auch aus anderen Orten Ostpreußens, und von anderen Architekten, die mit der Ausführung von Bauten dort betraut wurden, berichtet wird, hatte Ebhardt bei seinen weiteren Arbeiten mit den größten Widerständen zu kämpfen. Dieser künstlerische Kampf, der meist gegen amtliche Stellen gekämpft werden muß, wird wohl etwas sein, auf das wir später noch einmal zurückkommen müssen.

Nun hatte sich die Stadt Köln bereit erklärt, für Neidenburg die Patenschaft anzunehmen und widmete diesem Zweck den Betrag von 300 000 M. Davon waren 250 000 M. für den Wiederaufbau des Rathauses bestimmt und wurden auch von der Stadtverordneten-Versammlung zur Verwendung für diesen Zweck ohne weitere Bedingungen bestätigt. Damit bekundete die Stadt Köln ihr Einverständnis mit den Bedingungen, die Ebhardt im Jahre 1915 bei Uebernahme des Auftrages und ehe die Stadt Köln Patenstadt geworden war, gestellt hatte. Sie erkannte weiter an, daß sich Ebhardt durch eine Reihe von Vorentwürfen, die be-

reits im November die Zahl acht erreicht hatten, ein Anrecht auf den Auftrag erworben habe. Die Stadt Köln handelte also durchaus loyal und dieser Auffassung mußten sich auch die Architekten des Stadtverordneten-Kollegiums anschließen, denn sie erhoben mit Recht keinen Einspruch gegen die Anträge. Hier ist also die Kollegialität durchaus gewahrt worden. Es war auch, das darf man ohne Weiteres annehmen, nicht die Absicht der Ortsgruppe Köln des „Bundes Deutscher Architekten“, die Kollegialität zu verletzen, wenn sie auch vielleicht besser die Vorsicht hätte gebrauchen können, sich vor Hinaussendung ihrer Kund-

sehe Zeitungen geschickt, um Ebhardt eine empfindliche geschäftliche Schädigung zuzufügen oder ihn unmöglich zu machen. Selbst die kleinsten Blätter in Ostpreußen haben die Ausführungen abgedruckt. Wir würden nun den Verfasser auffordern, sich nachträglich zu nennen, damit die Beteiligten von Person zu Person mit einander rechten können und die Häßlichkeit des versteckten Angriffes fortfällt, wenn wir das nicht für aussichtslos halten würden. Im allgemeinen Fachinteresse müssen wir aber dringend wünschen, daß unser Fach von solchen Schlacken frei bleibt. Bekanntlich hat auch auf dem letzten Bundestag des „Bundes Deutscher Architekten“ eine anonyme Schmähzurschrift aus Köln eine peinliche Rolle gespielt.

Wir fühlen nicht den Beruf in uns, Hrn. Prof. Bodo Ebhardt zu verteidigen oder mit seiner Kunstauffassung zu rechten. Zu ersterem wird er selbst genügend der Mann sein und auch letztere wird er mit dem nötigen Nachdruck zu vertreten wissen. Wir begleiten keineswegs alles mit Beifall und Zustimmung, was er gemacht hat und befinden uns da in guter Gesellschaft mit anderen berufenen Beurteilern. Aber schließlich teilt er dieses Schicksal verschiedenartiger Beurteilung mit den größten Künstlern. Vor allen Dingen ist er ein ernster Künstler mit den idealsten Absichten, der hoch und weit über den Schmähungen steht, die auch nach dem Beschluß der Kölner Stadtverordneten wieder aufgeflattert sind. Ein P. W. gezeichneter Artikel der „Frankf. Ztg.“ führt aus: „Frankf. Ztg.“ führt aus: „die Sonderausstellung Ebhardt's auf der Berliner Jubiläums-Kunstaussstellung des Jahres 1913 habe zur Genüge gezeigt, welche Theaterei dieser Baumeister Jahre und Jahrzehnte betreiben konnte, der mit mittelalterlichen Bauformen wie mit Theaterkulissen spielt, der es fertig bringen konnte, noch im 20. Jahrhundert moderne Villen wie gotische Burgen aufzuführen. Wenn dieser Mummenschanz auch in gewissen feudalen Kreisen, die sich ja auch sonst in Zuständen des 14. Jahrhunderts zurücksehnen, leidenschaftlich beliebt war“, so sei das doch wohl kein Grund, ein so wichtiges und ein nur sachlich durchführbares Siedelungswerk, wie es da in Ostpreußen vorliege, mit „derlei banaler Architekturspielerei zu behängen“. Wäre die Durchführung des Baues von einem Kölner oder einem der nach Ostpreußen versetzten Architekten verlangt worden, so habe das allenfalls einen Sinn gehabt. „Aber Bodo Ebhardt als den Günstling gewisser feudaler Romantiker in das Siedelungswerk hineinzuschieben . . . .“ Der Verfasser fragt, was die deutsche Architektenschaft, die sich in ihrer Gesamtheit doch wohl mit verantwortlich fühle für das, was in Ostpreußen jetzt geschieht, zu diesem „weiteren Beispiel von architektonischer Neuorientierung“ sage? Nun, was wir zu diesem Fall zu sagen haben, kann der Verfasser im Voraufgegangenen lesen.



Stuckkamin aus dem Gutshaus in Nennhausen. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Band II, Teil 1. Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavelland.

gebung über den formalen Stand der Angelegenheit zu unterrichten. Aber wir vermuten, daß diese nur der äußere Anlaß war, um die Stadtverwaltung in Köln in nachdrücklicher Weise im Allgemeinen an die Pflichten der Stadt gegenüber den Privatarchitekten in Köln zu erinnern.

Einen ganz bedenklichen Mangel an Kollegialität bekundete aber der Verfasser des Pamphletes im Kölner Tageblatt. Nicht nur, daß er, der offensichtlich ein Fachmann ist, ohne seinen Namen anzugeben tapfer schmäh und angreift, während Ebhardt im vollen Licht der Öffentlichkeit steht und nicht weiß, gegen wen er sich zu wehren hat, er hat seine Schmähzurschrift auch an hundert oder mehr deut-

mit „derlei banaler Architekturspielerei zu behängen“. Wäre die Durchführung des Baues von einem Kölner oder einem der nach Ostpreußen versetzten Architekten verlangt worden, so habe das allenfalls einen Sinn gehabt. „Aber Bodo Ebhardt als den Günstling gewisser feudaler Romantiker in das Siedelungswerk hineinzuschieben . . . .“ Der Verfasser fragt, was die deutsche Architektenschaft, die sich in ihrer Gesamtheit doch wohl mit verantwortlich fühle für das, was in Ostpreußen jetzt geschieht, zu diesem „weiteren Beispiel von architektonischer Neuorientierung“ sage? Nun, was wir zu diesem Fall zu sagen haben, kann der Verfasser im Voraufgegangenen lesen.



Auch die „Münch. Neuest. Nachrichten“ sind mit dem Kölner Beschluß nicht einverstanden. Ein natürlich anonymen Verfasser fragt: „Warum gerade Ebhardt? Man erlaube uns die Gegenfrage: Warum gerade dieser nicht? Das führt zu der weiteren Frage, durch welche Umstände die scharfe Gegnerschaft der Teile unter dem Strich der deutschen Zeitungen, die meist ihren selbständigen verantwortlichen Redakteur haben, gegen Ebhardt hervorgerufen ist? In seinen Werken ist sie nicht begründet; denn viele Andere haben an bevorzugteren Stellen weitaus schlechtere Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen, ohne so wie Ebhardt dem allgemeinen Verdikt verfallen zu sein. Die Gründe müssen also in anderer Richtung liegen; der P. W.-Artikel der „Frankf. Ztg.“ deutet sie wohl an, wenn er von „gewissen feudalen Zirkeln“ spricht, „die sich ja auch sonst in Zustände des 14. Jahrhunderts zurück sehnen“, oder wenn weiterhin von „gewissen feudalen Romantikern“ gesprochen wird. Auch die Ausführungen der „Münch. Neuest. Nachr.“ können einen Hinweis geben, wenn dort gefragt wird, „welche Einflüsse mögen hier maßgebend gewesen sein“? Man denke unwillkürlich an jene Zeit zurück, „da Schwechten, der Schöpfer des unglücklichen Kaiserschlosses in Posen, gegen alle Einsprüche die neue Kölner Rheinbrücke erbauen durfte, die schon vor acht Jahren, unmittelbar nach der Vollendung, als ein „Symbol der Maskeradenhaftigkeit“ verurteilt wurde und heute, „da sich in ihrer Nähe die ganz vorzügliche Hängebrücke erhebt, erst recht als dürftiges Ueberbleibsel der romantischen Reaktion aus der Jahrhundertwende erscheint“. Von der „falschen Romantik“ der Schwechten und Ebhardt wird gesprochen und schließlich auch das bekannte Gespräch Goethe's mit Eckermann angeführt, in dem der Olympier von Weimar mit Bezug auf die Herstellungen von Burgen in seiner Zeit sagte: „Es ist immer eine Art Maskerade, . . . denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind“. Mit dem universalen Goethe aber kann man wohl alles beweisen oder widerlegen. Sprach er im „Werther“ doch auch das Wort: „Wie denn auf dieser Welt Keiner leicht den Anderen versteht“. Schwechten und Ebhardt also, sollte das nicht einen Fingerzeig geben, wohin die Fahrt will? Wenn man aber Schwechten und Ebhardt nicht meint, dann habe man den Mut, den Pfeil, den man glaubt absenden zu müssen, mit offenem Visier, unter voller Nennung des Namens, auf die tatsächlich gemeinte Stelle zu richten. Jaaa . . . !

Außerordentlich wohlthuend berührt im Gegensatz zu der Haltung des größten Teiles der deutschen Tagespresse die der „Kölnischen Volkszeitung“. Diese brachte von dem früheren Konservator der Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Dr. O. Doering, eine längere Ausführung, in der Ebhardt gegen die Angriffe seiner Neider in Schutz genommen und ausgeführt wird, der Künstler sei „weit davon entfernt, ein Altertümler zu sein. Zuwider sind seiner Art

nur die Auswüchse des übermodernen Kunstwesens. Gerade weil er modern fühlt und strebt, geht er auch bewußt darauf aus, seinen Schöpfungen Bodenständigkeit zu sichern. . . . Die Vertiefung in das Wesen der Vorzeit hat das Ebhardt's Art kennzeichnende, ausgeprägt neuzeitliche Streben auf feste Füße gestellt“.

Aber wir wollten ja nicht Bodo Ebhardt verteidigen, dessen bedarf es nicht. Was wir aber wollten, war, eine Mahnung aussprechen, daß trotz der Entbehrungen unserer schweren Zeit Selbstsucht sich verwandle in Selbstzucht und die freundliche Kollegialität wieder



Kirche in Hohenauen. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“, Band II, Teil 1. Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavelland.

zu den anerkannten Gütern unseres deutschen Fachlebens werde. —

Albert Hofmann.

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren technischer Hochschulen.** Die Technische Hochschule Fridericiana in Karlsruhe hat dem Direktor der Akademie der bildenden Künste, Professor Ludwig Dill in Karlsruhe aus Anlaß seines 70. Geburtstages wegen seiner hervorragenden künstlerischen Leistungen und in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Entwicklung und Förderung

des Kunstaussstellungswesens in Deutschland die Würde eines Doktor-Ingenieursehens halber verliehen. —

**Wiederbesetzung der Stelle des Stadtbaurates von Gnesen.** Die seit 3 Jahren unbesetzt gewesene Stelle des Stadtbaurates von Gnesen soll nunmehr wieder besetzt werden. Bewerbungen sind zum 1. Mai 1918 erbeten. Der Stadtbaurat ist Mitglied des Magistrates und wird auf 12 Jahre gewählt. Das Gehalt beginnt mit 6000 M. und steigt bis 7800 M.; hierzu tritt ein Wohnungsgeld-Zuschuß von 1000 M. Gewünscht wird in erster Linie ein Tiefbauer, der jedoch auch „eine ausreichende Befähigung für Hochbau“ besitzen muß. Das ist ein etwas unbestimmter Wunsch, der nachteilig auf die Bewerbungen einwirken könnte. Soll er bedeuten, daß der Stadtbaurat die Leitung des gesamten Bauwesens der Stadt Gnesen hat und daß er als Tiefbauer den Hochbau wenigstens verwaltungstechnisch mit zu bearbeiten berufen ist, so mag das zur Not gehen, aber eben auch nur zur Not. Denn auch zur verwaltungstechnischen Erledigung von Hochbaufragen kann unter Umständen ein eigenes bautechnisches oder baukünstlerisches Urteil in Frage kommen, das einem Tiefbauer nur in seltenen Ausnahmefällen zu Gebot stehen dürfte. Soll er aber bedeuten, daß der Stadtbaurat sich an Fragen des Hochbaues aktiv beteiligen müsse, dann geht die Forderung unter allen Umständen zu weit. Eine entwicklungsfähige Stadt von mehr als 30 000 Einwohnern mit geschichtlicher Vergangenheit stellt an Fragen des Hochbaues größere Anforderungen, als sie ein in den Disziplinen des Tiefbaues ausgebildeter Techniker zu leisten vermag. Weit kleinere Städte haben sich bei der Entwicklung des Bauwesens der Städte unserer Tage dazu entschließen müssen, im Bauwesen die übliche Trennung nach Hoch- und nach Tiefbau eintreten zu lassen und ihre Entwicklung hat dabei nur gewonnen. Denn es handelt sich hier nicht allein um die Erledigung der laufenden Geschäfte, sondern auch um selbständige Anregungen in ingenieurwissenschaftlichen und baukünstlerischen Fragen.

Vielleicht könnte man im Interesse der sozialen Forderungen der Gegenwart auch von der Bedingung absehen, daß die Bewerber die zweite Hauptprüfung für Staatsbaubeamte bestanden haben müssen. —

### Tote.

**Johannes Classen †.** Gerade als er nach längerer Krankheit neu gekräftigt wieder in seine Arbeitspflichten eingetreten war, hat Johannes Classen plötzlich und unerwartet ein Gehirnschlag dahingerafft. Classen war am 3. April 1846 als Sohn des ehemaligen Gymnasialdirektors Classen in Hamburg geboren und machte seine Studien auf dem Polytechnikum in Zürich, von wo zurückgekehrt er schon mit 21 Jahren in den öffentlichen Baudienst Hamburgs eintrat. Nach einander arbeitete er beim Strom- und Hafenbau, an der Elbbrücke, an der Köln-Mindener Eisenbahn und 1872–77 am Bau der Weimar-Geraer Eisenbahn. Erst 1879 trat er in den hamburgischen Staatsdienst, wo er sich zunächst beim Ingenieurwesen betätigte, seit 1883 aber ganz zur Baupolizei überging, zunächst als Inspektor und seit 1906 als Baurat. Seit dem 1907 erfolgten Ableben von Olshausen hat er dieser Behörde als Direktor vorgestanden. Besonders für das letztere Amt war Classen geradezu wie geschaffen. Sein immer freundliches und entgegenkommendes Wesen erleichterte die Verhandlungen, und seine gründliche Kenntnis der Gesetze und Verordnungen sicherte ihm andererseits den Erfolg. Die von ihm 1909 herausgegebene zweite Auflage von Olshausens Baupolizeigesetz nebst den dazu erlassenen Novellen u. a. m. wird so lange als das beste Bauhandbuch der Stadt Hamburg gelten, bis das neue Baugesetz in Kraft tritt, an dessen Bearbeitung Classen während seiner letzten Jahre unermüdet tätig gewesen ist, dessen endliche Herausgabe er aber nicht mehr erleben sollte. Besonders ausgebreitet war aber auch seine außeramtliche Tätigkeit. Seit 1868 gehörte er dem „Architekten- und Ingenieur-Verein“ in Hamburg an und seit Beginn der achtziger Jahre ist er auf den verschiedensten Gebieten als Redner hervorgetreten. Von 1866 bis 1894 verwaltete er das Amt eines Schriftführers und hat sich als solcher u. A. durch die Einführung der übersichtlich gedruckten Jahresberichte sehr verdient gemacht. Seit Beginn des neuen Jahrhunderts wurde er erst stellvertretender, dann in Nachfolge von Bubendey seit 1909 erster Vorsitzender, in welcher Eigenschaft er den Verein dann vielfach auf den Abgeordneten-Versammlungen des Verbandes vertreten hat. Nicht weniger galt sein Interesse auch dem „Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege“, an dessen Zusammenkünften er regelmäßig teilnahm. Allen, die mit ihm gearbeitet haben, wird sein freundliches Wesen unvergessen sein, und der hamburgische Staat wird ihm

für alle Zeit die große Förderung danken, die er dem Baugesetz, dem Bebauungsplan-Gesetz und allen einschlägigen Gesetzes- und Lebensfragen gewidmet hat. — Fw.

### Wettbewerbe.

**Einen Wettbewerb um künstlerisch durchgeführte steinerne Wandbrunnen für eine Gartenhalle** eröffnet die König Ludwigs-Preisstiftung der Bayerischen Landesgewerbe-Anstalt in Nürnberg und stellt Preise von 400, 300 und 200 M. in Aussicht. —

**Vorbehaltener oder vorenthaltener Wettbewerb?** Für den Norden von Groß-Berlin ist eine der größten Bauaufgaben der Gegenwart in Vorbereitung. Auf einem Teilstück der Gartenstadt Frohnau nördlich von Berlin, auf einem Gelände rechts der Nordbahn nach Oranienburg, etwa in der Mitte zwischen den Orten Glienicke und Stolpe, soll mit einem aus Staatsmitteln zu bestreitenden Aufwand, der ursprünglich auf 10–15 Mill. M. geschätzt, dann aber auf etwa 7–8 Mill. M. beschränkt wurde, ein Kaiser Wilhelm-Haus, eine große Heil- und Erholungs-Anstalt für kranke oder verwundete Offiziere und Mannschaften erbaut werden. Den Mittelpunkt dieser Anlage soll ein Kurmittelhaus bilden, um das sich einerseits 4 Offiziers-Wohnhäuser mit einem Offiziers-Speisehaus, andererseits 4 Mannschafts-Wohnhäuser mit einem Mannschafts-Speisehaus lagern. Auch Liegehallen und Sonnenbäder sind vorgesehen. In Verbindung mit dieser Anlage hat nun der verstorbene Fürst Guido von Henckel-Donnersmarck eine Summe von 4 Mill. M. außer dem Gelände für beide Anlagen gestiftet, mit welcher als Ergänzung und im räumlichen Zusammenhang mit dem Kaiser Wilhelm-Haus ein Fürst Donnersmarck-Institut errichtet werden soll. Hauptgebäude dieser Baugruppe sind ein Verwaltungsgebäude mit anschließenden Institutsgebäuden, eine chirurgische Abteilung, mehrere Krankenhäuser und ein beiden Anlagen gemeinsames Heizwerk. Beide Baugruppen sollen später große Erweiterungen erfahren, unter anderem z. B. durch ein Stadion, durch einige weitere Baugruppen, wie das erst durch den Gebrauch hervortretende Bedürfnis sie fordert. Man sieht aus diesen Angaben, daß es sich um eine der größten Bauaufgaben handelt, die nach Friedensschluß einen Architekten beschäftigen können. Das haben wohl auch die Stellen empfunden, die den Gedanken ursprünglich zu bearbeiten hatten, denn in einer Denkschrift war der Vorschlag gemacht, die Entwürfe zu beiden Anstalten auf dem Wege des Wettbewerbes zu gewinnen und es war für Preise eine Summe von 40 000 M. vorgeschlagen. Seit Vorlage der Denkschrift ist nun geraume Zeit verflossen; schon vor 2 Jahren soll die große Bauangelegenheit höheren Ortes vorgelegen haben. Seither ist darüber nichts mehr bekannt geworden, wie überhaupt diese Angelegenheit wie eine Art Geheimnis gehütet zu werden scheint. An wem liegt das? Dürfen wir hoffen, daß die Allgemeinheit über den Lauf der Dinge Näheres erfährt und dürfen wir namentlich Aufschluß darüber erwarten, ob der Wettbewerb nur verschoben ist aus Gründen, die möglicherweise in der Klarstellung des Bauprogrammes liegen? Mit anderen Worten: Handelt es sich um einen vorbehaltenen oder einen vorenthaltenen Wettbewerb? Das letztere würde die Architektenschaft besonders schmerzlich berühren in einer Zeit, in der sie wie kaum einer zweiter Beruf durch den Krieg in Verhältnisse gebracht wurde, die teilweise zu einer bitteren Notlage sich entwickelt haben. Aufklärende Mitteilungen über den Stand der Angelegenheit wären daher dringend erwünscht. —

### Chronik.

**Neuer Bahnhof in Sofia.** Es ist ein Vertrag zwischen der Generaldirektion der Kgl. Bulgarischen Eisenbahnen und Hafen und dem Dresdener Architekten Prof. Max Hans Kühne abgeschlossen worden, nach welchem letzterer die Planung für einen in Sofia neu zu erbauenden Bahnhof, sowie die Mitwirkung an der Bauleitung übernimmt. Der im Betrieb befindliche Bahnhof wurde beim Bau der Orientbahn durch den Großunternehmer Baron Hirsch errichtet und der bulgarische Teil dieser Bahn 1888 eröffnet. Der im Norden der Stadt liegende Bahnhof ist von nur bescheidenen Abmessungen. Der neue soll eine Frontlänge von rund 300 m erhalten und wird in der Gesamtlänge etwa dem von Darmstadt entsprechen. Die Gleise liegen tief, die Empfangsräume zu ebener Erde, sodaß von ihnen eine Brücke über die Gleise hinweg geführt werden muß, von der Treppen zu den Bahnsteigen hinabführen. Ein besonderer Pavillon für den Hof ist vorgesehen. Für die Hallen wird Eisen und Eisenbeton zur Verwendung kommen. —

Inhalt: Etwas von deutscher Kollegialität. (Schluß). — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildungen: Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





Geldern'sche Kade. Nieuver Markt (Fischmarkt) mit alter Wage.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 14. BERLIN, DEN 16. FEBRUAR 1918.

## Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam.

Von Dr.-Ing. J. Stübßen. Hierzu eine Bildbeilage.



Die Bestimmung im holländischen Wohnungsgesetz von 1902, daß ein festgesetzter Stadterweiterungsplan in zehnjähriger Frist nachgeprüft werden müsse, hat sich in Amsterdam als sehr begründet erwiesen. Der um jene Zeit vom Architekten Dr. H. P. Berlage entworfene, nach längeren Verhandlungen vom Gemeinderat im Januar 1905 beschlossene Bebauungsplan der südlichen, zwischen Amstel und Schinkel gelegenen Stadterweiterung, der nach Erlangung der königlichen Genehmigung als Grundlage für Bauverbot und Enteignung gedient hat, aber nur in sehr geringem Umfang zur Verwirklichung gebracht wurde, ist inzwischen als für die Ausführung ungeeignet erkannt worden. Der Plan ging hervor aus der Absicht, zu brechen mit dem bis dahin geübten Verfahren, die Vergrößerung der Stadt durch allmähliche Anfügung neuer Teile je nach der Anregung der Grundbesitzer sich vollziehen zu lassen. Statt dessen soll zukünftig die Stadterweiterung auf größerem Maßstab einheitlich nach Art des 17. und 18. Jahrhunderts entworfen und ausgeführt werden. Die willkommene Handhabe und Erleichterung bot das Wohnungsgesetz mit dem der Gemeinde zuerkannten Recht der Zonenenteignung, die sich auf Straßen- und Bauland bezieht, vorausgesetzt, daß für die Schaffung geeigneter Volkswohnungen genügend gesorgt wird. Die Enteignung ist für etwa zwei Drittel der Planausdehnung bereits vollzogen worden. Die Verwaltung kann sich heute darauf berufen, daß sie von vornherein die Notwendigkeit, Änderungen nach Bedarf eintreten zu lassen, als wahrscheinlich bezeichnet

hat. Die ersten Anlässe hierzu boten die Einführung der nordholländischen elektrischen Bahn in das Erweiterungsgebiet am Schinkel-Ufer und der von den zuständigen Behörden aufgestellte Plan einer Ringbahn für Güterverkehr, die das Gelände des Bebauungsplanes durchschneiden sollte. Zwar wurde später die Trasse dieser Ringbahn so weit nach Süden verschoben, daß sie nun außerhalb der Gemeindegrenze liegt, aber sie beeinflusst die Linien des Planes in starker Weise. So haben viele Annahmen, die dem Berlage'schen Plan zugrunde gelegt worden waren, sich als unhaltbar ergeben. Hinzu kam, daß auch die technischen und künstlerischen Gesichtspunkte des Städtebaues seit zwölf Jahren eine lebhaftere Entwicklung erfahren haben. Entwicklung aber, so heißt es in der Vorlage des Magistrates an den Gemeinderat, schließt Veränderung in sich.

Betrachten wir zunächst den Berlage'schen Entwurf von 1900, der in Abbildung 1 dargestellt ist. Die schwarzen Blöcke veranschaulichen den südlichen Rand der damals ausgebauten Stadt, eingefabt von zwei Gewässern, der Schinkelfahrt im Westen, dem Amstellfluß im Osten, und in der ungefähren Mitte geschnitten durch ein drittes Gewässer, das „Boerenwetering“. Links oben der schöne Vondel-Park, dessen südliche Felder als Baugelände für Einfamilienhäuser (Landhausgelände wäre zu viel gesagt) verwertet worden sind; rechts der in Form eines 4,5<sup>ha</sup> großen Rechteckes angelegte Sarphatipark. Eine Kirche mit Grünplatz hinter dem Chor; im übrigen langgestreckte, regelmäßige Blöcke zumeist in westöstlicher Richtung von etwa 52 bis 40 m, zum Teil von noch geringerer Breite, beim Vondel-Park mehr für wohlhabende, östlich mehr für unbemittelte Bewohnerschaft bestimmt; die Wohnstraßen meistens 15 m, stellenweis abnehmend bis 10 m, die Verkehrsstraßen bis zu



Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam. Abbildung 1. Plan von 1900—1905. Verfasser: Architekt Dr. H. P. Berlage.

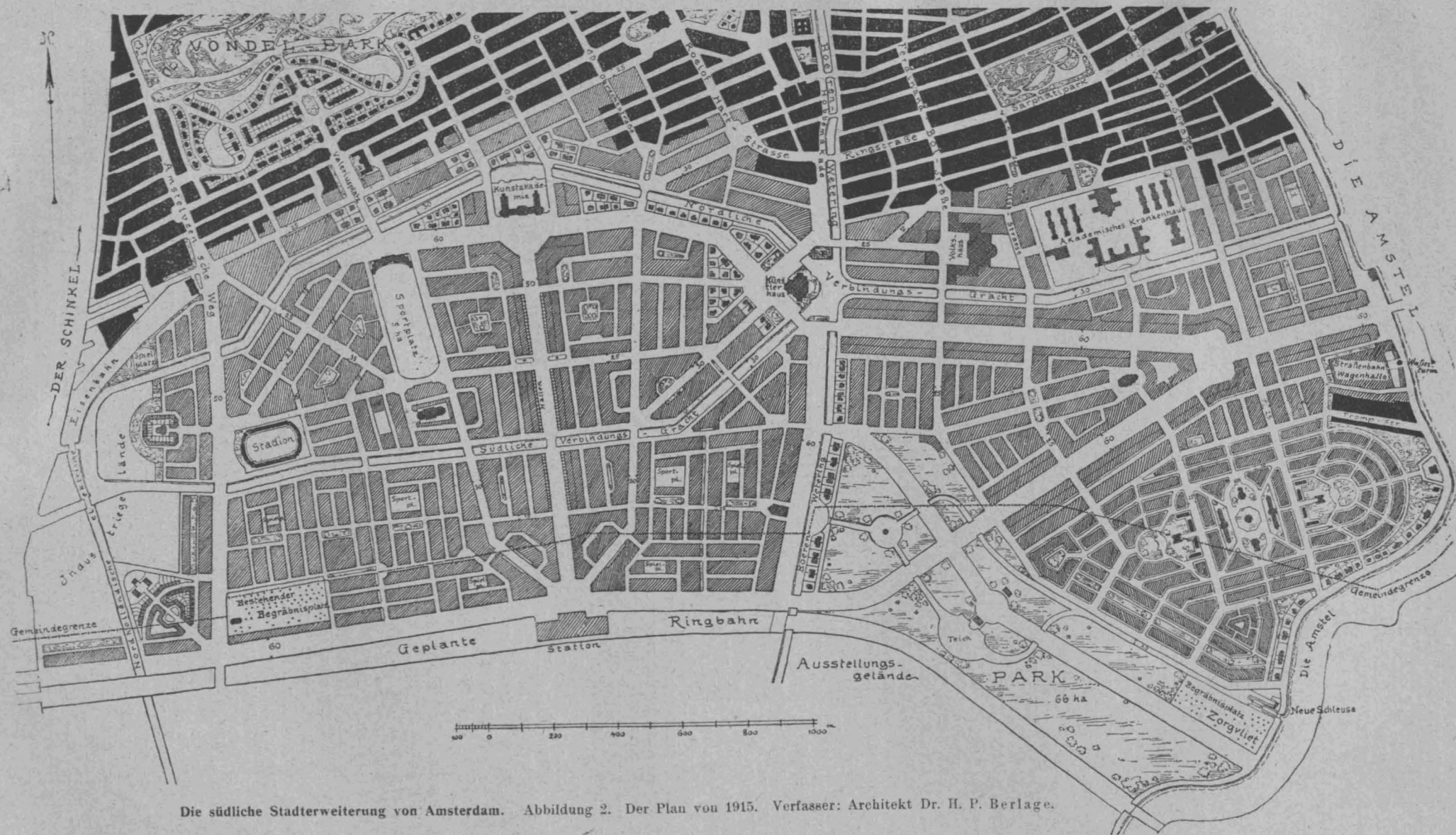
30 m breit. Man kann nicht sagen, daß es wünschenswert gewesen wäre, diese Stadtbauweise mit ihrer Einförmigkeit, ihren langen geraden Linien und ihrem Mangel an Freiflächen unverändert nach Süden fortzusetzen. Berlage hatte deshalb Recht, seinen Plan auf andere Art zu entwerfen; er verfolgte dabei die „romantische“ Richtung jener Zeit.

Zunächst die Grachten. Sie sind ein unentbehrlicher, eindrucksvoller Bestandteil des Amsterdamer Stadtplanes. Für den Wasserverkehr, die Anfuhr der Baustoffe, die Grundwasser-Regelung und zur Aufnahme der Notauslässe der Kanalisation sind sie gleich wichtig. Berlage verließ absichtlich die konzentrische Linie und wählte für drei die Amstel mit dem Schinkel verbindende Grachten unregelmäßige, stark gewundene Richtungen, die nur an einigen Stellen das Bild der bekannten geradlinigen, mit Baumreihen eingefassten Wasserzüge Hollands aufgenommen lassen. Die nördliche und südliche Gracht, 25 m breit, sind mit der mittleren, 35 bis 40 m breiten Hauptgracht durch Abzweigungen, die in eine breite Wasserfläche münden, verbunden. Sodann, indem wir der dem Plan beigegebenen Erläuterung des Verfassers vom September 1900 folgen, die Promenaden und Parkanlagen. Die bisherige Armut Amsterdams an Spazierwegen verlangt dringend ausgedehnte neue Grünanlagen. Deshalb ist in dem Plan eine 40 m breite Alleestraße vorgesehen, die den Amstelveenschen Weg und den Vondel-Park im Westen mit dem Amsteldeich im Osten verbinden und das Ufer der Hauptgracht an zwei Stellen von ihr durch Landhausgrundstücke getrennt, begleiten soll. Zwischen der nördlichen und mittleren Gracht ist, aus der Achse des Vondel-Parkes zugänglich, ein 20 ha großer Ausstellungs-, Sport- und Exerzier-Platz angeordnet, der von Gebäuden umrahmt ist; östlich an der großen Wasserfläche, westlich nach einem Villengelände hin, sind Pflanzungen angeschlossen. Südlich vom Ausstellungsplatz folgen ebenfalls Landhausgrundstücke, dann eine ausgedehnte, 80 ha umfassende Parkanlage, die den ganzen westlichen Raum zwischen der unteren Gracht und der Gemeindegrenze einnehmen und späterhin über diese





DIE SÜDLICHE STADT-  
 ERWEITERUNG VON  
 \*\* AMSTERDAM. \*\*  
 KANAL KOLK IN  
 AMSTERDAM. \* IM  
 HINTERGRUND DIE  
 \* „OULDE KERK“. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 52. JAHRGANG 1918.  
 \* \* \* NO. 14. \* \* \*



Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam. Abbildung 2. Der Plan von 1915. Verfasser: Architekt Dr. H. P. Berlage.



Grenze hinaus erweitert werden soll. Das Straßennetz ist in seinen Hauptlinien trotz reichlicher Verkehrsweiten nicht besonders deutlich ausgeprägt. Als radiale, von der alten Stadt in den neuen Stadtteil führende Hauptstraßen sind zu bezeichnen der Amstelveen'sche Weg (30 m), die Verlängerungsstrecken der Roelof Hart-Straße (40 m), der Hobbemakade (30 m), der Ferdinand Bol-Straße (25 m) und der Van Wou-Straße (40 bzw. 30 m breit). Als Ringlinie kommt nur die oben erwähnte 40 m breite Promenadenstraße in Betracht. Kurze diagonale Strecken sind von geringer Bedeutung. Die zwischen diesen Hauptstraßen und den Grachten verbleibenden Flächen sind, insoweit sie nicht zu Parkanlagen und parkähnlichen Landhausblöcken bestimmt wurden, in überlegt unregelmäßiger, auf malerische Wirkung berechneter Weise unter Einschaltung größerer und kleinerer Plätze für die Bebauung eingeteilt. Die geschlossen zu bebauenden Blöcke sind durch Schraffierung gekennzeichnet. Die Platzränder sind für öffentliche Gebäude bestimmt, als welche ein Theater, ein Saalbau, ein Volkshaus, eine Badeanstalt, mehrere Kirchen usw. benannt werden. „Platz und Bauwerk sind für einander da.“ „Werden diese Gebäude, wie sie angegeben sind, wirklich entstehen? Wahrscheinlich nicht“, so fragt und antwortet der Planverfasser selbst. „Aber es wäre schon viel erreicht, wenn wenigstens annähernd die Planlinien der beiden Hauptplätze festgehalten würden.“ Offenbar hat der Verfasser, den damaligen Zeitgedanken folgend, die Bedeutung eines allgemeinen Bebauungsplanes überschätzt. Man kann nicht auf Jahrzehnte hinaus für wichtige Gebäude, deren Bestimmung, Bauprogramm und Raumbedarf unbekannt sind, die Bauart und die Bauplätze in allen Einzelheiten festlegen und dieser verfrühten Festlegung die Linien des Bebauungsplanes unterordnen. Zwar muß auch der allgemeine Bebauungsplan Bauplätze für Monumentalbauten vorsehen, aber in einer so elastischen Art, daß in der Wahl und Anordnung des zu errichtenden Bauwerkes eine gewisse Freiheit herrscht und der Platz wenn nötig auch für Wohnhäuser bestimmt werden kann. Die Festlegung der Einzelheiten, so wichtig sie ist, kann erst erfolgen, wenn die Bauabsicht feste Gestalt gewonnen haben wird. Der Planentwerfer, so sagt eine wohl auf die Kreise der Stadtverwaltung zurückzuführende Besprechung in der „Bouwwereld“, soll von vornherein die Möglichkeiten zu vermindern suchen, daß die Zukunft „seine Wechsel nicht honoriert“. Diesem Schicksal sind auch die geplante Eigenhaussiedlung für Arbeiter in der Nähe des Industrielandes am Schinkel sowie die parkartigen Landhaus-Gebäude in der Nähe der Amstel verfallen, nicht weniger die große von Wasser mit Stichbecken umgebene Markthalle an der nördlichen Verbindungsgracht. Das gesamte Bauland betrug nur 41,5 % der Planfläche. Kurz, nachdem auf Grund des Wohnungsgesetzes die Enteignung von etwa zwei Dritteln des Erweiterungs-Geländes, wie erwähnt, vollzogen war und an die Ausführung in größerem Maßstab herangetreten werden sollte, war die Notwendigkeit der Plan-Erneuerung offenkundig.

Es ist ein Verdienst des Bürgermeisters Tellegen, daß im Jahre 1915 auf Grund eines vollständig neuen Programmes der Entwurf wiederum demselben Künstler, dem sehr angesehenen Architekten Berlage übertragen wurde. Die Nichtverwendbarkeit des bisherigen Planes ist ja nicht seine Schuld, sondern entsprang den Auffassungen und der ungenügenden Einsicht einer jetzt vergangenen Zeit. Den neuen Entwurf zeigt unsere Abbildung 2, seinen Zusammenhang mit der alten Stadt die später nachfolgende Abbildung 3.

Statt dreier Grachten ist nur eine 30 m breite Gracht vorgesehen, die aber im westlichen Teil des Geländes aus einem südlichen und einem nördlichen Zweig besteht, wovon der letztere sich der vorhandenen Bebauung möglichst nähert. Gegeben war diesmal die Lage der schon ausgeführten nordholländischen elektrischen Bahn und der beschlossenen Ringbahn, annähernd auch die des im Zuge derselben in Aussicht genommenen Personenbahnhofes. Da die Ringbahn im Ge-

biet der benachbarten Gemeinde Nieuwer Amstel liegt, so mußte auch ein Teil dieses Gemeindegebietes in den Plan einbezogen werden; hier ist in der östlichen Planhälfte ein 20 m breites Gewässer vorgesehen, durch welches die Amstel mit dem Boerenwetering innerhalb eines Parkgeländes verbunden werden soll. Was die Promenaden und Parkanlagen betrifft, so ist auch jetzt eine sehr stattliche Alleestraße, volle 60 m breit, zwischen dem Amstelveen'schen Wege, geplant; ferner eine von ihr abzweigende südliche, gleichfalls 60 m breite Promenadenstraße, die sich im Gemeindebezirk Nieuwer Amstel an der Ringbahn entlang bis zum Schinkel hinzieht. Auf eine eigentliche Parkanlage ist dagegen im Amsterdamer Gebiet verzichtet. Statt dessen ist das vorhin erwähnte, 66 ha große Parkgelände im Nieuwer Amsteler Bezirk in Aussicht genommen, wobei an eine künftige Eingemeindung gedacht ist. In diesem Sinn ist auch die Bezeichnung „Ausstellungsgelände“ aufzufassen, die sich an der Südseite der Ringbahn vorfindet. Dazu kommt ein 5 ha großer Sportplatz und das, abweichend vom alten Plan, bereits erbaute Stadion im westlichen Geländeteil. — Das sehr übersichtliche Netz der Hauptstraßen tritt im neuen Plan, zumeist in langen geraden Linien, deutlich hervor. Als Ringstraßen sind zu bezeichnen die beiden genannten Promenadenwege, ferner die Uferwege des südlichen Grachtzweiges und ein nur wenig nördlich hiervon angeordneter, 25 m breiter Straßenzug. Radialstraßen sind der Amstelveen'sche Weg (50 m), drei an bestehende Straßen der Stadt anschließende Zufahrten zur geplanten Personenstation der Ringbahn, nämlich eine 50 m breite mittlere und zwei je 30 m breite seitliche Straßen (deren scharfe Knicke ausgerundet werden müßten); sodann die mit einer Ausbiegung nach Westen versehene Fortsetzung der Hobbemakade (60 m), sowie die 25 m breiten Verlängerungsstrecken der Ferdinand Bol-, van der Holst- und van Wou-Straße. Ausgesprochene Diagonalen von 30 und 25 m Breite finden sich in Kreuzform zwischen dem Amstelveen'schen Wege und dem Sportplatz, ferner am Ende der Roelof Hart- und der alten Ferdinand Bol-Straße, endlich parallel zu der nach Südwesten gerichteten Gracht-Abzweigung. Man vermutet in der ganzen Plangestaltung kaum denselben Verfasser wie bei Abbildung 1. Allen Verkehrsstraßen ist eine reichliche Breite zu Teil geworden; ihre Profilierung und Bepflanzung ist leider nicht angegeben. Ein eigentlicher Bahnhofsvorplatz fehlt. — Tritt schon im Hauptstraßen-Netz die wiedererwachte Neigung zur geraden Linie zu Tage, so noch stärker bei der Aufteilung der Flächen in Baublöcke durch Neben- und Wohnstraßen von 15 bis 10 m Breite. Dennoch ist im Gegensatz zum alten Straßennetz der Stadt eine wohlthuende Mannigfaltigkeit vorhanden. Ebenso ist die vorwiegende Nord-Süd-Richtung der Straßen ein hygienischer Vorzug gegen die West-Ost-Richtungen des anstoßenden bebauten Stadtteiles. Das Industriegelände am Schinkel ist vergrößert, die Unterbringung von Arbeiterwohnungen in der Nähe auf zweckmäßigste Weise vorbereitet.

Dagegen ist die an der Amstel vorgesehene, für Arbeiterwohnungen bestimmte „Gartenstadt“ ein offenkundiger Mißgriff. Die Blöckchen haben nur 30 m Tiefe und weniger, bieten also, wenn sie an der vorderen und hinteren Straße bebaut werden, für Häuser mit Gärten keinen Raum; werden sie aber nur einseitig bebaut, so würden die Straßen zur Hälfte ihrer Zahl entbehrlich sein. Die Grünflächen sind zu Spielzwecken wenig geeignet und unzureichend. Der Verfasser hat geglaubt, diesen recht gekünstelten Teilentwurf einem Wettbewerb der „Sozialen Technischen Vereinigung demokratischer Ingenieure und Architekten“ unter Angabe der Herkunft entnehmen zu sollen. — (Fortsetzung folgt.)

Inhalt: Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam.

Hierzu eine Bildbeilage: Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. №15. BERLIN, DEN 20. FEBRUAR 1918.

## Eisenbahn-Klapp-Brücke von 42 m Spannweite über den erweiterten Trollhätta-Kanal.

Von Fritz Eiselen. (Schluß aus No. 9.)



über die allgemeine Anordnung des eisernen Ueberbaues der Brücke geben die Abbildungen 1—3 in No. 8 eine Uebersicht, während Abbildung 6 in No. 9 eine klare System-Skizze darstellt. Die in 5,35 m Abstand v. M. z. M. gelagerten Klappen-Hauptträger haben danach Treppezform und sind durch einfaches Netzwerk und Zwischenpfosten aufgeteilt. Der Untergurt hat in der Mitte einen Stich von 40 mm erhalten. Die Höhe zwischen den Mittellinien der Gurte ist 7,6 m, die Feldteilung 6,75 m bis auf das Endfeld am Klappen-Drehlager, das auf 8,25 m verlängert ist, sodaß Drehachse und letzter Querträger nicht in dieselbe Ebene fallen, was zu konstruktiven Schwierigkeiten geführt hätte.

Das ganze System besitzt eine kräftige Aussteifung gegen seitliche Kräfte. Die als 1,2 m hohe Blechträger ausgebildeten Querträger sind steif mit den Pfosten verbunden und eine obere in Gitterwerk gebildete, kräftige Quersteife schließt das Ganze zum Rahmen (vergl. den Querschnitt, Abbildung 3, sowie Abbildung 4 in No. 8, ferner Abbildung 8 in No. 9). Drei Windverbände sind vorgesehen im Obergurt, zwischen den Schienen-Längsträgern und im Untergurt. Die Diagonalen des ersten Windverbandes kreuzen sich über den Mitten der Querverbindungen und laufen an den Enden in Spitzen aus (vergl. Abbildung 5 in No. 9). Die Ausbildung des Windverbandes zwischen den Schienen-Längsträgern geht aus Abbildung 2 in No. 8 hervor. Diese Längsträger sind 0,9 m hohe genietete Blechträger, die in voller Höhe fest an die Querträger angeschlossen sind. Sie tragen hölzerne Querschwellen, auf denen die Schienen ruhen. Der dritte Windverband im Untergurt besteht wieder aus gekreuzten Diagonalen, die sich in die aus Haupt- und Querträgern gebildeten Felder einpassen. Der Diagonalverband endet im Trägerfeld vor der Drehachse am letzten Querträger. Der Untergurt des Hauptträgers ist hier in zwei Arme gespalten, von denen der obere unmittelbar auf das aus früher erwähnten Gründen höher gelegte Gelenk gerichtet ist, vergl. Abbildung 9, S. 72, während der untere, als Windgurt dienende Zweig zunächst wagrecht bis zum letzten Querträger verläuft und dann unter 45° ebenfalls zur Dreh-

achse hochgeführt ist. Alle Windverbände sind aus wenigstens 2 Winkeln für jeden Stab gebildet, Flacheisen und einseitige Anschlüsse sind, abgesehen von den Vergitterungen einzelner kastenförmiger Stäbe, überhaupt durchweg in der Konstruktion vermieden.

Ueber die Querschnitts-Ausbildung der Gurte, Pfosten und Streben der Klappe gibt Abbildung 9 nebst den verschiedenen Ansichten des Bauwerkes entsprechenden Aufschluß. Es ist hierbei zu beachten, daß die Beanspruchungen der Stäbe bei den verschiedenen Klappenstellungen wechseln, sodaß z. B. der Untergurt bei der Aufrihtung der Klappe starken Druck aufzunehmen hat; daher die knickfeste Ausbildung des Querschnittes.

Die Lager der Klappe am freien Ende sind einfache Flächenlager, deren Ränder so geformt sind, daß sie die Träger-Enden auch bei seitlicher geringer Ausbiegung durch Winddruck sicher auf die Lagerflächen führen. Das schnabelartige Ende der Klappe am Lager der Drehachse ist in beiden Wänden des kastenförmigen Querschnittes auf je 42 mm durch große Knotenbleche verstärkt, die den Stahl-Drehbolzen von 265 mm Durchmesser an beiden Wänden umfassen und durch aufgenietete, in Nuten des Bolzens greifende Blechstreifen diesen festhalten, sodaß er die Klappendrehungen mitmachen muß. Sein mittlerer, 450 mm langer Teil ruht in einem Bronzefutter, das in einen zweiteiligen Lagerstuhl eingeschoben ist, der fest mit dem Fuß des Wippen-Bockgerüsts verschraubt ist. Durch Rillen im Futter ist eine gute Schmierung ermöglicht, während die große Länge des Bolzens eine weitgehende Druckverteilung im Lager und geringe Abnutzung sichert.

Am oberen Knotenpunkt des letzten Feldes der Klappe fassen auch Zug- und Antrieb-Stange an. Beide in eine Ebene, d. h. in die Trägerachse, zu legen, war konstruktiv nicht möglich, es ist daher die Zugstange, die einen großen Teil des Klappengewichtes oder entsprechende Spannungen aus dem Gegengewicht, d. h. im ungünstigsten Fall rd. 150 t aufzunehmen hat, achsial angeordnet, der Angriff der Antriebstange, die nur bis 28 t aufzunehmen hat, dagegen um 750 mm nach außen gerückt, vergl. Abbildung 10, S. 70.

Die Zugstange greift an einem 245 mm starken Bolzen an, der in den durch Knotenbleche auf je 45 mm verstärkten beiden Gurtwänden gelagert ist und festgehalten wird. Ueber den Bolzenschaft, zwischen den Gurtwänden ist wieder ein gut geschmiertes Bronze-

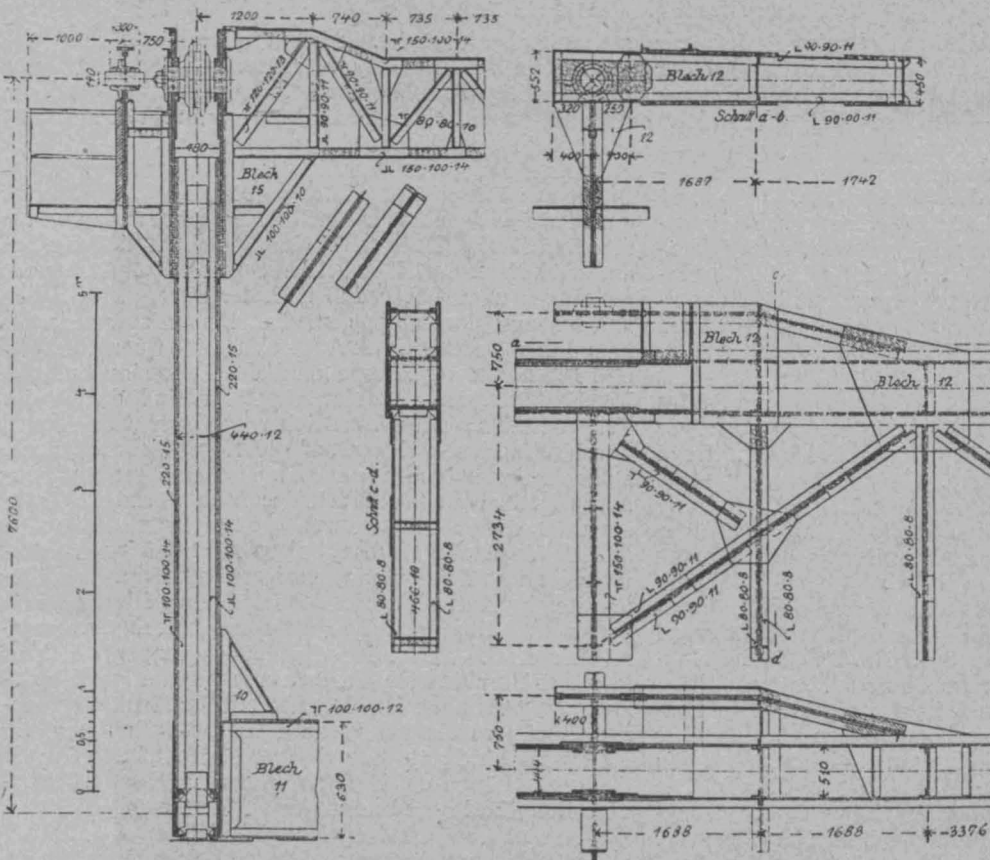


Antriebsstange ist als schwerer kastenförmiger Blechträger von 660 mm Höhe ausgebildet. Zwischen die Stege ist unten ein U-Eisen eingeschoben, an das die Zahnstangen-Abschnitte angeschraubt sind. Damit die schwere Stange die Zähne des Antrieb-Ritzels nicht zu stark belastet, wird ihr Ende in dem Bockgerüst in der schon erwähnten Schwinde geführt und gestützt.

Die beiden Wippenträger, die wieder in der Ebene der Klappenträger-Achsen liegen, sind durch Quersteifen und Diagonalen zu einem festen Ganzen verbunden. Der untere Knotenpunkt zeigt wieder eine Verstärkung durch aufgelegte Bleche. Der Bolzen von 340 mm Durchmesser ist in diesen festgehalten und dreht sich daher mit der Wippe in dem Bronzefutter des zweiteiligen Lagerstuhles, der auf dem Kopf des Bockgerüsts sein Auflager findet. Die Abbildung zeigt auch den vorderen Knotenpunkt der Wippe mit dem Angriff der Zugstange an einem Bolzen von 245 mm Durchmesser. Mit dem hinteren Wippenarm ist das Gegengewicht fest verbunden. Dieses besitzt, wie Abbildung 1 in Nr. 8 erkennen läßt, ein mit dem Wippenarm vernietetes Eisengerippe und besteht im übrigen aus mit Eisen bewehrtem Beton der Mischung 1:3:5.

Die eigenartige Gestalt des Gegenwichtes, das, wie schon früher angegeben, 340 t wiegt, ist aus der Bildbeilage zu Nr. 8, sowie aus Abbildung 7 in Nr. 9 besonders klar zu erkennen. — Bezüglich der Ausbildung des Wippen-Bockgerüsts sei wieder auf Abb. 1 in Nr. 8 und die Bildbeilage verwiesen. Die Konstruktion einer Gerüstwand zeigt außerdem deutlich Abbild. 13, S. 71, die ein Bild von der Zusammensetzung der Teile in der Werkstatt gibt. Jede der rechtwinklig-dreieckigen Wände besteht danach zunächst aus dem unteren kräftigen Gitterträger, der zugleich Hauptträger der hinteren festen Spannung der Brücke ist und bei 1,4 m Höhe noch durch einen Hängebock abgestützt wird. Zwischen dem hinteren lotrechten Pfosten, der oben das Kipplager trägt und seitlich nach außen noch abgespreizt ist, und der vorderen Strebe des Bockes ist die Plattform für den maschinellen An-

trieb eingebaut: Abb. 13 läßt an dieser die Bohrung für die Achse des Antrieb-Ritzels erkennen; sie zeigt ferner den Fußschnabel des Bockes mit den Ausklinkungen für den Lagerbock der Drehachse der Klappe. Querverbindungen konnte der Bock natürlich nur oberhalb des freien Profils erhalten. Die Fläche zwischen der vorderen Bockstrebe oberhalb der Maschinen-Plattform ist geschlossen worden, um die Antrieb-Vorrichtung gegen Witterungs-Einflüsse zu schützen. Aus der Fläche treten, wie die Bildbeilage in Nr. 8 zeigt, die Anschläge



stangen zu einem steifen Ganzen verbunden. Das obere Ende der Zugstange mit dem Anschluß an das Klappen-Ende ist ähnlich ausgebildet.

Die Triebstange greift, wie schon erwähnt, in 750 mm Abstand außerhalb der Hauptträgerachse an. Wie aus Abbildung 10 hervorgeht, ist zu diesem Zweck vom Obergurt der Klappe eine dritte Gurtwand abgezweigt, die das Lager des Triebstangen-Bolzens von 140 mm Durchmesser trägt. Der Grundriß des Obergurtes zeigt dessen kräftige Querversteifung. Die

für die aufgerichtete Klappe heraus. Das Bockgerüst hat bedeutende Lasten zu tragen, auch den Klappenschub aufzunehmen, und war daher sehr kräftig auszubilden.

Bezüglich der Werkstatt-Arbeit ist noch zu bemer-

worden sind, um vollständig zentrische Lochungen in allen Blechen zu erhalten. Die einzelnen Teile wurden in der Werkstatt so weit zusammen genietet, wie Transport- und Aufstellungs-Möglichkeit das irgend gestatteten.

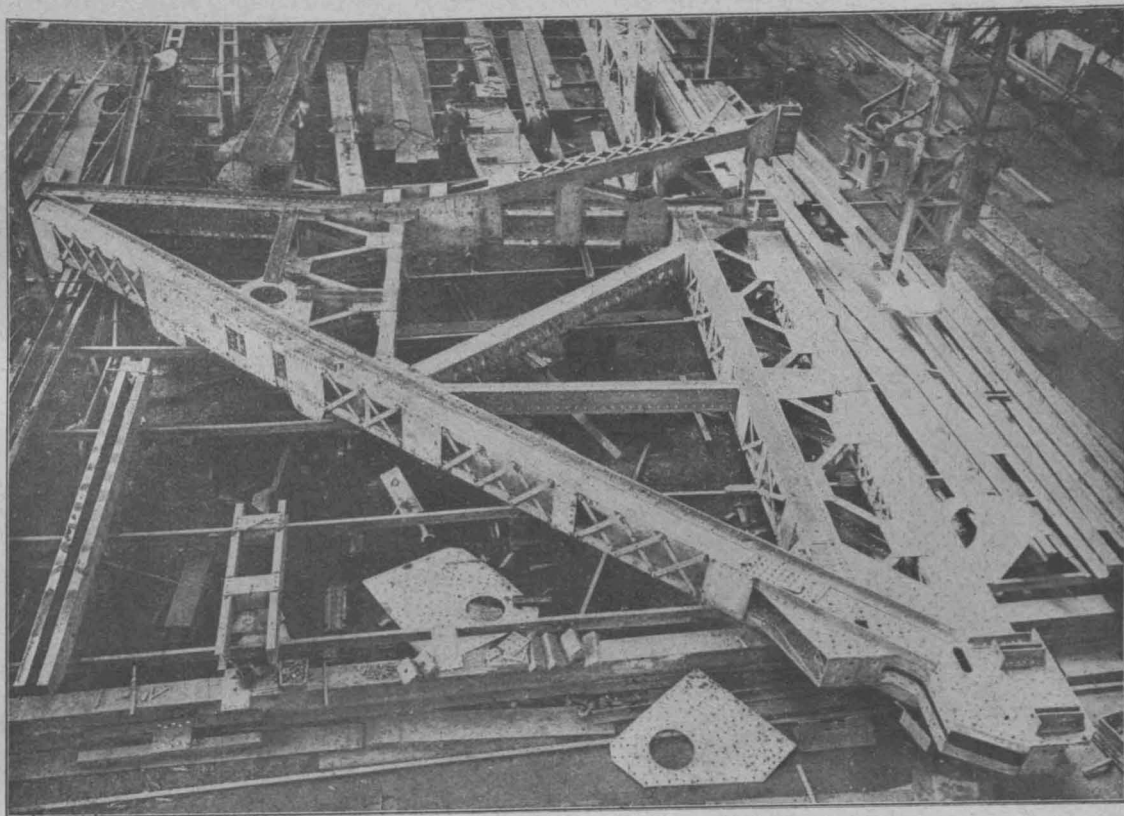


Abbildung 13. Zusammensetzung der Konstruktion des Wippen-Bockes in der Werkstatt.



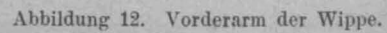
Abbildung 14. Aufstellung der Eisenkonstruktion der 42 m weit gespannten Klappe auf fester Rüstung.

ken, daß sie mit besonderer Sorgfalt ausgeführt worden ist, daß namentlich alle Bohrungen für die Bolzen in den starken Knotenblechen erst nach fester Vernietung der hier zusammen treffenden Konstruktionsteile ausgeführt

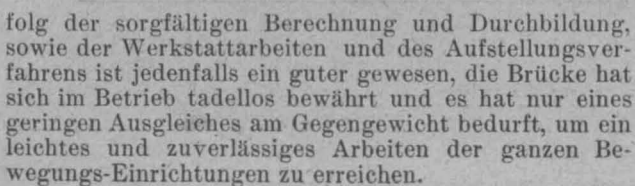
Die Aufstellung der Eisen-Konstruktion erfolgte auf fester Rüstung. Abb. 14 gibt ein Bild der Aufstellung mit dem Klappengerüst, neben dem rechts der Ansatz des Bockgerüsts für den Wippenbock erscheint. Während



Stellt sich das Bauwerk in technischer Beziehung als eine ausgezeichnete Lösung der schwierigen Aufgabe dar, so kann die Erscheinung in der Landschaft weniger befriedigen. Störend wirkt vor allem das gewaltige



Konsol zum Anheben der Brücke.



Gegengewicht, das aber bei dem einmal festgelegten System nicht zu vermeiden war. —

Inhalt: Eisenbahn-Klapp-Brücke von 42 m Spannweite über den erweiterten Trollhätta-Kanal. (Schluß). —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Grüner Kanal. Im Hintergrund die Zuider Kerk.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 16. BERLIN, DEN 23. FEBRUAR 1918.

## Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam.

Von Dr.-Ing. J. Stübgen. Fortsetzung aus No. 14.



An öffentlichen Gebäuden sind vorgesehen eine Kunstakademie in der Achse der großen Bahnhof-Straße, ein akademisches Krankenhaus zwischen van der Helst- und van Wou-Straße, ein Volkshaus mit Vorplatz an der Ferdinand Bol-Straße, ein Künstlerhaus an der Gabelung der Gracht, verschiedene Kirchen teils freistehend teils umbaut, eine Straßenbahn-Wagenhalle, deren Gleiszuführung indes nicht angegeben ist, Schulbauten usw. — Einige wenige Spielplätze genügen schwerlich dem Bedürfnis. Der Verfasser drückt im Erläuterungsbericht seine Ansicht dahin aus, daß im Bedarfsfalle später verschiedene Baublöcke zu Spiel- und Sportplätzen bestimmt werden sollten.

Was die beabsichtigte Art der Ueberbauung betrifft, so hat das städtische Wohnsammt ermittelt, daß, wenn man die Bauten in 1. Einfamilienhäuser, 2. Zweifamilienhäuser, 3. Mehrfamilienhäuser oder Volkswohnungen, einteilt, während der letzten fünfzehn Jahre vor dem Kriege zur ersten Klasse 9 %, zur zweiten 14 %, zur dritten 77 % der Neubauten gehörten. Die allgemeine Grenzscheide der vornehmeren und der Volkswohnungen ist die Ruysdaelkade und ihre Verlängerung: das Boerenwetering. Unter Annahme des annähernd gleichbleibenden Verhältnisses sollen deshalb der ersten und zweiten Klasse die Baublöcke im Anschluß an die Gegend des Vondel-Parkes, also auf dem nordwestlichen Planteil bis zum Boerenwetering, mit Einschluß der offen zu bebauenden Flächen, dienen, während die übrigen Planteile im wesentlichen für die dritte Klasse bestimmt werden. Letztere wird außerdem unterschieden in dreigeschossige und zweigeschossige Bebauung. In

den Blockabmessungen und Straßenbreiten finden indes die verschiedenen Bauweisen nicht den zu erwartenden Ausdruck. Die am meisten verwandte Breite der Blöcke beträgt 40 m, sodaß zwei Bauplätze von je 20 m Tiefe mit kleinen Hofräumen entstehen. In bevorzugter Lage wächst die Blockbreite auf 50 m, seltener auf 60 und 70 m. Daß sie in der sogenannten Gartenstadt auf 30 m und weniger hinabgeht, wurde schon erwähnt. Die Breite der Aufteilungsstraßen ist meistens 15 m und nimmt seltener ab bis auf 10 m, ist also im Allgemeinen reichlich groß. Der Anteil des Baugebietes an der Gesamtfläche beträgt infolgedessen, obwohl die öffentlichen Grundflächen sehr eingeschränkt und Vorgärten (abgesehen vom Gartenstadtteil) spärlich sind, nicht mehr als 50 %, was als ein sehr wirtschaftliches Ergebnis nicht betrachtet werden kann.

Berlage empfiehlt schließlich in seinem Erläuterungs-Bericht mit großer Lebhaftigkeit den „Blockbau“, worunter er — ganz im Sinne moderner deutscher Bestrebungen — die einheitliche architektonische Gestaltung ganzer Block- und Straßenfronten versteht. Er schildert, wie im achtzehnten Jahrhundert „als Reaktion gegen die fortwuchernde Formen-Entartung“ die Einsicht sich geltend machte, daß eine Straße oder ein Platz eine Einheit bilden müsse, wie dann im neunzehnten Jahrhundert, gerade als die Städte sich in schnellem Maß ausdehnten, der Blockbau verloren ging und die individuelle Ausbildung des einzelnen Hauses herrschend wurde. Das Ergebnis ist ein betrübendes. Aus denselben Ursachen wie früher müsse deshalb der Einheitsbau wieder eingeführt werden, wozu im Amsterdamer Südgelände volle Gelegenheit sei, da die Stadt den gesamten Grund und Boden des Stadterweiterungs-Planes enteignet und daher über die Veräußerungs- und Bau-Bedingungen volle Herrin ist. Der Stadtplan müsse



heute für längere Zeit als früher im voraus festgesetzt werden, „was in Verbindung mit den Fragen des Verkehrs auf ein rechtwinkliges Straßennetz mit breiten Hauptstraßen dringt, wobei von selbst alle Zufälligkeiten ausgeschlossen werden“. Die Einheitsgestaltung von Straßen, Plätzen und Stadtteilen müsse alsdann nicht nur die begüterten Viertel, sondern auch die eigentlichen Volkssiedelungen umfassen. Die schwachen Bauunternehmer müssen ausscheiden, große Baugesellschaften an ihre Stelle treten. Insbesondere verlangen symmetrische Planteile auch symmetrischen Aufbau, wenigstens in der Hauptsache. Gerade die Beschränkung der Freiheit des Einzelnen biete, auch abgesehen von dem Ausspruch Goethe's, daß in der Beschränkung sich der Meister zeige, „die Gelegenheit zur Entfaltung der wahren Persönlichkeit“.

Nach dem Gutachten der „Gezondheidscommissie“, als deren Mitglied die Architekten Josef Cuypers (jun.), J. Ingenohl und B. J. Ouendag mitwirkten, während der Stadtbaudirektor und der Direktor der Bau- und Wohnungspolizei als Berater zugezogen wurden, trug der Plan von 1900—05 mehr ländlichen Charakter und beruhte in seinen Einzelheiten mehr auf der Phantasie als auf gegebenen Tatsachen, während der infolgedessen notwendig gewordene neue Plan mehr geeignet ist, die inzwischen bekannt gewordenen Bedürfnisse zu befriedigen. Die geplanten Grachten und Promenadenstraßen werden gebilligt, die drei zum zukünftigen Südbahnhof führenden Verkehrsstraßen ebenso, während deren Abschluß an die Roelof Hart-Straße zu verbessern ist. Die 60 m breite nördliche Promenade vom Vondel-Park zur Amstel soll nicht als bloße Straße, sondern mit doppelten Baumreihen und Grünflächen angelegt werden; es ist zu bedauern, daß der Verfasser die Einzeichnung dieser Anlagen unterlassen hat. Das Gleiche gilt für die entlang der Ringbahn vom Schinkel zur Amstel geplante Südpromenade, deren vollwertige Verbindung am Amstel-Ufer mit der nördlichen Promenadenstraße vermißt wird. Die 60 m breite Straße am Boerenwetering und die 50 m breite Haupt-Straße nach dem Südbahnhof würden wohl besser eingeschränkt und mit Vorgärten ausgestattet werden. An Parkflächen, Sport- und Spielplätzen ist Mangel; die vorwiegend gewählte Nordsüdrichtung der Wohnstraßen ist dagegen zu loben, ebenso die Absonderung der Industriegelände von den Wohnvierteln. Es wird empfohlen, daß die Bebauung des südlichen Viertels west-

lich vom Boerenwetering bei der Ausführung weniger intensiv angeordnet werde, als auf dem Plan. — Wenn man darauf rechnet, daß etwa  $\frac{3}{7}$  des ganzen Wohnungs-Baues von Amsterdam sich demnächst auf dem südlichen Erweiterungsgebiet abspielen soll, so werde dieser Erfolg besonders abhängig sein von dem Veräußerungspreis der für Volks-Wohnhäuser (mit 3 und mehr Familienwohnungen) bestimmten Bauplätze. Für diese erscheint der bis jetzt angenommene Grundpreis von 47 bis 57 M. (27½ bis 32½ Gulden) für das qm als zu hoch; er würde vermutlich starken Zinsverlust, engräumige Bauweise und hohe Mieten zur Folge haben. Die Bauordnung möge dahin geändert werden, daß statt der viergeschossigen Bauart eine niedrigere und weiträumigere Bebauung vorgeschrieben und die offene Bauweise vermehrt wird. Daß der im südöstlichen Teil des Erweiterungsgebietes am Amstel-Ufer gezeichnete Plan einer „Gartenstadt für Arbeiter“ ausführbar sei, wird bezweifelt; dagegen ist hier eine Siedelung freistehender Einfamilienhäuser für eine gehobene Bevölkerungsklasse in ungekünstelter Plananlage zu empfehlen. Leider ist nach der jetzigen Art der Schadloshaltung in Enteignungsprozessen nicht zu erwarten, daß in der Nähe der Stadt Baugelände in Enteignungswege für Preise zu erlangen ist, die eine weiträumige Bebauung und entsprechend billige Baustellenabgabe gestatten, wenn alle Erwerbs-, Erschließungskosten und Zinsverluste aus den Einnahmen gedeckt werden sollen. Man muß deshalb sich damit abfinden, daß ein Teil der Kosten von der Allgemeinheit getragen werde, der ja auch die großen Promenadenstraßen und andere Vorzüge des neuen Stadtteiles zugute kommen. Keinesfalls aber soll man wegen geldlicher Bedenken das Werk in's Kleinliche verzerren (beknibbelen), sondern in einem großen Geist ausführen, würdig der Hauptstadt Hollands und getragen von den Gedanken an den ehemaligen Hochstand der Städtebaukunst.

Da es indes nicht möglich ist, weit in die Zukunft zu sehen (wie der Berlage'sche Plan von 1900 deutlich gezeigt hat), so erklärt die Kommission sich mit dem Vorschlag, nur einen „Rahmen-Plan“, die Hauptstraßenzüge enthaltend, festzustellen unter Hinweis auf die deutsche Literatur (z. B. Stübben, der Städtebau 1907 S. 312) zwar einverstanden,\*) empfiehlt aber, im nördlichsten Planteil die eingehende Blockteilung und auch das für ein akademisches Krankenhaus vorgesehene Gelände festzuhalten, letzteres auf die Gefahr hin, daß schließlich dieses Land für einen anderen, außerhalb der gewöhnlichen Wohnhaus-Bebauung liegenden Zweck Verwendung findet; wünscht ferner die alsbaldige Ausführung der nördlichen Gracht und der 60 m breiten Promenadenstraße daselbst. —

(Schluß folgt.)

\*) Auch Fritz Schumacher unterscheidet in seinem Buch „Die Kleinwohnung“ (Verlag von Quelle u. Meyer, Leipzig 1917) den bis ins einzelne bearbeiteten „voll durchmodellierten“ Bebauungsplan und den gesetzlich festzustellenden, nur die Hauptlinien enthaltenden Planauszug, den er als „elastischen Bebauungsplan“ bezeichnet.

#### Die „Tet“-Architektur. Von Professor Kanold in Hannover.

**D**ie Hannover'sche Kunstausstellung im Frühjahr 1917 machte uns mit den baulichen Zukunftsplänen der Bahlsen'schen Keksfabrik in Hannover bekannt. Ein großes Modell des Entwurfes zu einem gewaltigen Neubau der Firma, die durch ihre vortrefflichen Erzeugnisse wohlbekannt ist, stellte ein Unternehmen zur Schau, dem die Allgemeinheit und insbesondere die Architektenschaft Deutschlands ihre Aufmerksamkeit nicht versagen kann. Soweit das Modell, die ausgestellten Pläne und das ausliegende Erläuterungsheft einen Einblick in die Gedanken des Bauherrn gestatten, handelt es sich um die Erbauung einer ausgedehnten Bäckerei, der erforderlichen Lager und Packhäuser in Verbindung mit einem Verwaltungs- und Repräsentations-Gebäude und ferner um eine zweite Baugruppe, die als Erholungsstätte für die Arbeiter und Angestellten der Fabrik gedacht ist, bestehend aus Erholungshäusern und Spielplätzen. Dieses Programm hat etwas Fesselndes; es beruht nicht allein auf kaufmännischen Erwägungen, die selbstverständlich den Kern des Ganzen bilden; es trägt auch dem Gedanken sozialer Betätigung in gewissen Grenzen Rücksicht, wie er allerorts von unseren Großindustriellen zur wirtschaftlichen Befestigung ihrer Unternehmungen aufgegriffen worden ist. Dem Architekten bietet das Ziel des Bauherrn, die bauliche Verkörperung seiner Ideen auch äußerlich auf künst-

lerische Einheit einzustellen, ein wenn auch nicht neues, so doch aufs Neue begrüßenswertes Problem. Indessen ist die Aufgabe nicht nur ein privates Unternehmen; die Lage der Neubauten macht diese infolge der bevorzugten Stellung und des Eingreifens in das umgrenzende, der Bebauung harrende städtische Gelände zu einer städtebaulichen Angelegenheit und damit zu einer Aufgabe des allgemeinen Interesses. Kein Wunder, daß der Entwurf zunächst in der lokalen Presse Aufmerksamkeit erregt hat; zwar nicht mit dem Anteil, mit dem die Bürger klassischer Zeiten alle Baufragen erörterten. Der Laie steht den Dingen der Baukunst meist hilflos gegenüber. Dagegen dürfte man von der deutschen Architektenschaft erwarten, daß sie sich regsamer mit den Vorgängen auch in den Provinzialstädten befaßt, vorausgesetzt, daß ihr Gelegenheit gegeben wird, rechtzeitig von allem, was auf ihrem eigensten Gebiet vor sich geht, Kenntnis zu nehmen. Diesem Zweck soll die Besprechung der Entwürfe des Bahlsen'schen Neubaus gelten.

Der Verfasser des Planes hat seine Aufgabe im monumentalen Sinn aufgefaßt. Wie der Grundriß der Gesamtanlage zeigt, entwickelt sich die Gebäudeanlage in symmetrisch zu einer Hauptachse geordneten Massen. Gegen diese Anordnung wird nichts einzuwenden sein, zumal man wohl annehmen kann, daß der praktische Teil der Aufgabe den Wünschen des Bauherrn als des dafür Sachverständigen entsprechend gelöst ist, und die Gesamtverteilung der Baublocke, Straßen und Plätze sich den amtlichen Bebauungsplänen des Neulandes zweckmäßig einfügt. Die Aufnahme



ITERATUR. \* DIE KUNSTDENKMÄLER  
 DER PROVINZ BRANDENBURG. \* HER-  
 AUSGEGEBEN VOM BRANDENBURGI-  
 SCHEN PROVINZIAL-VERBAND. KREIS  
 RUPPIN. \* INNERES DES SALONS IM  
 \* \* \* PARK VON RHEINSBERG. \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* \* 52. JAHRGANG 1918. \* NO. 16. \* \*



barocker Baugedanken auf Grundlage der Einheit des Baublockes, wie es sich aus der Eigenart von Bauelementen mit gleichartigen Bedürfnissen ergibt, wird allemal zum Ziel führen; hierfür ist in der Tat die Gruppierung und Staffelung der Baumassen nach den Grundsätzen der Symmetrie und des Rhythmus zur Schaffung guter räumlicher Bilder die natürliche Grundlage. Wie weit dabei die erwähnten Grundsätze ausgedehnt werden können, ohne in

digen können. Allein diese Angelegenheit ist auch nicht die Hauptfrage; wir dürfen ihr aber unsere Aufmerksamkeit nicht entziehen, wollen der Anerkennung, daß hier ein großes Bauvorhaben zunächst im Kern richtig angefaßt worden und nach genügender Verarbeitung zu einer befriedigenden Lösung geführt werden kann, gern Raum geben.

Anders aber steht es mit der formalen Fassung! Hier



Abbildung 3.  
Plan von  
Amsterdam.

Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam. Von Dr.-Ing. J. Stübgen.

Schematismus zu verfallen oder gegen die natürlichen Bedingungen der Zweckmäßigkeit und Anpassung zu verstoßen, ist Sache der gesunden Einsicht in die gegebenen Verhältnisse und des künstlerischen Taktes. Ohne weitere Erläuterungen wird dem Beschauer des Entwurfes ebenso wenig wie uns der vorliegende, seiner Umgebung entrissene Plan völligen Aufschluß geben und vor allem wird man die segmentförmige, von Einzelhäusern begrenzte Freifläche, in welche die Anlage ausklingt, nicht ohne weiteres wür-

stoßen wir bereits beim Anblick der Darstellungsweise technischer Zeichnungen auf höchst absonderliche Formen! Wir nehmen zwar an, daß diese Zeichnungen nicht die Original-Entwürfe sind, sondern eigens für den Zweck der Mitteilung an die Öffentlichkeit geschaffene Darstellungen des Urentwurfes. Aber gleichviel: diese Zeichnungen weichen in einem keineswegs erfreulichen Sinn von unserer sonst üblichen und im Allgemeinen auf bemerkenswerter Höhe stehenden Darstellungsweise architektonischer Gedanken ab.

Von altersher haben sich die Architekten bemüht, die Bauwerke mit größter Klarheit und Sachlichkeit vor Augen zu führen. Von den trefflichen Handzeichnungen eines Villard-de-Honnecourt zu den glänzenden Skizzen Lionardo's, von den unbeholfenen Holzschnitten des Serlio zu den vollendeten Kupferstichen des Blondel'schen Architekturwerkes, zu den wunderbar klaren Prospekten eines Merian oder des Nürnberger Stechers Salomon Kleiner, sehen wir eine fortschreitende Entwicklung, ein ernstes Wollen, dem Stande der Zeichen- und der Vervielfältigungskunst entsprechend mit dem Zweck klarster Darstellung die vollendetste Zeichnung verbunden; ihre Werke tragen den Stempel des Kunstwerkes an sich. Aber auch die Neuzeit hat erfreuliche Ergebnisse aufzuweisen. Sind indessen die meisterhaften Darstellungen einer Reihe zeitgenössischer Künstler schon so aus der Mode gekommen, daß sie durch die „Kunst“ der Martel Schwichtenberg abgelöst werden müssen? Den Alten wird eine unbeholfene Darstellungskunst verziehen, ja es liegt oft ein großer Reiz in ihrer einfachen Ausdrucksweise; sie ist der naive Abglanz ihres Denkens und Könnens und — das darf nie übersehen werden — ihre zeichnerischen Darstellungen stehen wesentlich hinter dem zurück, was sie baulich leisteten. Wenn aber unsere Zeit, der es, was technische Zeichnung und Schaubild anlangt, an vollendeten Vorbildern aus alter und neuer Zeit keineswegs mangelt, auf eine primitive, kindliche Zeichenart unter Verleugnung aller Kenntnisse der Perspektive, des Schattenwurfes und der Fernwirkung der Luft zurückgreift, so muß dieses Verfahren zum Mindesten als ein Mißgriff bezeichnet werden. Jedem geschulten Auge nicht nur eine physische Qual infolge ihrer Fehlerhaftigkeit, bedeuten diese Machwerke die Rückkehr zum Urzustand völligen Nichtkönnens. Aber das ist ja gerade die Absicht: der Beschauer soll sich wundern, daß es noch Menschen gibt, die so ursprünglich fühlen, die sich frei gemacht haben vom Ballast erlernten Könnens, denn von ihnen wird das Heil erwartet. Sorglos schärft die zukunftsfrohe Künstlerin den Kohlstift, lauscht auf die Stimme ihres Inneren, die ihr die Hand führt in selbiges, von keinerlei Sachkenntnis verdunkeltes Neuland, das sie dem ehrfürchtigen Beschauer enthüllt. Indessen möchten wir diese Stimme der Natur nicht gerade für heilig erklären: in der Zeit der Reklame walten konkretere Geister; hier heißt es, etwas Neues bringen, etwas, das auf die Nerven fällt, damit nicht vergessen wird, mit wem einmal Bekanntschaft gemacht wurde. Und so sehen wir allein in der äußeren „Aufmachung“ des Bahlsen'schen Entwurfes den Geist des Auffallenden um seiner selbst willen,

### Vermischtes.

**Ständiger Rat für hessische Kunstpflege.** In Darmstadt hat sich den „Münch. N. N.“ zufolge zur Pflege der Kunst und des Kunstgewerbes ein Ständiger Rat für Kunstpflege gebildet, der aus zwei Vertretern des Großherzogs, zwei Vertretern der Regierung und zwei Vertretern der Stadt besteht. Zu den Beratungen wird ferner ein von der Darmstädter Presse gewählter Vertreter hinzugezogen. Der Großherzog und die Regierung haben bereits namhafte Summen zur Verfügung gestellt; ein Gleiches wird die Stadt Darmstadt tun. Der Betrieb wird von einer Geschäfts- und Auskunftsstelle wahrgenommen, die bereits am 1. Januar ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Sie erteilt auf Grund des von ihr gesammelten Materiales Rat und Auskunft über alle einschlägigen Ansiedelungs-, Ausstellungs-, Erwerbs- und Absatzfragen. Sie hat Aufträge für die hessische Künstlerschaft und das hessische Kunstgewerbe zu suchen und zu vermitteln. Endlich wird sie eine ständige Ausstellung hessischer Kunst unterhalten und um Absatz bemüht sein. Außerdem sollen regelmäßig hervorragende Ausstellungen deutscher freier und angewandter Kunst veranstaltet werden. Durch freiwillige Stiftungen soll ein Kapital zusammengebracht werden, um durch Ankäufe auf diesen Ausstellungen eine Sammlung moderner Kunst zu schaffen. Durch diese Bestrebungen hofft man Darmstadts Stellung im deutschen Kunstleben auch in der kommenden Friedenszeit zu sichern und der hessischen Kunst und dem hessischen Kunstgewerbe einen neuen Aufschwung zu geben. —

### Wettbewerbe.

**Der beschränkte Wettbewerb um Entwürfe für die Bauung des Geländes an der Stoppelberger Hohl des Spar- und Bau-Vereins zu Wetzlar** mit einer Kleinhaus-Siedelung ist am 6. Febr. entschieden worden. Die Zusammensetzung des Preisgerichtes hatte gegenüber dem Ausschreiben einige Veränderungen erfahren. Für den verhinderten Prof. Jos. Brix zu Berlin war als Städtebauer Geh. Hofbrt. Prof. Felix Genzmer zu Berlin und für Geh. Reg.- u. Baurat Pries zu Koblenz kgl. Bt. Müller zu Koblenz getreten. Prof.

eine Reklame, der auch das Abstoßende — denn wer würde leugnen, daß die Schwichtenberg'schen Zeichnungen von einer trostlosen Häßlichkeit sind — recht ist, wenn nur der Zweck erreicht ist, auf den es abgesehen ist: Staunen sollen wir, daß der Leibniz-Keks auch auf dem Gebiet der zeichnerischen Darstellung allen voraus eilt!

Sagten wir nicht eben, die fragwürdigen Zeichnungen der Martel Schwichtenberg seien so gar ernst nicht zu nehmen? Haben nicht auch die Alten oft recht stümperhaft gezeichnet, dafür aber um so schöner gebaut? — Gewiß, denn es waren ja Baumeister, die zeichnen, und nicht Zeichner die bauten! Allein diese Hoffnung, mit der sich unsere glücklicheren Vorfahren über eine absonderliche Handhabung der Perspektive trösten konnten, ist uns nicht verblieben und wollten wir sie selbst für unseren Fall festhalten — das Modell, das wir im Frühjahr 1917 gesehen haben, hat uns eines Anderen belehrt. Laßt alle Hoffnung fahren! Haben wir aus dem Plan der Gesamtanlage einen guten und jeder ernstlichen Förderung werten Gedanken herausgelesen, so belehren uns das Modell und der Aufriß der Gebäude, daß hier ein ganz besonderer Wurf geplant ist. Eine „Tet“-Stadt soll entstehen und eine „Tet“-Architektur soll geboren werden und die Lösung dieses sicherlich nicht ganz einfachen Problems hat der Bildhauer Prof. Hoetger mit kühnem Griff in die Hand genommen. Sicherlich ist die Wahl des Bauherrn keine zufällige gewesen. Jeder geschulte Architekt wäre der Sache nicht gewachsen. Ueber die Verhältnisse des Palladio und des Vignola würde er stolpern, wenn er ein Altklassiker ist: an den konstruktiven Hemmungen des Mittelalters würde er hängen bleiben, wenn ihm die gotische Schule noch in den Gliedern steckte, oder das Andenken Schinkels und Gentz's würde ihn zur Hilflosigkeit verurteilen, falls er seine Studien auf diesen letzten Ausläufern der geschichtlich und folgerichtig verlaufenen klassischen Baukunst aufgebaut hat, die wieder einmal hoch im Wert steht. Ja auch keiner unserer begabtesten neueren Baukünstler wäre berufen, die „Tet“-Kunst ins Leben zu rufen. Sie alle haben sich durch ernstes Studium und Fachkunde mit mehr oder weniger glücklichem Ausdruck ihren eigenen Stil gebildet, als Frucht emsiger Arbeit und reicher Erfahrung, von dem sie weder abgehen können, noch wollen. Hier, wo es gilt, etwas ganz Neues und noch nie Dagewesenes ins Leben zu rufen, wo es gilt, die Stimme der „Tet-Göttin“ zu vernahmen und in Stein zu verkörpern, bedarf es eines besonderen Rufes und diesen glaubt Prof. Hoetger in sich zu spüren. — (Schluß folgt.)

G. Metzendorf in Essen und der inzwischen neu gewählte technische Beigeordnete der Stadt Wetzlar, Reg.-Bmstr. Former in Königsberg, konnten nicht erscheinen. Um das hierdurch gegenüber den Ausschreibungsbedingungen veränderte Verhältnis zwischen Bausachverständigen und Nichtbausachverständigen wieder herzustellen, wurde beschlossen, die Stimmenzahl der Nichtbausachverständigen im gleichen Maß zu vermindern. Durch freiwilliges Uebereinkommen enthielten sich dann drei der Herren Mitglieder des Spar- und Bauvereins der Abstimmung. Fünf rechtzeitig unter Kennwort eingereichte Entwürfe kamen zur Beurteilung.

Als beste Arbeit wurde die mit dem Kennwort: „Im Winkel am Tore“, Verf.: Architekt Fritz Hofmeister zu Düsseldorf, Mitarbeiter: Arch. P. Breukel daselbst, erkannt und ihr der einzige Preis von 500 M. als weitere Vergütung neben der für jeden Teilnehmer festgesetzten Vergütung von 1000 M. zugesprochen. Mit ihr kämpfte um die Palme des Sieges lebhaft die Arbeit mit dem Kennwort: „Frieden“, Verf.: Architekt Jakobus Götzel zu Bergisch Gladbach. Die Verfasser der übrigen Arbeiten sind: Architekt J. Lippert zu Wetzlar-Butzbach — Kennwort: „Vor den Toren“; Architekt Gustav Hamann — Kennwort: „Um 1918“; Architekt Hans Meyer — Kennwort: „Stoppelberger Hohl“. — F. G.

### Chronik.

**Wiederherstellung des Münsters in Konstanz.** In der Sitzung des Badischen Landtages vom 7. Febr. 1918 berührte der Finanzminister auch die angeregte Wiederherstellung des Münsters in Konstanz. Die Bildung einer Baukommission ist eingeleitet, der Münsterbauverein soll wieder zu Leben erweckt werden. —

Inhalt: Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam (Fortsetzung). — Die „Tet“-Architektur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Inneres des Salons im Park von Rheinsberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





Südost-Ansicht des Schlosses in Dobrilugk. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Band V, Teil 1: Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## 52. JAHRGANG. №17. BERLIN, DEN 27. FEBRUAR 1918.

### Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam.

Von Dr.-Ing. J. Stübben. (Schluß.)



Der Magistrat oder, genauer ausgedrückt, das Kollegium van Burgemeester en Wethouders, hat dem Gemeinderat den neuen Berlage'schen Gesamtplan (Abb. 2, Nr. 14) zur Kenntnissnahme und den daraus abgeleiteten Rahmenplan (Abbildung 4) zur Beschlußfassung vorgelegt. Die zustimmende Beschlußfassung ist inzwischen erfolgt. Der Plan bedarf, bevor die Enteignung der Grundstücke bis zur Gemeindegrenze fortgesetzt werden kann, der Gutheißung der „Gedeputeerde Staten van Noordholland“ und der königlichen Genehmigung. Der Rahmenplan enthält auch die gegenwärtigen Wege, Gräben und Eigentumsgrenzen, die im Hauptplan leider fehlen; er umfaßt aber nur das Gelände innerhalb der Amsterdamer Grenze. Ueber das Nieuwer Amsteler Gebiet kann erst Beschluß gefaßt werden, wenn die in der Vorbereitung begriffene Eingemeindung vollzogen sein wird. Die weitere Blockteilung mit ihren Einzelheiten, namentlich südlich der oberen Gracht, soll erst nach Maßgabe des fortschreitenden Bedürfnisses zur Festsetzung gelangen.

Die Verbindung der östlichen Bahnhofstraße mit der Roelof Hart-Straße ist im Rahmenplan glatter durchgeführt, dagegen ist auf eine gute Verbindung mit der Obrecht-Straße leider verzichtet worden. Es wird aner-

kannt, daß auch jetzt noch der Plan manche zweifelhaften Punkte enthält, sowohl bezüglich der öffentlichen Gebäude, über die etwas Bestimmtes überhaupt nicht festgestellt werden könne, als bezüglich des Personen-Bahnhofes in der südlichen Ringbahn. Ob und wann dieser Bahnhof verwirklicht werden, ob er den erwarteten sehr lebhaften Verkehr an sich ziehen wird, der die Anlage der drei großen Zufahrtstraßen rechtfertigt, entzieht sich noch der sicheren Erkenntnis. Daß es an öffentlichen Freiflächen fehlt, wird zugegeben; man hofft aber, daß einerseits die breiten Alleestraßen einen Ersatz bieten und andererseits die nötigen Freiflächen später bei der Feststellung weiterer Einzelheiten eingefügt werden können.

Die Ergänzung der Bauordnung zugunsten der dreigeschossigen, zweigeschossigen und offenen Bauweise wird einer demnächstigen Vorlage vorbehalten, im gleichen die Aufstellung eines Kostenanschlages über die Ausgaben und Einnahmen des ganzen Unternehmens. Es sei erwünscht, daß kein Verlust entsteht, aber vor allem notwendig, daß für eine gesunde und zweckmäßige Volkssiedelung gesorgt wird. Zwar liegen zwei eingehende Kostenanschläge vor, die vom städtischen Baudirektor und vom Direktor des Wohnungsamtes aufgestellt worden sind. Aber sie weichen wegen der vielen Unbekannten so stark von einander ab, daß sie sich zur amtlichen Beratung nicht eignen. Allein in der Unbestimmtheit der Zeitdauer der Abwicklung liegen Unterschiede von vielen Millionen: beispielsweise be-



Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam. Abbildung 4. Der festgestellte Plan von 1917.

deutet ein 32-jähriger Zinsenlauf einen Mehraufwand von 20 Millionen Mark gegenüber einer Zinsdauer von 22 Jahren. Unsicher ist der Wohnungsbedarf, sind die Baustoffpreise, Arbeitslöhne und Geldverhältnisse nach dem Krieg. Die für das Bauland zu erlangenden Veräußerungspreise stehen selbstredend in engem Zusammenhang mit der zulässigen Bauweise. Der von Berlage empfohlene „Blockbau“ hat neben der ästhetischen eine wirtschaftliche Bedeutung; die Frage sei aber zur Zeit nicht spruchreif. Die Anwendung des Erbbaurechtes ist in großem Maßstab beabsichtigt. Die Erbpacht soll vorläufig bestimmt werden nach den bisherigen Erfahrungspreisen des fertigen Baugrundes, die etwa für Landhausbau oder offene Bauweise (bei  $\frac{2}{3}$  Ueberbauung) 50 Mark, für geschlossene Bauweise erster Klasse an den Hauptstraßen 75 M., zweiter Klasse 60 Mark, dritter Klasse 55 M. für 1  $\text{qm}$  betragen. Dagegen wird für eigentliche Volkswohnungen, die nach dem Wohnungsgesetz bei vertraglich beschränkten Mietpreisen durch Staats- oder Gemeindemittel gefördert werden, die Erbpacht nach einem mäßigen Grundpreis von 28 bis 38 M. für das Quadratmeter zu berechnen sein. Ein Fehlbetrag ist bei dem ganzen Unternehmen nicht ausgeschlossen; zur Deckung desselben soll vorsichtiger Weise ein Ausgabeposten von 125 000 Gulden (rund 215 000 Mark) wie bisher im Jahreshaushalt der Gemeinde vorgesehen werden. Die von der Gesundheitskommission gewünschte alsbaldige Ausführung der nördlichen Gracht und der Promenadenstraße daselbst ist vom Magistrat in Aussicht genommen. — Alles in allem ist das wirtschaftliche Ergebnis des auf der Zonenenteignung eines Geländes von mehr als 400 ha beruhenden großen Unternehmens recht unsicher und zweifelhaft. —

Wir haben geglaubt, uns mit den Amsterdamer Plänen so ausführlich beschäftigen zu sollen, weil die dortigen Vorgänge auch für uns Lehren von großer Bedeutung in sich schließen. Sie lehren oder bestätigen uns:

die Hemmnisse, die der künstlerischen Phantasie bei Aufstellung allgemeiner Bebauungspläne in der Regel entgegen stehen;

die Notwendigkeit, zwar die vorausschauende Planbearbeitung auf ausgedehnte Flächen zu erstrecken, aber die amtliche Beschlußfassung auf die verstandesgemäß festzustellenden Hauptlinien zu beschränken, weil die technischen und künstlerischen Einzelheiten der Blockteilung und Bebauung dem erst später sicher zu erkennenden Bedürfnis und



dem schnell wechselnden Kunstgeschmack der Zukunft unterliegen;

endlich die Tatsache, daß die Zonenenteignung, so nötig und zweckmäßig sie ist für die Verbesserung alter Stadtteile, im Allgemeinen zur Erwerbung von ausgedehntem Stadterweiterungsgelände auf lange Jahre im voraus, das zur Schaffung billiger Wohnungen dienen soll, kein geeignetes Mittel ist. Freihändiger Ankauf, mit Ausschaltung Widerstrebender durch Umlegung oder Straßenland-Enteignung, führt in der Regel besser zum Ziel, wobei aber nicht übersehen werden darf, daß auch ein ausgedehnter freihändiger Bodenerwerb preisstärkende Wirkung hat und große Zinsverluste zur Folge haben kann. —

Schließlich mag es von Wert sein, einige Angaben über die holländische Stadtverfassung hier anzufügen. Die Verwaltung wird, wie zumeist auch in Deutschland,

von zwei Körperschaften ausgeübt, dem „Gemeenteraad“ (Stadtverordnetenversammlung) und dem „Collège van Burgemeester en Wethouders“ (Magistrat). Die Zahl der Gemeinderatsmitglieder ist in Amsterdam 45, die Zahl der Wethouders (Gesetzhalter) 5. Letztere werden vom Gemeinderat aus seiner Mitte gewählt. Der Bürgermeister wird von der Königin nach freiem Ermessen ernannt; er ist der Vorsitzende sowohl der Collège als auch des Gemeinderates und kann auch Mitglied des letzteren sein. Gegenwärtiger Bürgermeister von Amsterdam ist der Ingenieur J. W. C. Tellegen, früher Baudirektor in Arnheim, dann Direktor der städtischen Bau- und Wohnungs-Polizei in Amsterdam. Die städtischen Oberbeamten, z. B. der Stadt-Baudirektor, der Direktor der Bau- und Wohnungs-Polizei, der Direktor des Wohnungsamtes usw., können nicht Mitglieder des Gemeinderates, also auch nicht Wethouders sein. —

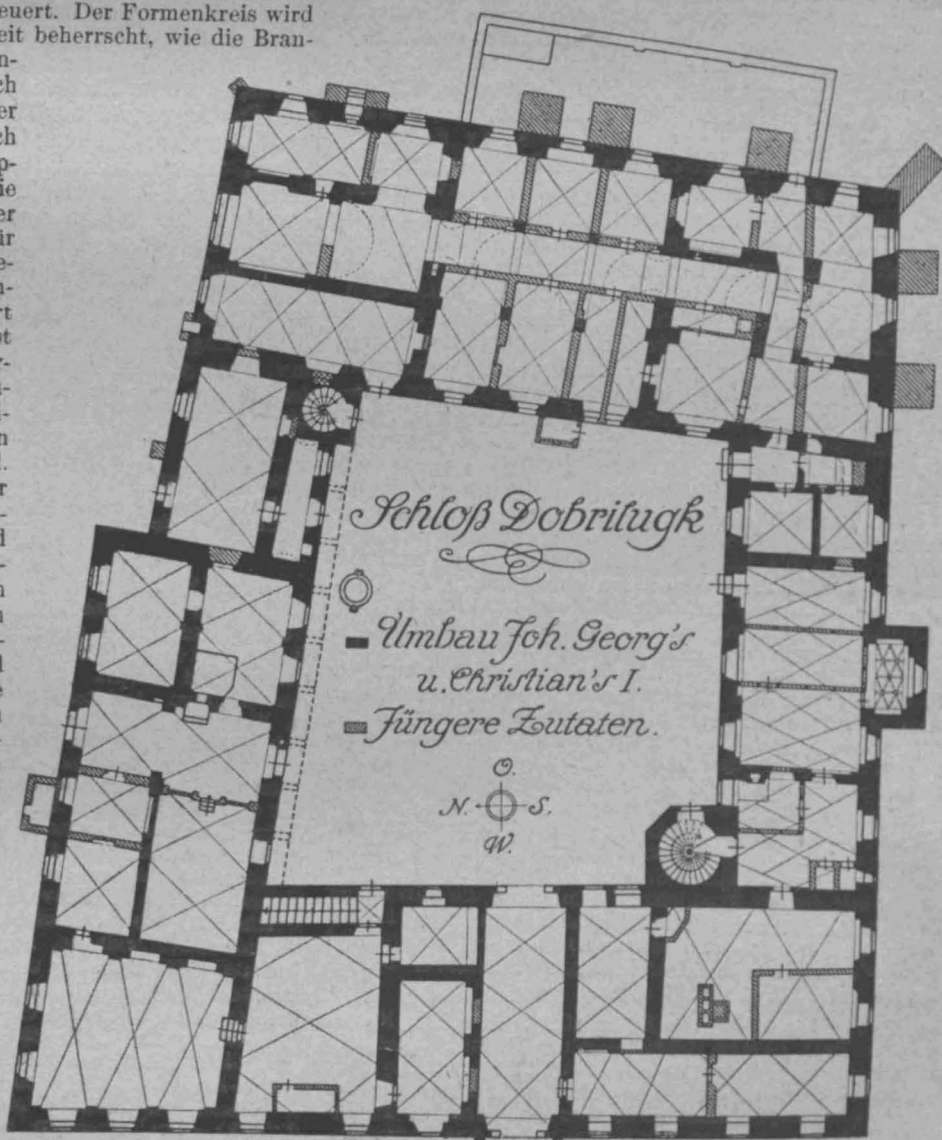
## Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

(Fortsetzung aus No. 12.) Hierzu die Abbildungen in No. 13.



Die kirchlichen Bauten des Kreises Westhavelland sind sämtlich städtische Pfarrkirchen und Dorfkirchen. Nur äußerst geringe Reste der romanischen Zeit sind erhalten, obwohl alte Städte wie Lenzen, Havelberg, Brandenburg sicher einst romanische Pfarrkirchen besaßen. Die bescheidenen Anlagen folgten der

blühenden Entwicklung ihrer Städte und wurden im Lauf der Zeit fast ganz erneuert. Der Formenkreis wird von der gleichen Schlichtheit beherrscht, wie die Brandenburger Bauten. „Eindrucksvoll werden sie durch die ernste Erscheinung der Backsteinflächen sowie durch die Verhältnisse und die Gruppierung der Massen.“ Die Uebergangszeit sieht in der kleinen Kirche von Ketzür ein Werk entstehen, das Beziehungen nach Böhmen andeutet. Die reife Gotik führt sich in den Kreis spät, erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts, durch ein bedeutenderes Werk ein, die dreischiffige Hallenkirche von Buckow, die 1340 entstand. Schon etwa 100 Jahre früher wurden die Chöre der Kathedralkirchen zu Havelberg und Brandenburg für die zahlreiche, zu einer großartigen Verkörperung der kirchlichen Würde angewachsene Geistlichkeit eingerichtet und durch Altäre bereichert. Die kirchlichen Gilden hatten zu jener Zeit einen äußeren Aufschwung und eine formale Steigerung des geistlichen Lebens vorbereiten helfen. Raumzuwachs durch Umgänge, Kapellen usw. sind der äußere Ausdruck dieser Bestrebungen, die auch im Wallfahrtswesen ihren Ausdruck finden, das einen so bezeichnenden Zug des märkischen Mittelalters bildet und auch im Westhavelland im 14. und 15. Jahrhundert blühte. Besondere Beachtung verdienen die mittelalterlichen Kirchtürme dieses Gebietes. Sie sind meist West-



Erdgeschoß. Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Band V, Teil 1. „Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau“. Berlin 1917. Vossische Buchhandlung.

zu einer Neuschöpfung Anlaß gab“. Das war z. B. der Fall, als die Einführung der gotischen Wölbekunst den Strebepfeiler die romanische Lisenen verdrängen ließ. Eine Betrachtung über die Strebepfeiler, die Flächenausbildung, die Giebel und Friese schließt die allgemeinen Bemerkungen über die Bauten des mittelalterlichen Zeitraumes.

In der Renaissance kam es nur vereinzelt und unter außergewöhnlichen Umständen oder aus praktischen Anlässen zu nennenswerten Bauunternehmungen. Wo überhaupt noch Bedarf an kirchlichen Gebäuden war, führte die Abnahme des Wohlstandes, namentlich in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, zum Fachwerkbau. Er findet seine Glanzzeit um 1700, um dann den massiven Dorfkirchen des 18. Jahrhunderts zu weichen. Sie sind Putzbauten; der besondere Altarraum fällt bei Neuschöpfungen fort, das Bedürfnis nach Lichtfülle wird größer und allgemeiner. Es sind Durchschnitteleistungen, die sich im Anfang des 19. Jahrhunderts zu charakterloser Stilvermischung entwickeln. Schinkels Einfluß ist gering, ja, er wird für die Entwicklung geradezu schädlich, denn nicht das Bauwerk ist ihm die Hauptsache, sondern das Bildwerk: „Die hohe Verehrung für die Kunst des Bildhauers wurde der Tod für die des Architekten“. Die Anschauung Schinkels geht aus einer bemerkenswerten Äußerung hervor, die der Meister einem Vorwurf entgegen stellte, daß sein Entwurf für den Turm der Rathenower Pfarrkirche sich nicht genügend dem bestehenden Bauwerk anpasse. Schinkel schrieb: „Dieser sogenannte gotische Stil . . . ist eigentlich ein überfein ausgebildeter älterer sogenannter byzantinischer Stil. Wenn er seinen wahren Charakter haben soll, so wird der Bau durch den Reichtum seiner Architektur höchst kostbar und ist eigentlich nicht für die Konstruktion in Backstein geeignet. In einem einfachen Charakter aber hat dieser gotische Stil etwas sehr rohes“. Es kam nicht zur Ausführung des Schinkel'schen Turmes.

Die weltlichen Bauten des Westhavellandes sind hauptsächlich Gutshäuser; von den burgenartigen festen Schlössern ist nichts auf uns gekommen. Was von älteren Herrnsitzen noch besteht, ist aus der Zeit, da der Gutsherr das Ritterwesen abgetan hatte, sich vornehmlich der Landwirtschaft widmete und in offenem Hause wohnte. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheint dabei der altheimische Fachwerkbau genügt zu haben. Unter der Mitwirkung fremdländischer Einflüsse im Gefolge des großen Religionskrieges kommt es dann auch hier zu einer durchgreifenden Umwand-

lung des Herrenhauses, das sich aber bis gegen 1900 noch den bauerlichen Verhältnissen anpassen muß. Ein schönes Beispiel eines schloßartigen Herrenhauses aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts ist das Schloß zu Roskow (S. 59). Die hier aufgenommene Kunst wandelt sich im 19. Jahrhundert durch die Aufnahme der englischen Gotik, „die als höchst bedauerliche Beigabe mit der englischen Gartenkunst bei uns eingeschleppt wurde und leider so häufig die einstige Eigenart märkischer Herrnsitze vernichtet hat“. Die wenigen öffentlichen Gebäude knüpfen an das Mittelalter an; ergiebiger ist das Gebiet des Wohnhausbaues. Die Fachwerkhäuser der Frühzeit weichen auch in den Städten den Steinhäusern des 18. Jahrhunderts mit Fassaden in Mörtelwerk. Die Zahl der älteren Bauernhäuser ist gering, der Hof erhält meist die fränkische Anlage. Nur selten finden sich beachtenswerte Ausstattungsstücke. In der Dorfanlage zeigt sich die Form des Rundlings an einer Anzahl von Beispielen. Haufendörfer wurden in diesem Kreis nicht gefunden.

Die Bildnerei ist dürftig; das Westhavelland war während des ganzen Mittelalters merkwürdig unfruchtbar im Gebiet der Steinplastik. Erst mit der Renaissance treten vereinzelte Werke aus Stein auf. Im übrigen sind es Grabsteine, Wanddenkmäler, Epitaphien usw., die der Bildnerei der Renaissance zu tun geben. Einen Aufschwung nimmt auch hier die Barockbildnerei, aber vielfach in „gespreizter, schönheits- und gedankenarmer Richtung“. Nicht minder dürftig sind die Reste der Malerei; nur wenig ist aus dem Gebiet der Raumaus schmückung auf uns gekommen.

Ungleich reicher ist das kirchliche Kunstgewerbe, von dem die Kanzel und der Altar aus Ketzür (S. 57 und 58) bemerkenswerte Beispiele geben. Taufschüsseln, Kelche, Leuchter, Kronleuchter und Glocken zeigen oft gute Formen bei nicht selten reichster Ausbildung. Die Ausstattung der Wohnung beschränkt sich auf die Gutshäuser, aus städtischen Häusern ist kaum etwas aus diesem Gebiet erhalten. Im 18. Jahrhundert hält die barocke Stuckverzierung der Decken ihren siegreichen Einzug. Urwüchsig einfach wie die Wände und Decken der Wohnhäuser waren bis gegen 1700 auch die Möbel der Gutshäuser. Mit zunehmender Wohlhabenheit jedoch werden diese reicher und es sind namentlich Hamburg und Danzig, die ihre Erzeugnisse in Schränken, Truhen usw. über große Teile Deutschlands verbreiten. Auch das Empire und der Biedermeisterstil finden lebhaften Eingang. —

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

**Ein neues Kunstaustellungs-Gebäude für München.** Aus Anlaß der goldenen Hochzeit des bayerischen Königs paares hat König Ludwig III. aus den ihm zur Verfügung stehenden Stiftungsmitteln einen Betrag von 1200000 M. „als Grundstock zur Errichtung eines vornehmen Ausstellungsgebäudes für Kunst und Kunstgewerbe auf dem Gelände des Alten Botanischen Gartens an der Elisenstraße“ überwiesen, „getreu den Ueberlieferungen Unseres Hauses, das die Pflege und Förderung der Kunst stets zu seinen schönsten Vorrechten gezählt hat“ und in dem Wunsch, „am Tage unserer goldenen Hochzeit dem künstlerischen Schaffen Münchens in besonderer Weise die Fürsorge zuzuwenden“. Mit dieser hochherzigen Stiftung ist die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches der bayerischen Künsterschaft angebahnt, der schon seit Jahren erörtert, aber zu einer brennenden Frage wurde, als die unaufschiebblichen Erweiterungen der Ausstellungsräume der großen staatlichen Sammlungen die Entziehung des Kunstaustellungs-Gebäudes am Königs-Platz, das bis dahin die Sezession zu ihren Ausstellungen benutzte, und seine Verwendung zur Unterbringung staatlicher Sammlungen zur Notwendigkeit machte. —

**Etwas von deutscher Kollegialität.** In seiner Nr. 88 vom 17. Febr. 1918 beschäftigt sich das „Kölner Tageblatt“ in einem längeren, wiederum nicht mit Namen gezeichneten, aber den gleichen Charakter wie die von uns bekämpfte Ausführung über Bodo Ebhardt tragenden Artikel mit unseren Ausführungen mit dem vorstehenden Titel. Wir werden dem Artikel des genannten Blattes so lange keine Würdigung zuteil werden lassen, als sein Verfasser sich nicht zu der im Kampf selbstverständlichen

Pflicht bekennt, dem Gegner mit offenem Visier entgegen zu treten, wie es von der anderen Seite grundsätzlich beobachtet wurde und wird. —

### Tote.

**Josef Hackhofer †.** In Wien ist, wie wir der „Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ entnehmen, am 8. Sept. 1917 der Architekt Josef Hackhofer im Alter von 55 Jahren unerwartet einem Schlaganfall erlegen. Mit ihm ist einer der feinsinnigsten der jüngeren Architekten Oesterreichs dahin gegangen. In Wolfsberg in Kärnten geboren, machte er seine fachlichen Studien an der Technischen Hochschule in Wien, wurde Schüler von Karl König und arbeitete in der Folge unter Miksch & Niedzielsky, Franz Roth, Friedrich Schachner und Otto Wagner. Auf Reisen nach Italien, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und der Schweiz vollendete er seine Ausbildung und verband sich darauf mit Friedrich Ohmann zu gemeinsamer Ausübung der architektonischen Kunst. Dieses Arbeitsverhältnis dauerte bis 1916, von welcher Zeit ab Hackhofer sich allein hauptsächlich dem Wohnhausbau widmete, aber auch, wie schon in seiner früheren Tätigkeit, der architektonischen Ausbildung der Brücke seine Aufmerksamkeit lieh. Im Wettbewerbswesen übte er teils gemeinsam mit einem Mitarbeiter, teils allein eine erfolgreiche Tätigkeit aus. Ihm und Josef Hoffmann war die Architektur-Ausstellung des „Internationalen Architekten-Kongresses“ in Wien anvertraut. —

Inhalt: Die südliche Stadterweiterung von Amsterdam. (Schluß.) — Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Tote. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.